
B
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Meine Beziehungen

zu

Ferdinand Lassalle.

Meine Beziehungen

zu

Ferdinand Lassalle.

Von

Helene von Racowitza,

geb. v. Dönniges.

Vierte,
unveränderte Auflage.

Breslau, 1879.

Druck und Verlag von S. Schottlaender.

Warum trete ich jetzt mit der einzigen Begebenheit meines Lebens hervor, die auch für das große Publikum genug Interesse hat, um die volle Wahrheit darüber erfahren zu wollen? Warum habe ich solange geschwiegen? So lange alles erdenklich Nachtheilige über mich sagen lassen? — Leicht und doch schwer zugleich ist die Erklärung.

Zuerst das leicht zu Beantwortende: Es drängte mich längst mein Schweigen zu brechen, und einmal meinerseits, als die einzige wahrhaft dabei Betheiligte, die Einzige, die Auskunft geben kann über all' die so verschieden berichteten Ereignisse, eine möglichst genaue Erzählung zu liefern, von jenen Zeiten und Fügungen, die den Tod eines so großen Menschen, wie Ferdinand Lassalle es gewesen, zur Folge hatten. Aber es waren in den ersten Jahren nach der Katastrophe, so viele niedrige, ja ehrlos gehässige Angriffe gegen mich gerichtet, deren Ton meist tief unter jeder Erwiderung stand,

die mich aber doch auch in eine gereizte, und daher ebenfalls heftige Gemüthsverfassung brachten, daß ich fürchtete, die wohl auch für weitere Kreise interessanten Erinnerungen nicht objectiv und rein sachlich halten zu können.

So verschob ich es von Jahr zu Jahr, und versuchte mich zu möglichst ruhiger Unparteilichkeit durchzukämpfen. — Dies ist's, was leicht einzugestehen; schwer hingegen fällt mir zu sagen, was nun folgt: Ich kann von jener Zeit und der sie endenden furchtbaren Katastrophe nicht reden, ohne einige mir nahestehende Personen, vor Allen meinen Vater, hart zu beschuldigen. Das vermochte ich lange nicht über's Herz zu bringen, namentlich während seiner Lebzeit. Ich wußte, daß die Enthüllungen, die ich zu machen hatte, ihm in der öffentlichen Meinung schaden mußten — und das wollte ich nicht!

Jetzt, wo ich mich von Allem, was meine frühere Familie betrifft, vollständig losgelöst fühle, wo keine Mahnung an diese mein Herz mehr wärmer schlagen läßt, und wo die Zeit besänftigend manche allzu bittere Gehässigkeit gemildert hat, fühle ich erst den Muth zu erzählen, was ich aus meinen Erinnerungen herauf beschwören kann.

Wenn manches lückenhaft oder ungenau erscheint,

Zeit, Ort- und Namensbezeichnungen, oder andere Kleinigkeiten betreffend (denn nur um solche kann es sich handeln), so ist mein Gedächtniß verantwortlich, welches weder durch ein Tagebuch, noch durch irgend welche Aufzeichnungen unterstützt wird.

Noch vorausschicken will ich, daß für Wesen mit „milchfrommer Denkungsart" und mit jenem christlichen, und desto leichter „germanisch entrüsteten" Sinn, die keinen gesunden, kräftigen Haß und keine gesunde, rückhaltslose Liebe begreifen können, — daß für solche diese Erinnerungen nicht bestimmt sind. Sie thun besser, davon zu bleiben, um kein Aergerniß zu erleben, denn an den beiden genannten sündigen Leidenschaften wird es nicht fehlen. — — Ehe ich dazu schreite, die Erlebnisse der Jahre 1862 bis 1864 zu schildern, die, ich weiß es wohl, hier einzig das größte Interesse beanspruchen, muß ich einen, wenn auch oberflächlichen und möglichst kurzen Abriß, der Zeit und der Verhältnisse geben, die in meinem Leben dem tragischen Roman mit Lassalle vorangingen. — Ich will mich dadurch nicht rechtfertigen, die Schuld der Willensschwäche und Frivolität, die auf mir lastet, nicht zurückweisen, — ich will nur dem mir völlig fremden Leser die Möglichkeit geben, manche gar zu schroffe und unverständliche Gegensätze in meinem Cha-

1*

rakter und späterem Benehmen, wenn nicht zu entschuldigen, so doch zu begreifen. Vielleicht hoffe ich dabei im tiefsten Herzen auf die Bewährung des Spruches: „que tout comprendre, c'est tout pardonner." —

Um Niemandes Geduld zu sehr in Anspruch zu nehmen, gehe ich über meine Kindheit ganz hinweg, obgleich vielleicht gerade sie, durch ihre unregelmäßig geleitete Erziehung, mit der phantasievollen, Geist und Sinne aufregenden, und daneben wieder positiv wissenschaftlichen Umgebung, und der theils in höchsten Hofkreisen, theils in der mehr oder minder demokratisch gesinnten Gesellschaft der Künstler-, Dichter- und Gelehrtenkreise Münchens verlebten Zeit, den richtigsten Schlüssel geben könnte für die spätere eigenartige und ungleiche Entwickelung meines Charakters. — Aber wie gesagt, das würde zu weit zurückführen, und gehört besser in allgemeine Memoiren, darf aber keinen Platz finden in den Erinnerungen an eine bestimmt begrenzte Zeit. Ich beschränke mich demnach auf das, was mir unumgänglich nothwendig erscheint zum Verständniß aller in dem unglücklichen Drama handelnden Personen. —

So komme ich denn gleich in mein zwölftes Lebensjahr hinein, denn so alt war ich, als meine Eltern für gut fanden, mich „salonfähig" zu erklären. Freilich

war ich so groß und entwickelt, wie andere junge Damen mit 19 Jahren; und meine Mutter, eine sehr schöne, geistreiche und gefeierte Frau, war selbst noch jung genug, um es amüsant und spaßig zu finden, eine „erwachsene" Tochter zu haben. Das Klima Italiens, wo mein Vater Gesandter war, trug wohl auch zu dieser Excentricität bei, damit will ich wenigstens meine Mutter, die sonst so kluge Frau, entschuldigen. —

Meinen Vater hatte ich wenig Gelegenheit zu sehen: er bekümmerte sich damals nicht um seine Kinder, und ich glaubte, ich habe von meinem 5. bis 16. Jahr keine tausend Worte mit ihm gesprochen. Dabei hielt ich ihn und seinen Geist in wahrhafter Verehrung, und vor Allem liebte ich sein schönes, weiches Organ, das mir aus der Kinderzeit, wo er, noch ein jüngerer Mann, uns Märchen erzählte, und von späteren dichterischen Wettkämpfen gar wohl im Gedächtniß klingt, wenn Heyse, Geibel, Bodenstedt und Andere bei Tafel improvisirten, und mein Vater mit Dingelstedt, durch antreibende Zwischenreden diese Poeten immer wieder zu neuem, feurigem Schwung anregte. Ich werde im Verlauf dieser Erzählung so selten über die guten Eigenschaften meines mir einst so lieben Vaters sprechen können, daß es mir gestattet sei, hier, (ich spreche von 1859 — 62) wo noch kein allzu finsterer Schatten sein Bild in

meinem Herzen trübt, mit kindlicher Pietät etwas zu verweilen und zu versuchen, dies Bild durch eigene und Freundeserinnerungen, wie sie mir in einigen Nekrologen von 1872, nach des Vaters Tode, vorliegen, im günstigsten Licht zu zeigen. Da heißt es ungefähr: Der plötzliche Tod von Dönniges, unserem Gesandten in Italien, der in Rom den Blattern erlag, erinnert uns an die Zeit, wo er als junger Mann in München einzog und seine heilsam anregende Wirksamkeit entfaltete. Wenn Bayern im entscheidungsvollen Kriegsjahre treu zum Reiche stand, so hat München den Hauptantheil daran gehabt, und wenn das von Bedeutung für die große, deutsche Sache war, so gebührt Dönniges Wirksamkeit dafür die Palme. Er war als jugendlicher Docent in Berlin der Lehrer des bayrischen Kronprinzen gewesen, welcher an der frischen, offenen Natur und namentlich an dem vielseitigen Wissen des Mannes ungemeines Wohlgefallen fand. — Als Kronprinz Max nach seiner Vermählung mit der preußischen Prinzessin Marie in sein Land zurückkehrte, bat er Alexander von Humboldt, ihm einen Mann zu empfehlen, der ihn in seinen Studien fördre, und ihm zugleich ein wahrer Freund und Berather sein könnte. Humboldt nannte Dönniges, und so zog dieser denn ebenfalls mit seiner jungen Frau nach München, wo er, als

Maximilian II. den Thron bestieg, eine höchst einflußreiche Stellung beim jungen König einnahm. Er war es, der vom Cabinet aus alle Berufungen leitete; so kamen auf seine Veranlassung seit 1852 die Naturforscher Liebig, Pfeuffer, Siebold, Bischoff, so kamen für Philosophie, Literatur und Geschichte Carriere, Riehl, Sybel an die Universität; dem Juristen Bluntschli gesellte sich Windscheid, und dem Zusammenwirken dieser Kräfte gelang es, die Macht des Ultramontanismus zu brechen und die heranwachsende Jugend an sich zu fesseln. Aber diese Freuden waren für's Erste nicht auf Rosen gebettet; der „Volksbote“ die „Augsburger Volkszeitung“ und andere der giftigen ultramontanen Blätter feindeten jeden neu Berufenen auf das Gehässigste an; selbst Döllinger redete damals davon, daß das bayrische Volk seine Fürsten liebe, die nur selber keine Dornenhecke zwischen sich und ihr Volk ziehen sollten, und als diese Dornenhecke bezeichnete man jene Gelehrten und die Dichter, welche gleichfalls unter Dönniges' Einfluß nach München berufen wurden: Dingelstedt, der das Theater übernahm, Geibel, Heyse, Bodenstedt, denen freie Muße gewährt wurde. — König Max versammelte im Winter Abendgesellschaften um sich, wo Probleme, die er stellte, besprochen, neue wissenschaftliche Erscheinungen erörtert, und von den Poeten frische Dichtungen

vorgetragen wurden; und daß hier ein so menschlich heiterer, ungezwungener Ton herrschte, wie im Herbst bei den Reisen und Jagden des Königs, das war wieder ein Verdienst von Dönniges. — Die Schwarzen aber sangen:

A duobus D et uno T
Libera nos domine!

Die beiden D waren Dönniges und Dingelstedt, das T war von der Tann, damals Adjutant des Königs und Dönniges intimster Freund, der sich als bayrischer Heerführer so glänzend bewährt hat. An die Berufenen schlossen heimische aufstrebende Talente sich an, andere reisten von auswärts zu und so bildeten sich Felix Dahn, W. Hertz, Hopfen, Lemke und Andere in diesem Kreise; Hermann Lingg, der bis dahin im Verborgenen vergebens nach einem Verleger gesucht hatte, ward neidlos auf den Schild gehoben und Melchior Meyer freudig aufgenommen. Dazu kamen unter den Künstlern Kaulbach und Schwind, unter den Schriftstellern Fallmerayer, Steub, Förster und Kobell, um den von Dönniges berufenen, und stets in Anregung unterhaltenen Kreis zu vollenden. Es wurde erreicht, daß München nicht nur als Kunststadt die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, und so fand auch in der Gesinnung der Einwohner ein Umschwung statt, der für die deutsche Geschichte bedeutsam geworden ist. — "

Im eigenen Hause war der Vater ein unendlich liebenswürdiger, immer heiterer Wirth, wenn er, unterstützt von seiner höchst gebildeten, geistvollen Frau, Gesellschaften bei sich sah, die sich aus den Genannten, und der Elite der höchsten Aristokratie rekrutirten und gewiß für jeden Gebildeten an interessanter Zusammenstellung ihres Gleichen suchten.

Aber so kam es, daß er seine ganze Zeit zwischen den Staatspflichten, dem persönlichen Dienst beim König und den erwähnten gesellschaftlichen Interessen theilte, und für seine Kinder nichts davon übrig blieb, — außer was wir im Salon, wo namentlich ich immer zugelassen war, von ihm sahen.

Dieselbe Entschuldigung des Zeitmangels hatte die Mutter, die sehr bald zur intimen Freundin der Königin wurde, wenn sie die Sorge für ihre Kinder Lehrern und Gouvernanten überließ, die glücklicherweise gute, brave und herzensgebildete Personen waren.

Durch dieses, abseits von der Familie geführte Leben der Eltern läßt sich auch nur das erste bemerkenswerthe Ereigniß in meinem Leben erklären, welches durch die wunderliche Erziehungs-Anschauung der chère maman herbeigeführt wurde.

Ich meine die corrupte Thatsache, mich als zwölfjähriges Mädchen mit einem 40 bis 42 Jahre alten

Manne zu verloben!! Das kam so: meine Eltern machten eine Reise durch die Insel Sardinien und lernten dort unter halb und ganz wilden Menschen einen etwas zahmeren kennen, — der, Gott weiß durch welche Künste (er kochte vorzüglich, so ziemlich die einzige gute Eigenschaft, die ich an ihm erkannt) die Herzen meiner Eltern so fascinirte, daß sie ihm versprachen (oder war an diesem Wahnsinn nur die Mutter Schuld), ihm ihre zwölfjährige Tochter zur Frau zu geben. — Wie man sich die ganze Sache dachte, ob die Hochzeit aufgeschoben werden sollte, bis ich in einigermaßen heirathsfähigem Alter sein würde oder wie das Alles werden sollte, darüber sind sie sich, glaube ich, selbst niemals ganz klar gewesen; genug, es amüsirte meine Mutter, als eine selbst noch junge, schöne, gefeierte Frau, mit einem ihr sympathischen Mann „Schwiegermama“ zu spielen, und so wurde ich einfach verlobt.

Man erfüllte den Kopf des Kindes, das an Nichts als an seine Bücher hätte denken sollen, mit wunderlich confusen Gedanken an Heirathen, Eheleben, Kinderbekommen und dergleichen. Daß ich damals zu dem verrükten Project nicht Nein sagte, ist wohl natürlich; denn wenn auch, zur Entschuldigung meiner Eltern sei es gesagt, mein Körper der einer entwickelten jungen

Dame war, an Geist und Gemüth war ich doch noch ein Kind. Aber ein phantastisches, durch Märchen, Poesien und das bereits erwähnte Aufwachsen in Künstler- und Poetenkreisen (von denen ich nur Kaulbach, Geibel, Heyse zu nennen brauche, um vor den Blicken der Leser jene entzückende, aber für die Phantasie eines lebhaften, frühreifen Mädchens auch gefährliche Münchner Gesellschaft hervorzuzaubern), sinnlich entwickeltes, leidenschaftliches Kind.

Es machte mir ein königliches Vergnügen, die glühenden Liebesbriefe des feurigen Italieners zu erhalten, sie meinen kleinen Freundinnen zu zeigen und mich von diesen beneidet zu fühlen.

Ich hatte den mir bestimmten Gatten noch nicht gesehen. Er konnte als Festungs-Commandant von Alessandria nicht gleich Urlaub erhalten, und sein Fortgehen von dort machte einige Schwierigkeiten. All meine zwölfjährigen Brautfreuden bestanden demnach für's Erste in den phantasievollen Vorspiegelungen, die meine Mutter nicht müde wurde mir auszumalen: wie reizend es sein werde, fast noch ein Kind, in Bälde Frau Generalin — Excellenz zu heißen! Wie mein reicher, vornehmer und vor allen Dingen älterer Gatte mich mit allen Herrlichkeiten der Welt überschütten würde, denn ein alter Mann nur verstehe es, eine Frau wahrhaft

zu lieben und glücklich zu machen, er sei ihr in jedem Augenblick des Lebens dankbar für ihre Zuneigung, selbst wenn sie eine solche nicht für ihn empfinden könne — so danke er ihr noch dafür, daß sie mit ihm lebe! Kurz, die Zukunft wurde mir in den rosigsten Farben ausgemalt; ich sah mich im Geiste nur noch in Sammt und Edelsteinen, von Dienern und aller erdenklichen, orientalischen Pracht umgeben, von blendenden Schimmeln durch's Leben gezogen!! Einstweilen kam ich mir riesig interessant vor, bekam wohl auch einen hohen Begriff von meiner unwiderstehlichen Schönheit, da sich der „wilde Italiener" ja nur durch ein Bild von mir hatte zähmen lassen (all dies Aussprüche meiner Mutter und ihrer Freundinnen), und blickte vorläufig mit größter Geringschätzung auf meine Gouvernanten, die, obgleich soviel älter als ich, doch noch immer alte Jungfern waren! Davon einen kleinen Beleg:

Ich hatte, was mir von je ein Gräuel gewesen, deutschen Grammatik-Unterricht. Irgend ein Fehler und eine auf die Rüge der Gouvernante folgende naseweise Antwort brachte die arme, von mir Geplagte außer sich, so daß sie mit einiger Heftigkeit ausrief: „Du wirst nie ein anständiges Deutsch sprechen lernen!" — Das kränkte mich nun in einer sehr empfindlichen Weise,

denn grade auf mein Sprechen legte ich großen Werth, und mit maliziösester Backfischverbeugung aufstehend, klappte ich mein Buch zu und sagte schnippisch: „Nun meine Liebste, dann geht es mir und Ihnen wie einer gewissen Madame Dutitère; die war ein Bauernkind von Geburt, — aber schön — sehr schön! — so daß der reiche Dutitère sie geheirathet hat. Ihr einziges Unglück war, daß er ihr auch so eine langweilige Person gehalten hat, um ihr immer zu sagen, wenn sie einen Fehler machte und überhaupt an ihr herumzuerziehen. Aber endlich hatte sie's auch satt, und als sie einmal etwas zu spät zu einem Diner kam, und mit den Worten in den Salon hinein geplatzt war: „ach, ich bin so geloofen!“ und die langweilige, erzieherische Mamsell ihr in die Ohren flüsterte: „gelaufen, heißt es, gelaufen“ — da riß ihr die Geduld und: „ach wat! ik bin geloofen, von Kind auf geloofen und mir is schon lange en Mann entgegenjeloofen, — und Sie sind gelaufen und gelaufen und können noch lange laufen und 's wird Ihnen keener entjejen laufen!“ — so hat Madame Dutitère gesagt — und so sage ich!“ —

Man denke sich das Entsetzen der guten Alten! Doch liebten und verhätschelten mich dieselben geplagten Gouvernanten mehr als irgend Eines meiner Ge-

schwister. Denn außer der damaligen „Anormal-Zeit" der italienischen Verlobung war ich im Ganzen ein durch etwas Liebe sehr leicht zu leitendes Kind, mit einem großen Fonds von Gutmüthigkeit und Anhänglichkeit, das man mit einem liebevollen Wort zu Allem bringen konnte. — Aber ich will mich nicht zu lange bei dieser ganzen Episode aufhalten — nur noch des Eindrucks erwähnen, den der Herr Bräutigam, als er nun endlich kam, auf mich machte, und der daraus entstandenen Folgen. —

Mit einem Wort: er kam und siegte — nicht! Ich fand ihn entsetzlich!

So tief abschreckend erschien mir der starke, große, wildbärtige, schwarze Mann, daß ich, wohl fühlend, bei den Eltern würde ich keine Sympathie finden, zu einer seit langen Jahren in unserm Hause bediensteten Kammerfrau meine erste Zuflucht nahm. — Es wird von der Therese später noch öfter die Rede sein müssen, so erlaube man mir, sie gleich jetzt einzuführen. Sie hing an mir mit ganzer Seele, eine Anhänglichkeit, die sie mir in schweren Stunden oft treu bewährt hat. Damals war ihr Zuspruch, wenn auch nicht moralisch fördernd, so doch herzlich gemeint und tröstlich. Sie hatte meine Mutter seit langer Zeit studirt, oder besser sondirt, und zwar mit jener stillen, jesuitischen Menschen-

kenntniß, welche Dienstboten, wie überhaupt Wesen in untergeordneten Stellungen, so oft eigen wird. Dabei hatte sie keine Zuneigung zu ihrer Herrin gewonnen, aber mit feinem Verständniß und einer gleichmäßig vertheilten Portion von Herz und Eigennutz wußte sie ihre Stellung bei derselben zu einer interessanten und vortheilhaften zu machen. Damals stand sie, wie übrigens das ganze Haus, außer den Eltern, vollständig auf meiner Seite; sie hatte auf jener Reise durch Sardinien, wo sie meine Mutter begleitete, den Italiener kennen und hassen gelernt; der ihr, der sehr frommen Katholikin, schon seines wahrhaft cynischen Atheismus wegen, ein Gräuel war. So tröstete sie mich denn mit dem Ausspruch: „Wir (denn daß Therese mich begleiten würde, stand fest) wir wollen ihn heirathen, den wüsten Patron, denn wir müssen! Die Frau Mama ist zu verrannt in die Idee — da hilft kein Beten! Aber was thut's? Der liebe Herrgott und die heilige Jungfrau werden schon ein Einsehen haben und uns bald einen Andern schicken, der besser zu uns paßt — dann geht man durch! Oder wenn Nichts hilft, so bin ich sicher, das Herz Jesu und die lieben Heiligen werden es als keine Sünde anrechnen, wenn man so einen abscheulichen Menschen, der den ganzen Himmel und die Höll' obendrein verspottet, wenn man den umbringt!

Kurz, wir werden schon wieder frei werden. Freilich zuerst wird's eine schwere Zeit!" —

Diese etwas laxe und dolchbewaffnete Moral leuchtete mir zwar, in meiner romanhaft erhitzten Phantasie ein — — aber ihr schwacher und fernab liegender Trost vermochte mich nicht aufzurichten — ich war tief unglücklich! So unglücklich, daß ich mit Hülfe meiner Großmutter mütterlicher Seite, einer ebenso grundgescheidten als guten, ebenso gebildeten als mit wahrhaft närrischer, ja abgöttischer Liebe an mir hängenden alten Dame, es durchsetzte, diese geliebte Großmama nach Berlin begleiten zu dürfen.

Leider gestattet mir der gedrängte Raum dieser Aufzeichnungen nicht, mehr und eingehender über all' die tausend Anecdoten jener Episode zu erzählen, so amüsant und interessant es auch vielleicht wäre, aber es würde zu weit vom Zweck dieser Schrift ablenken, und muß daher auf eine andere Zeit verschoben werden. —

Ich ging also nach Berlin: um noch einen letzten wissenschaftlichen Schliff in der Metropole der Intelligenz zu erhalten, wie es officiell hieß, in Wahrheit aber, weil die Großmutter hoffte, ein Jahr Trennung würde meine Eltern zu verständigeren Ideen, oder mich zu kräftigerer Willensäußerung bringen.

Leider aber war meine Erziehung schon in ein so falsches Fahrwasser geleitet, daß es eines ganz andern Steuermannes bedurft hätte, als dieser Großmutter, die es sich in ihrer wirklich unvernünftigen Liebe zu mir zum einzigen Lebenszweck machte, jeden meiner Wünsche noch vor seinem Entstehen zu erfüllen. Das kleine, oft so wohlthätige Wörtchen: „Nein" bekam ich, selbst bei meinen ungeheuerlichsten Capricen und abenteuerlichsten Phantasieen niemals zu hören.

Daß ich dabei für die Gesellschaft der jungen, norddeutschen Damen gänzlich „verpfuscht" wurde, ist wohl selbstredend. Diese waren entweder in meinem Alter und dann eben Kinder, — also der jungen münchener-italienischen Salondame und Braut ganz unverständlich — oder wohlerzogene Jungfrauen, mit lauter ernsten Dingen beschäftigt, denen ich ein Gräuel, und die mir in meiner überlebhaften, südlichen Anschauung entsetzlich langweilig erschienen — oder endlich, es waren einfältige, oberflächliche Geschöpfchen, denen ein Lieutenant und ein Ball das Höchste im Leben repräsentirte — das paßte Alles nicht zu mir! — So schloß ich, das halbe Kind, mich denn in engerer Freundschaft nur an ein paar junge Frauen an, und ob das gut gethan war? — bezweifle ich heute sehr. —

Dafür war ich so recht geschaffen zum Genossen und Vertrauten der jungen Männerwelt. Durch die Gelehrten und Poeten in meines Vaters Hause, an ernsteres aber auch an freieres Wort und Wesen gewöhnt, als es sonst in gesellschaftlichen Kreisen Sitte, vor keiner Extravaganz zurückschreckend, davon jede in meinem Charakter einen eifrigen Fürsprecher fand, durch meine exceptionelle Stellung mich zu Manchem berechtigt glaubend, was Anderen verboten, — war ich natürlich bald von all' den jungen und selbst älteren Herren der ganzen Verwandtschaft und Freundschaft gesucht und vergöttert. So lernte ich auch den jungen Bojaren, Yanko, Fürst Gehen Racowitza, der im Alter nur wenig von mir verschieden, sonst aber in Allem mein directes Widerspiel war, kennen. —

Um mit einem Wort den Charakter ebenso wie das Aeußere des jungen Mannes zu schildern: man denke sich Othello als Jüngling. So dunkel der Teint und das lockige Haupthaar, die Augen von jenem schwarzen, sammetweichen Glanz, wie sonst nur die afrikanischen Volksstämme aufweisen, das Alles brachte ihm sofort von mir den Spitznamen ein: „mein Mohrenpage." Denn damals war er eben noch ein Knabe und von mir, seiner erwählten Königin, nur als Page angesehen. Aber auch in diesem Knaben schon lagen

alle die edeln, tiefen Charaktereigenschaften des Shakespeare'schen Mohren — und — dessen Schwächen; der Verstand war nicht überwiegend, sondern das Herz, und in diesem hatte die Liebe bald die alleinige Herrschaft gewonnen, die sie allmälig und rastlos behauptete, bis dies junge Herz selbst stillstand.

Seine Freundin wurde ich vor Allen. Ihn, der fern von Heimath und Eltern, fremd in deutscher Sprache und Sitte, muthete mein südlicheres, wärmeres Wesen an, wie Sonnenluft nach Winterfrost. Wir konnten in französischer, uns beiden näher als die deutsche liegenden Sprache conversiren; wir hatten in unsrer Sehnsucht nach dem tiefer blauen Himmel des Südens, wie nach manchen in Norddeutschland entbehrten Freuden gar viel Gemeinsames; und ich fand in der weichen, lenksamen Art des Jünglings den erwünschtesten Stoff, mir daraus einen Menschen zu erziehen, wie ich ihn erträumte, das heißt einen Mann, der dieselben Dichter und Schriftsteller verehren sollte wie ich, denn er lernte sie ja erst durch mich kennen; der denselben Kultus für die schönen Künste haben sollte wie ich, denn ich erweckte erst das Empfinden dafür in seiner jungen Seele — kurz, den ich ganz allmälich zu meinem Werk machen konnte, — mir ganz zu eigen.

Mit dieser Beschreibung unseres gegenseitigen Verhältnisses, fasse ich, um kürzer sein zu können, freilich einige Jahre zusammen, Jahre, zwischen denen auch wieder längere Trennungen lagen, die aber in sein Gefühl für mich keine Aenderung brachten, während mich allerhand Interessen von ihm abgezogen, und nur immer das Verständniß für seinen wahrhaft edeln Charakter, die Anerkennung seiner tiefen Liebe zu mir und ein festes Zusammengehörigkeits-Empfinden blieb, das doch stärker und tiefer wie eine gewöhnliche, bloße Jugendfreundschaft war.

Dies Befreundetwerden mit Yanko v. Racowitza ist das einzige, zu der späteren Katastrophe in Beziehung stehende Erlebniß jenes ersten Berliner Aufenthaltes.

Ich gehe jetzt schnell über einige Jahre hinweg, die in ihrem Laufe nur das auch hier Bemerkenswerthe brachten, daß ich nach einigen Monaten schon nach Italien zurückkehrte, dort ein etwas wärmeres Interesse für einen jungen russischen Seeoffizier gewann, und dies mir den Muth eingab, dem alten Italiener bei seinem nächsten Besuche zu sagen: ich hätte ihn immer unausstehlich gefunden, jetzt aber hasse ich ihn. — Den daraus entstehenden Kampf mit meiner Mutter (den Vater schien die ganze Sache unberührt zu lassen, er hat nie ein Wort darüber

geäußert) überließ ich der Großmama, die von da ab bis zu ihrem 1863 erfolgten Tode unzertrennlich bei mir blieb, — der Italiener zog sich zurück, — und so war dies ganze verrückte Hirngespinst bald nichts als eine gleichgültige Erinnerung, die in dem wilden, frivolen Treiben, in das ich jetzt hineingezogen wurde, kaum mehr Bedeutung für mich hatte, als ein vergangener, böser Traum. —

Diese nächsten, hauptsächlich in Nizza verbrachten Jahre möchte ich eher als einen Taumel, ein Wiegen in Sonnenschein, Ballblumen- und Meerfahrtenduft, rasenden Cavalcaden und königlichen Festen bezeichnen, wie als wirkliches Leben. Denn zum Leben gehört Streben, und damals kannte ich kein anderes als: die wildeste Reiterin, die gesuchteste Tänzerin, die Königin aller Tollheiten zu sein. Daß der Geist dabei nicht ganz versumpfte, dafür sorgte glücklicher Weise die immer bedeutende Gesellschaft im Vaterhause, das Zusammenströmen aller möglichen interessanten Elemente — Künstler und überhaupt „über der Allgemeinheit“ stehender Menschen, wie Nizza solche jedes Jahr anzieht. Darunter Meyerbeer, die Kunst und Wissenschaft liebende und pflegende Großfürstin Helene von Rußland mit Gefolge, der Kreis, den König Max von Bayern bei seinem Winteraufenthalt dorthin mitbrachte:

Carl Vogt, Lord Bulwer. Lytton und so viele Andere.

Aber damals, ich muß es leider gestehen, hatte doch ein rauschendes Ballfest oder ein Pichil in den blühenden Veilchenfeldern von St. Jean oder la petite Afrique, wenn auch die „Mitwirkenden“ der oberflächlichsten aristokratischen Eleganz oder selbst der buntesten Abenteuerlichkeit angehörten, den Hauptreiz für mich, und ich verlor immer mehr jede ernstere Richtung, wurde in den Begriffen, die in nordischeren Kreisen als Moral gelten, immer unklarer und leichtdenkender.

Dafür kann nun wohl weder mich noch meine directe Umgebung ein Tadel treffen; es lag eben in der Luft, wenigstens in der Luft!

Eine Gesellschaft, zusammengemischt aus dem Schaum aller Gesellschaften, der besten, guten, halben und schlechtesten Welt, — aber eben aus dem Schaum, das heißt aus all dem, was Oben bleibt; was seine sprudelnden Perlen hinaufwirft, sie tanzen — schäumen und — zerplatzen läßt, ohne daß Jemand fragt, was aus diesen, eben noch brausenden, blitzenden, dann zersprungenen Dingern geworden, — solche Gesellschaft ist überhaupt kein Aufenthalt für junge Wesen, die noch nicht Ruhe und Kenntniß haben, um die Spreu vom

Weizen zu sondern, die Alles für gleich echt, gleich gut, gleich berechtigt nehmen. —

Diese Jahre, in dieser Gesellschaft, haben denn auch nachdrücklichst auf mein ganzes Leben gewirkt: ich habe das richtige Maß, um Gut und Schlecht, Moral und Unsitte nach deutschem Muster zu messen, nie mehr finden können. — Da war es denn wieder die Großmutter, die, ängstlich für ihren Liebling besorgt, einsah, sie müsse einschreiten und retten, was noch zu retten war.

Eine zweite Reise nach Deutschland wurde projectirt und von mir mit Jubel begrüßt. Ich sehnte mich nach Neuem; die ewigen Vergnügungen fingen an mich zu ermüden und ich erträumte wieder ernstere Studien, Vorlesungen, Bibliotheken und vor Allem: deutsches Theater. — Zu Hause hielt mich Nichts; nur eine meiner Schwestern stand mir nahe, die anderen waren so sehr viel jünger, daß sie gar nicht in Betracht kamen; die Brüder befanden sich auf Schulen, und die Eltern — nun, das Verhältniß zum Vater war gleich Null, und die Sympathie meiner Mutter beruhte wesentlich darauf, daß meine Erscheinung ihren Salons höheren Glanz verlieh.

Dafür war Großmama mir Alles. Jedes Familiengefühl concentrirte ich in ihr. Und so folgte ich ihr

nach Deutschland, wie ich ihr an der Welt Ende gefolgt wäre. Nach einer schönen Reise durch Frankreich, die Schweiz und Süddeutschland kamen wir wieder nach Berlin und ließen uns im Winter 1861 dort nieder. — Das hier rege, geistige Leben hatte mich bald gefesselt: wissenschaftliche Vorträge, die dem weiblichen Geschlecht zugänglichen Collegien der königlichen Universität, Maler- und Bildhauer-Ateliers, Concerte und hauptsächlich die Theater hatten keine eifrigere Besucherin aufzuweisen als mich. So wie ich in Italien in äußerlichen und allenfalls Kunst-Genüssen kein Maß kannte, — so jetzt in geistigen; und zu all diesen Interessen zog ich meinen jungen Freund Janko heran. Er mußte am Tage nach derartigen Freuden meine Begeisterung über sich ausströmen lassen, und wehe ihm, wenn er sie nicht theilte! Einen Widerspruch oder gar ein kühles Urtheil, wo ich glühte, trug ihm meinen höchsten Zorn ein.

Bälle besuchte ich seltener; doch waren sie natürlich ebenso wenig wie andere gesellschaftliche Verpflichtungen gänzlich verbannt.

Und auf einem Ball gerade sollte mich die erste Mahnung meines Schicksals treffen.

Wer, der damals nur irgend einen Namen in der Kunstwelt hatte, oder der zur besseren Berliner

Gesellschaft gehörte, erinnert sich nicht mit Vergnügen des gastfreien Hauses des alten Präsidenten Bonseri und der freundlichen, kleinen Frau Präsidentin, für die das Wort „liebenswürdig“ so ganz eigens erfunden schien. Denn würdig der Liebe war diese gütige alte Dame, die für Jeden ein herzliches Wort, ein Herz voll Theilnahme, ein offenes Haus hatte; deren kleine Schwächen selbst nur aus ihrem übergroßen Drang zu gefallen, angenehm zu sein, entsprangen. Wäre solch ein naturgeschichtliches Unding möglich, man hätte diese Frau „einen alten Schmetterling“ nennen können. —

Die gute Präsidentin hatte eine ganz besondere Zuneigung zu mir gefaßt, und dadurch die Großmama, die damals schon anfing leidend zu sein, bestimmt, zu erlauben, daß ich die Soireen und Bälle im Bonserischen Hause ohne verwandtschaftlichen Schutz, nur unter der Präsidentin Protection gestellt, besuchen durfte. Da waren es mir, bei meinem stark entwickelten Unabhängigkeitssinn, natürlich doppelt willkommene Feste.

Es muß ungefähr im Januar 1862 gewesen sein, als die Präsidentin wieder einen ihrer besonders glänzenden Bälle arrangirte.

Mit außergewöhnlicher Sorgfalt machte ich Toilette; — galt es doch nicht nur Leuten aus meinen gewohnten

Sphären zu gefallen, das war gleichgiltig, weil zu alltäglich, — aber große Künstlernamen, d. h. solche von der Bühne, also mir die interessantesten, hatte ich unter den Eingeladenen nennen hören, und das war mir neu, aufregend — und daher kampfeswerth! Unter diesen waren es vorzüglich die Frauen, auf die ich es bei meinen Eroberungsgelüsten abgesehen hatte: Künstlerinnen! Damen, die sich beim Theater eine bedeutende Stellung errungen hatten! die das erreicht hatten, was ich ganz leise, kaum noch mir selber eingestanden, in meines Herzens Herzen als des Lebens höchstes Ziel verehrte!

Ich kam in den gefüllten Ballsaal und traf zu meiner Freude unter mehreren Anderen, die mir ihres Geistes und ihrer Grazie wegen, besonders zusagende, ihrer berühmt feinen Wiedergabe Shakespeare'scher Frauencharaktere vor Allen von mir verehrte Auguste Formes. Wir gefielen uns gegenseitig, und schon war in einer reizenden kleinen „causerie à trois“ denn Frau Cosima von Bülow (jetzige Frau Richard Wagner) und mir bereits befreundet, war die dritte im Bunde, der Abend ziemlich weit vorgeschritten, als die Formes, in bekannter Lebhaftigkeit aufsprang, einen vorbeigehenden Offizier beim Aermel ergriff und ihm hastig zurief: „Hier müssen Sie herkommen, Baron, hier

ist ein merkwürdiges Wunderthierchen, ein Phänomen zu sehen!" und sich zu mir wendend stellte sie vor: „Rittmeister Baron Korff von den Gardedragonern, Meyerbeer's Schwiegersohn. Dieses rothgoldene Nixenkind hier werden Sie wohl schon gesehen haben. — Sie schauten sich ja wenigstens vorhin halb blind, als sie tanzte; im Uebrigen heißt sie Fräulein von Dönniges!" Ein paar Sätze genügten uns als wahlverwandte Seelen zu erkennen, und da ein neuer Tanz begann und die beiden genannten Damen entführte, so schlossen wir uns den Walzenden ebenfalls an.

Baron Korff war mir dem Namen nach nicht fremd. Durch seine Heirath mit Meyerbeers ältester Tochter hatte ich auch intimer von ihm reden hören, und nicht nur als von dem Helden aller möglichen, oft halb mittelalterlichen, immer aber ganz tollen Abenteuer, mit denen es ihn amüsirt hatte durch einige Jahre Berlin in Aufregung zu erhalten. — Ich fühlte bald, daß ich einen außergewöhnlich feingebildeten Mann vor mir hatte, und der leise Hauch von Originalität, der seiner Conversation eigenthümlich, machte ihn mir nach kurzer Zeit wie einen alten Bekannten vertraut, so daß auch ich Dinge sagte und besprach, die ich sonst in der „kühlen Berliner Gesellschaft" schon gelernt zu vermeiden.

Plötzlich, als ich eben wieder irgend etwas, für eine „nordische Jungfrau“ wohl Unzuträgliches gesagt hatte, — ich kann mich nicht erinnern, was oder worüber wir sprachen, — stutzte Korff und mich einen Augenblick ohne zu reden anblickend, sagte er, sich näher zu mir beugend und als wollte er mir etwas Geheimnißvolles mittheilen: „Sie kennen Lassalle?“ —

Nein! erwiderte ich unbefangen. Wer ist das? — Ich hatte bei meiner in den letzten Jahren nur in Italien verlebten Jugend, und meinem ganzen, in vollständig anderen Kreisen verbrachtem Leben, niemals den Namen gehört, jedenfalls ihn nicht beachtet, und er klang mir nicht bedeutsamer wie Schmidt oder Schulz. —

Korff ging mit leichtem Lächeln darüber hinweg und erst nach ungefähr einem viertelstündlichen ferneren Plaudern sagte er fest: „Sie kennen ihn doch! So kann nur eine Dame sprechen, die Lassalle kennt und seine Gedanken theilt.“

„Nein! antwortete ich ebenso bestimmt, gewiß nicht! wer ist's denn?“ —

Und mit ernsterer Stimme sagte der bisher so leichtfertige Cavalier: „O pfui! verleugnen Sie ihn nicht! lassen Sie das den kleinen Seelen um uns her. Reichen wir uns die Hände, und sagen wir mit Stolz: wir kennen und lieben ihn.“ —

Jetzt wurde ich förmlich böse und entsinne mich noch recht gut, daß ich fast heftig entgegnete: „Ach was — lassen Sie mich mit dem langweiligen, fremden Menschen zufrieden! Ich kenne ihn nicht — ich gebe Ihnen mein Wort — mein Ehrenwort! — Glauben Sie mir jetzt?“ —

„Jetzt muß ich es wohl,“ war seine Antwort, „aber dann bedauere ich Sie und ihn um jede Stunde, die Ihr Euch nicht kennt, die Ihr Euch fern bleibt, denn Ihr seid wie für einander geschaffen.“ —

Man zeige mir die Frau, oder gar das junge Mädchen, das nun nicht neugierig geworden wäre?! Und doch war gerade das junge Mädchen und halbe Kind noch lebendig genug in mir, um, da meine Conversation mit Korff gleich unterbrochen wurde, nach jenem Abend, in einem Strudel von allerhand anderen Interessen, den kaum angeregten Traum von dem „für mich geschaffenen Mann“ bald wieder zu vergessen. — Aber es sollte sein! —

Ein paar Wochen später war ich bei Banquier Jaques eingeladen. Es war eines jener Soupers, die an Geist und Magen gleiche Ansprüche stellen, das heißt wo bedeutende, geistvolle Menschen das Beste essen und trinken, was Kunst, Natur und Reichthum beschaffen können und wo man nicht müde wird, mit

dem vorsichtig erwählten Tisch-Nachbar bei der Aufeinanderfolge der erlesensten Weine Witzworte, wirklich Erlebtes und phantastisch Empfundenes auszutauschen.

Mir hatten die liebenswürdigen Wirthe besonderen Genuß zugedacht: sie hatten mich einem Manne zur Seite gesetzt, von dem ich oft und viel, als von einem der geistreichsten Leute Berlins hatte sprechen hören, und dessen Unterhaltung mich nun entzückte, nämlich: Dr. Karl Oldenberg. Wir sind nachher in so guter und langer Freundschaft verbunden gewesen, daß dieser Abend, an dem ich ihn zuerst kennen lernte, ein Festabend im Leben meiner Erinnerungen ist. Von ihm, einem der besten Freunde Lassalle's, sollte ich diesen Namen zum zweiten Male und wieder in ähnlicher Weise wie von Korff nennen hören. Er sagte mir plötzlich: „Sie sind ja ein ganz merkwürdiges, wunderliches Menschenkind! Das erste Weib, die ich mir als Lassalle's Frau denken könnte." — Man kann sich denken, daß ich nun auf's Lebhafteste neugierig war, und daß mein Nachbar nicht so leichten Kaufes davon kam; er mußte erzählen, und — er erzählte!

Als ich an jenem Abend nach Hause kam, nahm ich mir vor, Näheres über den Mann zu erfahren, von dem mir Dr. Oldenberg doch nicht genügend gesagt hatte.

Er hatte hauptsächlich von Lassalle's Geist, seinem tiefen Wissen und von seiner eminenten Gabe gesprochen, eine Gesellschaft zu unterhalten, zu interessiren und so zu fesseln, daß wer einmal in seinem Hause war, die Soireen in der Bellevuestraße 14 jedem andern Vergnügen vorzog — trotz der Gräfin.

Aber wer war diese Gräfin?

Da stockte Oldenberg's Erzählung. Er mochte sich doch scheuen, dem jungen Mädchen, das er soeben erst kennen gelernt, die etwas scabröse Geschichte dieser Gräfin zu erzählen, und so sagte er denn nur: „oh, eine alte Freundin Lassalles, 60 Jahre alt. Geschminkt bis über die Möglichkeit, wie sie in Wien sagen, blutegelartigen, falschen Augenbrauen, einem gelb-pergamentnen, sehnigen Hals, und den ganzen Tag zwei Fuß lange Havanna-Cigarren zwischen falschen Zähnen rauchend; aber in geistiger Beziehung eine außergewöhnlich bedeutende Frau, Nationalökonomie und römisches Recht so gut kennend wie irgend ein Gelehrter, — mit einem Wort ein altes Mannweib." —

Nach dieser leichten Schilderung von Lassalles Leben schuf ich mir ein Bild. — Geist! — Geist! — Geist! — war es, was in allen Erzählungen über den Mann den Ausschlag gab. — Geist und Wissen, — und dazu die alte rauchende Gräfin; so

dachte ich mir denn nach den bewährten Spruch: „Doch ein schöner Jüngling ist gewöhnlich dumm," in der unklaren, mir vorschwebenden Gestalt einen kleinen, wenn auch nicht gerade buckligen, so doch höchst unscheinbaren Menschen, einen ungraziösen, schwarzen, eckigen, kleinen „Jüd." — Dies Bild setzte sich so fest in mir, daß es mir nie mehr einfiel, nach Lassalle's Aeußeren zu fragen: ich wußte, wie er aussehen mußte!

Am nächsten Tage frug ich meine Großmutter nach Lassalle; doch sie sagte nur, er sei ein „schauderhafter Demagoge" und einst in einen Diebstahl verwickelt gewesen. Jedenfalls kein Mann, „den man kennen könne." —

Da mußte denn wieder Freund Janko herhalten. Er wußte wohl etwas mehr, aber lange nicht genug, und wurde daher betraut, sich genauer zu erkundigen.

Er meinte freilich auch, es sei unnöthig für mich, die ich „solchem Menschen" doch nie begegnen würde, Näheres über ihn zu wissen, aber er that doch wie ich ihn thun hieß, und brachte mir bald genaueren Bericht über die Kassettengeschichte, wie mehrere andere sensationelle Prozesse und Reden und — über sein Verhältniß zur Gräfin.

Alles fachte meine Neugier mehr und mehr an.

Während dieser Zeit hatte ich den jetzt verstorbenen, bekannten und theils beliebten, theils „verschrieenen" Rechtsanwalt Hirsemenzel und seine reizende blondlockige Frau kennen gelernt. Beide gefielen mir sehr, die lebhafte schöne Frau besonders, ebenso aber ihre höchst originellen Dienstags-Soireen, welche auf folgender Basis gegründet waren: kommen konnte wer und wie Viele nur immer wollten. Zu essen gab es nichts, daß heißt das Ehepaar lieferte, unter der Entschuldigung, nicht selbst Küche zu führen, nichts Eßbares; jeder Gast gab an, was er genießen wollte, und dann holte das Dienstmädchen vom nahen Restaurant das Gewünschte. Brod und Butter stellte das Haus Hirsemenzel, außer dem aber noch das Getränk — und was für Getränk! Hirsemenzel hatte einen der berühmtesten Weinkeller Berlins, und war damit ein ebenso verschwenderischer wie liebenswürdiger Wirth; auch hierin stand die Wahl frei: und Flasche auf Flasche der verschiedensten und edelsten Weine wanderten oft in solcher Dienstags-Nacht vom Kellerdunkel an's Lampenlicht, um gleich darauf mit ihrem feurigen Inhalt den Geist und die Laune der versammelten Schaar aufs Neue lauter und sprühender zu entfachen.

Zu dieser Frau Hirsemenzel nun kam ich eines schönen Winternachmittags und fand sie in eleganter Gesellschaftstoilette.

Sie wollen ausgehen? war meine Frage. „Nein, wir kommen eben nach Hause von einem großen und reizenden Frühstück bei Lassalle!“ —

Lassalle! Sie kennen Lassalle?

„Gewiß! einer der intimsten Freunde meines Mannes.“

O, Sie Glückliche, die Sie Lassalle kennen! Könnte ich ihn nicht einmal bei Ihnen sehen?

„Ja, herzlich gern. Aber das ist darum nicht ganz leicht, weil er nicht kommt, wenn man ihn einladet, sondern gerade nur, wenn seine Laune und Zeit darnach ist; aber Dienstags Abends kommt er oft. Es ist selbst wunderbar, daß Sie sich noch nicht getroffen haben.“ — Damit hatte ich mich zu begnügen. — Aber der Zufall — doch darf ich heute, wo ich weiß, was ich weiß, noch sagen: „der Zufall“? — war mir günstig, — der nächste Dienstag schon sollte unser Schicksal entscheiden. — Ich kam mit Verwandten, etwa um 9 Uhr, wo noch selten Gäste im Hause versammelt waren, und hatte, ehrlich gestanden, nicht im Entferntesten gehofft, meinen Wunsch so bald erfüllt zu sehen.

Als ich eintrat, kam mir die lebhafte, hübsche Hausfrau entgegen und mich rasch zu sich ziehend, flüsterte sie mir zu: „Er ist da!“

Nun erschrak ich doch. Aber schnell meinen Plan fassend sagte ich ebenso leise: — Bitte stellen Sie uns nicht vor; ich möchte nicht, daß er mich gleich sieht ich habe Gründe. —

Das Zimmer war mit jener geschnitzten Art Möbel eingerichtet, die in den letzten 15 Jahren wieder so modern, hohe gothische Lehnen mit weicher Polsterung verbindend, dem Schönheitssinn wie der Bequemlichkeit genügend.

Ein solch hohes, mitten im Zimmer stehendes Sopha wählte ich mir als Verschanzung, und setzte oder hockte mich vielmehr auf ein niedriges Tabouret, eine Art Schemel, wo ich vollständig verborgen, durch das Schnitzwerk des Sophas doch Alles sehen konnte. — Frau Hirsemenzel, ebenso wie meine Begleiter, an alle Extravaganzen von mir gewöhnt, fanden sich in meine Laune, und die Erstere ging zu der Thür, die in des Rechtsanwalts Arbeitszimmer führte und rief hinein: „Bitte meine Herren, kommen Sie jetzt herein, hier ist mehr Besuch."

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, war durch einen großen Gaskronleuchter erhellt, während das Studirzimmer Hirsemenzel's nur mit einer kleinen, grünen Oellampe erleuchtet, und von Tabaksqualm erfüllt war, so daß es unmöglich war, die Insassen zu

erkennen. Da standen sie auf und das volle glänzende Licht fiel auf die drei Herren, die alle zugleich durch die geöffnete Flügelthür eintraten; Hirsemenzel, daneben ein kleiner, häßlicher Jude und — ein großer, schlanker, schöner Mann mit römischem Cäsarenkopf und strahlenden Augen, die er gerade, weil in lebhaftem Gespräch, zu voller Größe öffnete.

Nur einen Augenblick ruhte mein Auge auf ihm mit dem Gedanken: wie schade, daß es nicht dieser ist! — dann sah ich den kleinen Schwarzen an, denn nach meinem selbstgeschaffenen Bilde mußte er es ja sein. Die Herren waren, wie gesagt in angeregtestem Gespräch, es handelte sich um ein so eben erschienenes Werk — doch ich vergaß welches, und ohne die Conversation zu unterbrechen, nahmen sie Platz, und zwar so, daß der schöne Cäsar sich gerade auf das Sopha setzte, hinter welchem ich verborgen kauerte.

Aber nur noch einen kurzen Moment betrachtete ich den kleinen jüdisch Aussehenden. — Der auf dem Sopha fing an zu sprechen! — und in wenigen Secunden hatte ich alles Andere vergessen. — Ich wußte nichts mehr, als ihm zuzuhören, dachte nicht mehr, ob dieser oder der Lassalle sein könnte, ich hörte — hörte — hörte mit jeder Fiber meines Seins. —

Um aber lange als stumme Horcherin in meiner Ecke zu sitzen, war ich doch zu lebhaft. Der Sprecher hatte eine Aeußerung gethan, die meinen Ideen entgegen war, — was, weiß ich leider nicht mehr, und mit einem Ruck mein verstecktes Tabouret vorrollend war ich plötzlich neben ihm, und rief aufspringend mit etwas energischer Stimme: „Nein! das ist nicht meine Ansicht.“ —

Da standen wir — und sahen einander zum ersten Male Aug' in Aug', — und dieser Moment entschied!

Was die Franzosen le coup de foudre der Liebe nennen, wenn je von Menschen empfunden, wir waren davon getroffen. — Einen Augenblick sahen wir uns Beide sprachlos an, dann sagte er, sich lächelnd wieder setzend und mich durch seinen Blick ebenfalls niederzwingend: „Nein?! Eine Verneinung also ist das Erste, was ich von diesem Geschöpf da höre?! So also sieht man aus, — das sind Sie? — Ja ja! so hab' ich's mir auch gedacht, — so ist's auch recht.“ —

Ich wollte mich halb verwundert, halb hülfesuchend zur Hausfrau wenden, wollte die Bitte aussprechen uns einander vorzustellen, — da legte er leise seine Hand auf meinen Arm und sagte ruhig: „Wozu? — Wir kennen uns doch. Sie wissen wer ich bin, und

Sie sind Brunhilde, — Adrienne Cardoville, — der Fuchs, von dem Korff mir erzählt hat, mit einem Wort: Helena!“ —

Ich lachte, und wie ein Strom goldenen Sonnenlichts brach's in mein Herz: „das ist er! wie gut wie herrlich, daß er so aussieht, daß er nicht dem Bilde gleich sieht, wie es meine Phantasie gemalt hatte!“ — Und nun war ich glücklich! Leicht und frei fühlte ich mich, und ein Empfinden kam über mich, wie ich's nie gekannt: als sei plötzlich Alles auf der Welt gleichgültig geworden — verschwunden, und nur dieser Mann und ich — wir — wir — wir ganz allein der Beachtung werth.

Wie stark dies Gefühl war, sah ich später noch oft daraus, daß es mir bis zur letzten Zeit passirt ist, daß mir Menschen vorgestellt wurden, die ich glaubte nie gesehen zu haben und die mir sagten: „Ich war an dem merkwürdigen Abend bei Hirsemenzel's, als Sie sich zum ersten Male sahen, — Lassalle und Sie; ich habe den Eindruck nie vergessen, den Sie Beide zusammen machten.“ Und Lassalle selbst hat mir später gesagt, er habe gefühlt, als sei nun erst Alles in Ordnung in seinem Leben, als sei er ein Element gewesen, dem zur vollen Entwicklung noch Etwas, eine unbestimmte Kleinigkeit gefehlt, — diese

Ergänzung, dies Bischen Nothwendige habe er an jenem Abend gefunden. Da habe er denn auch die Kraft in sich gefühlt, Alles zu erreichen; und dabei eine Ruhe, eine Sicherheit des Besitzes, vom ersten Augenblick an die Allmacht des Schicksals so stark empfunden, daß er auch gar nicht hastig gehandelt habe — er wußte ja, daß sobald wir im selben Zeitalter lebten, wir auch zusammen gehören mußten. — Und was hatten wir uns Alles zu sagen an diesem ersten Abend! — Wir hatten ja Beide die Welt um uns her vergessen, und beschäftigten uns in unserer, uns Beiden eigenen, enthusiastischen Weise nur mit uns. — Als Frau Hirsemenzel zum Essen rief, standen wir auf, legten wie selbstverständlich die Hände in einander und saßen weiterplaudernd die ganze Nacht, bis 4 Uhr früh.

Von all' unseren ersten Gesprächen weiß ich nur noch wenig wiederzuerzählen: es war ja gleichgültig, was gesagt wurde; daß wir es uns sagen konnten, das vor Allem galt. So suchte er, mich lange ansehend und auf seine ersten Benennungen zurückkommend, in seiner Erinnerung, wen er sich genau so aussehend gedacht hatte, wie er mich fand: Adrienne Cardoville aus Eugène Sue's „ewigem Juden“ — aber das war zu naheliegend, das mußte Jedem auffallen, und war mir auch wirklich so oft gesagt worden, daß ich den

Vergleich zur Genüge kannte. Aber Brunhild — und zwar die Brunhild der Edda, ja, die war's! die nordische Walkyre! und er wollte der Siegfried dieser Brunhilde sein! — dann freute er sich wieder kindisch, mit wahrhaftem Jubel über meine Liebe und Verständniß zu einem guten Wein.

„Ach schön! herrlich!“ rief er, „eine Frau, die den edeln Wein mit feinem Gefühl liebt, das habe ich mir immer gewünscht! Da wollen wir tüchtig in meinem Weinkeller schwelgen.“ —

Wann dieses Mitsammen-Schwelgen sein sollte, und wie es zu Stande kommen konnte, darüber sprachen wir nicht — daran glaub' ich, dachte auch er damals nicht: es verstand sich von selbst. —

Ich erinnere mich noch, daß dann ein Herr, ich glaube, es war Lassalle's guter Freund, der Bibliothekar Prietzel, zu ihm trat, um seine Ansicht über ein gewisses Hazardspiel zu hören. Er nahm die Karten, mischte, zeigte eine Art zu spielen und sagte dann plötzlich, die ganze Sache zusammenschiebend: „Ach was, das gehört nicht hierher — laßt mich zufrieden — laßt uns allein!“ —

Wahrscheinlich sah man uns erstaunt genug an — ich weiß es nicht — es war mir auch egal. —

Endlich um 4 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und Alles richtete sich zum Fortgehen; auch ich mit meinen

Verwandten, einer jungen, als ungemein sittenstreng bekannten Frau, und einem älteren Herrn; ich nahm meinen Mantel und Lassalle, der ihn mir umgab, sagte ungeduldig: „Schnell, schnell — komm, laß uns gehn." —

Ich wunderte mich nicht, daß dieser fremde Mann mich plötzlich du nannte; — ich wunderte mich nicht einmal als er, draußen auf dem Treppenabsatz angekommen mich wie ein Kind aufhob und mich ruhig und ungenirt in seinen Armen die drei Treppen des Hauses hinuntertrug. — Ich wunderte mich nicht — aber merkwürdiger ist noch, daß sich meine ernsten, etwas altväterisch gesinnten Verwandten nicht wunderten. Jahre nachher hat mir die Dame gesagt: „es war doch gewiß stark und ungewohnt, aber ich hätte es natürlich gefunden, selbst wenn er dich bei der Hand genommen hätte und einfach mit dir fortgegangen wäre, so zusammengehörig erschient Ihr, so sehr paßtet Ihr zueinander."

Unten angelangt, setzte er mich nieder und meinen Arm nehmend, sagte er nach kurzer Pause: „Jetzt müssen wir aber vernünftig sprechen! Wann sehen wir uns wieder, und wann soll ich zur Großmama kommen, mit ihr Alles in's Reine zu bringen?"

Nun plötzlich schoß mir alles Blut zum Herzen. — Mir fiel ein, wie man zu Hause über diesen Mann

dachte, und eiskalt überlief es mich. — Was sollte ich antworten? — Ich wollte ihm nicht wehe thun und doch mußte ich ihm die Wahrheit sagen. Mir kam's auf einmal vor, als hätte ich mit unverantwortlichem Leichtsinn gehandelt: ich hatte meine ganze Seele hingegeben — aber wie sollte ich's fortführen? wie zu Ende bringen? — Zögernd und halblaut antwortete ich also: „Nein — kommen Sie nicht — es geht nicht — jetzt nicht — vielleicht später, aber nicht gleich. Es ist so Vieles dagegen — auch ist meine Großmutter so viel leidend." —

Ich sehe diese Momente noch jetzt so deutlich vor mir, als sei es gestern geschehen: der Mond stand voll und klar am Himmel, eine frische, durchsichtige Frühjahrsnacht lag über der Erde, kaum, daß ein leichter Wind die noch dürren Zweige der Bäume aneinander rieb, schwarz und einsam lag der Thiergarten neben uns, an dessen Rande wir hinwanderten, und nur in einiger Entfernung hörten wir das gleichmäßige Aufschlagen der kleinen Stiefel-Absätze meiner Begleiterin auf dem Steinpflaster und den schweren Tritt ihres Gefährten.

Lassalle blieb stehen und zwang mich ihm in die Augen zu sehen; dann sagte er leiser und in fast klagendem Ton: „O Kind! Kind! warum willst Du's uns so schwer machen? — warum verzögern, was doch kommen

muß? Fühlst Du es denn nicht ebenso wie ich, daß wir unser gegenseitiges Schicksal sind? Und weißt Du nicht, daß es gefährlich ist, mit seinem Schicksal zu spielen?" —

Ich antwortete nicht. Ein leises Zittern überfiel mich und zum ersten Mal überkam mich das Gefühl, das ich später in seiner Nähe immer hatte und das ich in seiner Gegenwart niemals wieder verlor: eine sehnsuchtsvolle Angst, ein Zusammenschnüren des Herzens, Lahmheit des eigenen Willens, und die unklare Furcht, thun zu müssen, wie er bestimmte, ohne selbst zu wollen. Ein Gefühl, wie es die Somnambüle empfinden soll unter dem Einfluß ihres Magnetiseurs: eine wonnige Qual.

Ich wagte nicht mehr, ihm entgegen zu sprechen und wollte doch noch dagegen ankämpfen. Er fühlte wohl wie mir zu Muthe war, so daß er jetzt weich und zärtlich sagte: „Aber nein, Du sollst nicht leiden; es ist ja ein Kind, ein zartes, schwaches Kind, was ich da vor mir habe, und so will ich denn Alles thun, was dieser Kindermund befiehlt. Es ist freilich schade um die verlorene Zeit — aber auch das ist kein Unglück, wir haben ja noch ein langes schönes Leben vor uns." —

Und als er sah, daß ich erleichtert aufathmete, sagte er lächelnd: „Du kleiner kindischer Goldfuchs Du! — denn Du weißt doch, daß Korff dich so nennt? — Er

kam am Tage nach dem Ball, wo er Dich zuerst sah zu mir, und rief gleich zur Thür herein: ich habe eine Frau für Sie gefunden Lassalle — aber es ist ein Fuchs!" —

Mit solchen und ähnlichen Worten scherzte er meinen Schrecken hinweg, ich wurde ruhiger, so daß wir in bester Laune an meiner Behausung anlangten, wo wir uns wie alte Bekannte, die sich morgen wiedersehen sollen, trennten. —

Und doch wie lange währte dies ersehnte „Morgen!" — Daß ich in jener Nacht kaum schlief, ist wohl selbstredend; doch hütete ich mich wohl zu irgend Jemand von den Meinen über den empfangenen Eindruck zu sprechen. Nur als Abends mein Freund und Vertrauter Yanko kam, da sagte ich ihm: „Yanko, gestern habe ich einen Mann gefunden, wenn der mich will, so nehme ich weder Dich noch einen Andern, sondern gehe mit ihm, wohin er will." —

Die prachtvollen schwarzen Augen meines armen „Mohrenpagen" füllten sich mit Thränen, aber er antwortete: „wenn es zu Deinem Glück ist — gewiß." —

In der langen Zeit die nun folgte, und die nie mehr eine Gelegenheit brachte, uns wiederzusehen, versuchte Lassalle auf alle nur mögliche Weise sich mir zu nähern; — es ging nicht.

Der Abend bei Hirsemenzels hatte doch in meinen Verwandten Verdacht erregt — man verhinderte auf jede Art, daß ich ohne sicheren Schutz ausging. Das gastliche Haus Hirsemenzels löste sich auf, und als gar Frau Auguste Formes in einem übel berathenen Moment sich durch ihren Freundeseifer für Lassalle hinreißen ließ, mir einen zierlichen Einladungsbrief zu einer Theegesellschaft in ihrem Hause zu schreiben: „wo ein von uns Allen hochverehrter junger Gelehrter sein neuestes Werk vorlesen wollte“ — und dieser unselige Brief in die Hände meiner Großmutter fiel, da hatte die Entrüstung kein Maß. Es wurde förmlich Familien- und Freundes Rath gehalten und feierlich erklärt, daß „diese sittenlose Komödiantin und ihre gleichgesinnten Freunde“ absolut von jeder Berührung mit mir abgeschnitten werden müßten, und Frau Formes erhielt ein höchst ungnädiges Handschreiben. Ich war natürlich über dies Alles außer mir und vermochte es abermals durch meinen Freund Yanko einen längeren, heimlich geschriebenen Brief an Frau Formes zu befördern, in welchem ich meine Empörung über die häusliche Tyrannei, meine Verehrung für sie und einen schüchternen Gruß an „Heraklit“ niederlegte.

Das war aber für lange Zeit auch die letzte Verbindung zwischen uns; ich hörte ihn kaum mehr nennen.

Nur noch einmal in einer Gesellschaft, wenn ich mich recht erinnere bei Professor Gneist (doch kann ich mich darin irren), kam das Gespräch in meiner Gegenwart auf Lassalle, und ich hörte, wie eine damals renommirt schöne Frau, die Professorin Diderizi ausrief: „Lassalle ist der schönste Mann, den ich je gesehen." — In diesem Augenblick trat der berühmte alte Geheimrath Boeckh, der seit langen Jahren im Hause meiner Großmutter wohnte, in's Zimmer und antwortete: „Der schönste Mann? das weiß ich nicht zu beurtheilen, aber Lassalle ist der geistreichste Mann und mit der gelehrteste, der mir je begegnet ist!" —

Mein Herz schlug hoch auf in glücklichem Stolz, — aber die gesellschaftliche Mauer, die mich umgab, trennte uns mehr und mehr. —

Der Sommer verging, ohne Neues zu bringen. Da zog im Herbst der meiner Familie von Jugend auf befreundete Rechtsanwalt Holthoff mit seiner Frau nach Berlin, und ich schloß mich diesen liebenswürdigen Menschen in wahrhaft enthusiastischer Weise an.

Sie waren Beide nicht mehr ganz jung, da ihre Jugendfreundschaft meinen Eltern gegolten hatte, aber ich fand in Frau Marie ein solches Verständniß, ein solches Mitempfinden meiner Idee, daß ich bald keine liebere Freundin hatte als sie. Ihren Gatten gewann

ich ebenfalls zum warmen Freund, und er nannte mich, in Ermangelung einer eigenen Tochter bald nicht anders als: „sein Töchterchen".

Mit diesen Freunden nun, die das schrankenloseste Vertrauen meiner Großmutter besaßen, durfte ich in unbegrenzter Freiheit verkehren, ausgehen, Bälle und Theater besuchen, und glaube ich wohl annehmen zu dürfen, daß auch für sie diese Zeit nicht zu den unangenehmen Erinnerungen gehört — wenn auch später das Alles so traurig zerstört wurde.

Daß ich an diesen Mann, den mir noch heute, trotz Allem, im Herzen werthen Holthoff in der Folge lernen mußte, hart und nicht immer in ehrenvollster Weise zu denken und ebenso über ihn zu urtheilen, thut mir beim Niederschreiben dieser Memoiren mit am Wehesten. Es war dies auch einer der Gründe, die mich veranlaßten, so lange mit der Veröffentlichung zu zögern und heute noch blutet mir das Herz dabei. Aber die Zeit der Rücksichtnahme ist vorüber: man greift mich von allen Seiten in so gehässiger Weise an, daß auch ich gezwungen werde, das letzte Wort zu sprechen, mag es mir und Anderen noch so wehe thun. —

Doch zurück zum Gang der Begebenheiten.

Es war also Winters Anfang. Bülows erstes Concert. Mit Holthoff trat ich in den Saal und

nachdem wir Damen uns gesetzt, versuchte unser Führer vor Beginn des Clavierspieles einige seiner anwesenden Freunde zu sprechen. Unwillkürlich folgten ihm meine Blicke und mit fast stillstehendem Herzschlag sah' ich, daß der Herr, dem er so warm die Hand schüttelte — Lassalle war. — Kaum konnte ich Holthoffs Rückkehr zu seinem Sitz an meiner Seite erwarten, und ungeduldig, wenn auch mit leiser Stimme frug ich: Kennen Sie denn Lassalle?" —

„Gewiß, er ist mein Freund, und ich außerdem sein Rechtsbeistand. Aber warum? Kennen Sie ihn denn, Töchterchen?" — — „O nein! Nichts! — Ich meinte nur, weil Sie nie von ihm gesprochen."

Das Concert begann, und wenn auch meine Aufmerksamkeit weit mehr durch das dunkelblond gelockte Haupt, dessen Rückseite ich freilich nur sehen konnte, in Anspruch genommen war, die Musik ließ kein weiteres Gespräch zu. — In der ersten Pause stand Holthoff wieder auf und nach einigen flüchtigen Worten mit seiner Frau und mir verließ er uns nochmals, um wieder zu Lassalle zu treten.

Ich sah wie dieser ihn etwas frug — unsere Augen begegneten sich — die meinen mochten wohl einen Moment glücklich und strahlend aufleuchten — er lächelte — und Holthoff kam, etwas schneller als sonst seine Art, zu uns zurück.

Seine ersten Worte schon zeigten mir, wovon Lassalle mit ihm gesprochen hatte, und mein Herz klopfte so, daß ich kaum antworten konnte. Würden wir an diesem beiderseitigen Freunde einen Helfer finden? oder wird er zu den Andern in's feindliche Lager übergehen?

Seine Anrede lautete: „Was giebt es zwischen Lassalle und Ihnen, Helene? Leugnen hilft nichts, ich sehe ja, daß da irgend ein Geheimniß steckt. Lassalle hat mich fast mit gleichen Worten angesprochen, wie Sie vorhin: kennen Sie denn Fräulein von Dönniges? Und als ich's bejahte und nach der Ursache forschte, sagte er auch, nur daß er, nach einem Blick hierher auf Sie, dabei lächelte: O, nichts! ich meinte nur, Sie sprachen nie von ihr! — Also was ist's zwischen Euch? heraus damit!" —

„Es ist wirklich Nichts! — wir sind uns einmal in einer Gesellschaft begegnet und seitdem" —

„Möchtet Ihr Euch gern wiedersehen?" Meine, für dies schnelle Verständniß dankbaren Blicke antworteten wohl deutlich für mich, denn der wundervolle Freund sagte lachend: „Nun, das ist nicht so schwer. Ihr kommt ja Beide oft genug zu uns."

Die zweite Hälfte des Concerts begann und schnitt jede weitere Mittheilung ab, so daß mir Zeit blieb, die wonnevolle Aussicht auf ein Wiedersehen mit dem Helden

meiner phantastischen Träume in allen Möglichkeiten auszumalen.

Jedoch meine gewohnte Offenheit, und diesmal vielleicht auch die Vorsicht, machten es mir zur Pflicht, Holthoff mit dem hohen Stand der Antipathie vertraut zu machen, die in meinem Hause gegen Lassalle herrschte. Er nahm die Sache leichter, als ich gefürchtet hatte und meinte: „Nun, er wird Sie ja nicht gleich verschlingen; er ist kein Währwolf. Das ist Alles nicht so schlimm, und läßt sich schon einrichten.“ —

Ich kam selig heim. Jetzt erst fing eigentlich mein Interesse, mein nie schlummerndes, rastloses, phantastisches Gefühl für Lassalle an. Seit ich wußte, wir sollten uns wiedersehen, ertödtete dieser Gedanke jeden anderen in mir.

Das Verhältniß zu Yanko Racowitza, das während des Sommers und Herbstes auf sehr warme, hochgradige Temperatur hinaufgegangen war, trat plötzlich in den Hintergrund, und der Arme hatte in der nächsten Zeit viel zu leiden, schon dadurch allein, daß ich ihm in gewohnter Aufrichtigkeit Alles mittheilte, was mir das Herz bewegte. — Kam mir ab und zu vielleicht doch die Ahnung daß mein Benehmen gegen ihn grausam oder wohl gar herzlos sei, so tröstete ich mich damit, daß er ja so sehr jung, und sich so oder so schon bald

beruhigen würde. — Auch war ich es nicht gewöhnt, um Anderer Willen meinen Leidenschaften und Gefühlen Zügel anzulegen, und grade diese Wildheit, die Schrankenlosigkeit meiner Natur gefiel ihnen ja Allen, sie nannten sie den unwiderstehlichsten Reiz meines Wesens — also mußten sie jetzt auch die unangenehme Seite davon ertragen. —

Dieser merkwürdige Zwitterzustand dauerte einige Wochen. — Da kam der erste Juristenball der Saison. Diese Feste waren zu jener Zeit immer besonders hübsch und sehr gut besucht, und beschlossen wir daher, daß ich in Holthoffs Gesellschaft auf diesem Ball erscheinen sollte. — Kaum war dies festgestellt, da erschien am andern Morgen „Papa" Holthoff, wie ich ihn nannte, bei uns und, einen Moment des Alleinseins mit mir benutzend, sagte er: „Es läßt sie Jemand bitten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, ebenfalls den Juristenball besuchen zu dürfen! Wollen Sie?" —

„Gewiß, das ist ein öffentlicher Ball, ich habe dort nichts zu erlauben und nichts zu verbieten. Aber freuen wird's mich." —

So endete unser kurzes Gespräch, aber bald darauf, als schon die Großmama wieder dabei saß, zeigte mir Holthoff die Ballkarten: es waren drei, eine für seine Frau und ihn, eine für mich und eine — ja für

wen wohl? — Ich wundere mich noch, daß die kluge Großmama durch den Eifer, mit dem ich für meine Toilette sorgte, und daß mir Nichts schön und kostbar genug war, nicht Unheil ahnte. Ganz weiß mußte das Ballkleid sein, von schwerster, weißer Seide, damals für junge Mädchen ungewöhnlicher als heute, da die einfachere Mode Tarlatan und leichte Stoffe für jugendliche Tänzerinnen wählte. Aber wie immer gab Großmama auch darin meiner Laune nach. Also weiße, gerippte Seide mit Wolken von weißem Illusionstüll und vor Allem mit Massen von frischen Blumen: Veilchen und weißen Rosen, viel und reich garnirt. Noch eins war Bedingung, daß diese kunstvoll gebundenen, natürlichen Blumen mit „Aigretten" von silbernen Aehren untermischt sein mußten; die, wußte ich, stimmten am Besten in ihrem weißen Glanz zum rothen Goldschimmer meines Haares. Und als ich dem Spiegel, fertig und siegesgewiß einen letzten Blick zuwarf, da wußte ich, daß ich dem gefallen würde, um dessentwillen ich so geschmückt war. —

Als ich bald darauf an Holthoffs Arm den Ballsaal betrat, und wir die „Mama" auf sicheren Sitz geleitet hatten, flüsterte mir mein Begleiter zu: „So Kind! jetzt wollen wir sehen, ob er schon da ist." —

Ohne zu denken was ich sagte, erwiderte ich ruhig: „Nein Papa! er ist noch nicht da, ich fühle es!"

So eigenthümlich das klingen mag, so wunderlich es Holthoff erschien — es war doch so. Ich hatte eben noch nicht jenes früher beschriebene, angstvoll wonnige Gefühl, wie mich's überkam, wenn Lassalle im selben Raume mit mir weilte. — Aber Holthoff wußte von diesem meinem Empfinden bis dahin noch nichts, und so antwortete er denn mit einem fast ärgerlichen, jedenfalls spöttischem Lächeln: „Um Gotteswillen Kind, fangen Sie mir keine nervös-mystischen Geschichten an; wenn Sie sich auf somnambule Ahnungen verlegen wollen, bringe ich Sie sofort wieder nach Haus und" —

Aber da zuckte ich zusammen — das unnennbare Gefühl war da — und willenlos sagte ich halblaut und zusammenschaudernd: „Jetzt kommt er!"

Holthoff sah sich um, und beinahe verdrießlich, daß ich Recht hatte, und erstaunt über meinen Zustand, sagte er: „Wahrhaftig, Sie haben Recht! Er spricht mit Waldeck und — jetzt kommt er — aber nehmen Sie sich zusammen, Sie zittern ja wie eine Taube vor der Schlange, Muth! Courage!"

Und da stand er vor mir! — Seit jener Frühlingsnacht zuerst mir wieder nahe — zuerst wieder meine energielose Hand in seiner starken, willensfesten Rechten haltend!

Ob ich diesen Augenblick je vergessen könnte, auch

wenn mir ein hundertjähriges Lebensziel gesteckt wäre? —

Er nahm mich von Holthoffs Arm, der mich ihm, wie selbstverständlich überließ, und als hätten wir gestern statt vor einem halben Jahr unser Gespräch fallen lassen, begann er sofort: „Es ist gar kein Ort, so ein Ballsaal, wo sie uns Alle anstarren und es nicht fassen können, wie Ferdinand Lassalle daher kommt, um so ernste Dinge zu besprechen, wie wir zu bereden haben. Aber das Kind hat befohlen — also ich gehorche!“ —

Ich antwortete nichts. — Ich sah ihn nur so unverwandt, so tief und seelig befriedigt an, daß er lachte und dann sagte: „Siehst Du, Du dummer Fuchs, es geht doch nicht ohne einander. Fühlst Du's jetzt? — Ich will heut auch nur zwei Dinge von Dir wissen: was würdest Du thun, wenn Du nun meine Frau wärest und sie verurtheilten mich zum Tode und Du sähest mich auf's Schaffot steigen?“ —

Ich fand die Frage im Ballsaal und nach so langer Pause wohl eigenartig, aber das gerade sagte mir zu, und ich antwortete fast ohne Zaudern: „Ich würde warten bis sie den stolzen Kopf abgehauen hätten, damit meines Adlers Augen bis zuletzt etwas Liebes sähen, und würde dann Gift nehmen — Gift das wir zusammen als sicherstes ausgesucht hätten!“ —

Die Antwort freute ihn, er lachte zufrieden und sagte gleich: das Gift ist schon vorräthig. Aber sei ruhig — soweit wird es nicht kommen. Mein Stern ist hell und steht im Glücksaufgang; noch lange nicht auf seiner Höhe, auf der Wende, die „vom Ende singt!“

Ich sah zu ihm auf und glaubte ihm wohl. Da stand er, der schöne, kraftvolle Mann mit dem stolzen, edeln Römerkopf, den gebietenden, mich völlig magnetisirenden Augen, so siegesgewiß, so Triumphatorgleich daß ich nicht verwundert war über sein Vertrauen; daß ich es für zagende Schwäche gehalten hätte, nicht auch an dieses Menschen Glücksstern zu glauben. In demselben Augenblick kam Janko, mich zu einer längst versprochenen Mazurka abzuholen, und zum ersten — zum einzigen Mal standen sich die Beiden friedfertig gegenüber! Nur einen kurzen Moment, nur so lange bis der junge Bojar meinen Arm aus dem Arm Lassalle's empfangen hatte und sein höfliches: „Sie verzeihen, mein Herr!“ gesagt hatte.

Dann wandten wir uns dem Tanzsaal zu; — aber kaum hatten wir wenige Schritte gemacht, als Janko sich umwandte und Lassalle mit einem tiefen, glühenden Blick messend, den dieser ebenso erwiderte, sagte (ich fühlte wie sein Herz wilder schlug und seine Stimme zitterte)! „Also das ist er?“ —

Ich wollte etwas erwidern, aber schon befanden wir uns inmitten der Tanzenden, und als wollte er die erwachende Furie der Eifersucht durch einen andern wilden Taumel übertäuben, riß er mich in rasendem Tempo mit sich dahin, und tanzte ohne zu sprechen bis der letzte Takt verklungen und er mich zu Mama Holthoff zurückführte.

Dort stand auch Lassalle. Janko verließ uns, und Lassalle sagte, ihm nachblickend, mit eigenthümlichem Lächeln halblaut zu mir: „Also diesen jungen Mohrenprinzen muß ich aus dem Wege räumen? Das ist einer der Drachen, die meinen Schatz bewahren?" —

Ich wollte leugnen, und versuchte gleichgiltig zu erwidern: „Ah bah! Der zählt nicht, das ist mein Page, hat weiter keine Consequenz!" —

Aber Lassalle meinte ernster: „Mit den Augen? Und glaubt der Fuchs ich wüßte nicht genau Alles, was er gethan und getrieben hat in der langen Zeit des „Zwischenreichs"? Ich weiß alles — Alles!! aber es ist mir alles egal. Ich erreiche doch was ich will, wenn man mir nur ein wenig hilft! — Will man!" —

Ich nickte und er fuhr fort: „Da muß ich also zuerst Genaueres über die Eltern wissen. Wie ködert man die Mama? Macht man ihr den Hof oder spricht

man vom neusten Prediger mit ihr? oder spielt man Whist mit ihr und hält ihr die Strickwolle?"

Ich mußte lachen, wenn ich mir meine schöne, coquette Mutter auf die letzten beiden Arten bezwungen dachte: „Nein," sagte ich amüsirt, „da machen Sie ihr schon lieber den Hof, — das ist sie von den angeführten Dingen doch noch am meisten gewöhnt. Sonst können Sie aber auch mit ihr von Allem reden was Wissenschaft, Literatur und Kunst Interssantes bieten." — „Und der Vater?"

Ja über den konnte ich wenig sagen; — aber Lassalle meinte, mit dem würde er schon fertig: „Mit Männern kommt man schließlich immer aus, namentlich mit gescheuten, gelehrten Männern. Das Schlimmste, das einzig Unüberwindliche in der Welt sind unvernünftige Frauen." —

So plauderten wir eine Weile, bis ich wieder und wieder zum Tanz geholt wurde, den ich mich nicht getraute allzu oft auszuschlagen des Aufsehens wegen, das aus solchem Refüs möglicherweise entstehen konnte. Das machte Lassalle ärgerlich und er sagte pikirt: „Es war entschieden eine ungünstige Idee hierher zu kommen; es ist ein abscheulicher Ort ernste Dinge zu besprechen; — oder (da ich ihn bittend ansah) ich bleibe, aber dann tanzen Sie nicht mehr!" — — Ich wagte

nicht „ja“ und auch nicht „nein“ zu sagen. Zaghaft und ohne Willenskraft, wie ich damals war, antwortete ich also: „Aber das geht ja nicht; — was würden die Leute sagen, wenn ich gar nicht tanzte, nur um mit Ihnen zu plaudern?!“ —

Er sah mich einen Moment erstaunt an: „Was die Leute sagen werden? Kümmert Sie das? Stehen Sie noch auf dem Standpunkt sich um die Meinung der Leute zu kümmern? — Aber freilich, ich vergesse, ich habe ja „das Kind“ vor mir! Es spricht manchmal so verständig und klug, daß ich ganz vergesse welch Baby es noch ist! — Aber Fuchs, das paßt nicht, — wer mit Ferdinand Lassalle gehen will, darf nicht den Esel tragen!“ — „den Esel tragen?“ Was heißt das?“ frug ich verwundert.

„Ja das ist eine Geschichte aus meinem Leben,“ sagte er, „die Geschichte, oder vielmehr der Grund meiner Riesenenergie, meines unüberwindlichen Willens! Will Fuchs es hören?“ „Gewiß! und gleich! und schnell!“ —

Mein Ungestüm gefiel ihm und mich zu einem etwas abseits gelegenen Plätzchen führend, erzählte er: „Hast du gesehen wie sie mich Alle anstarren hier auf dem Balle? Jedes mit einer andern Idee, — aber Wenige mit dem Gedanken, daß mein Hiersein recht oder

selbst nur gleichgültig sei. Der eine findet es „höchst merkwürdig von einem seinwollenden Volksmann," der Andere denkt „so also bringt er seine Nächte zu, das sind die berühmten Studien?" Kurz, Alle sehen es als etwas Unerhörtes an was bei Jedem Andern, selbst beim alten Waldeck, als ganz natürlich gilt. Aber das wundert mich nicht, das ist immer so gewesen. Als ich noch ein Knabe war und mit den andern Buben, freilich nur immer als ihr Anführer spielte, wurde alles angerichtete Unheil mir in die Schuhe geschoben. Kein zerbrochenes Fenster, kein zertretener Garten, an dem Ferdinand Lassalle nicht Schuld trug. Es wunderte mich oft und ich begriff es nicht." —

Ich unterbrach ihn mit der Bemerkung: „O ich begreife das sehr gut; la superiorité est une infirmité publique!

Er lachte zustimmend und fuhr fort: „Da kam gar die Zeit wo mein Vater versuchte mich zum Kaufmann zu machen; ich wollte nicht und setzte es nach langen Kämpfen, die ich Dir ein ander Mal erzählen will, durch, zu studiren. Nun redeten sich die Leute gar die Mäuler schief. Der eine gab dem Vater Recht, der Andere mir, und so brachten sie Hader und Verdruß in unser Haus, zwischen Vater, Mutter und mich. — Da, gerade in der Zeit, fiel mir

ein altes Fabelbuch in die Hände, und ich las darin die kleine Geschichte, wie ein alter Großvater mit seinem kleinen Enkel einen Esel zu Markte trieb. Da begegnet ihnen ein Mann und ruft: „Seid Ihr dumm! habt einen Esel und geht Beide nebenher.“ — Sofort nimmt der Alte sein Enkelkind, hebt's auf den Esel und läßt ihn traben. Da kommt ein Anderer, der ruft dem Knaben zu: „Pfui, schäm dich, hast junge Beine und läßt den Alten nebenher laufen.“ — Das Kind springt ab, Großvater setzt sich auf. Aber wie lange, da kommt ein Bauer und sagt: „Rabenvater! läßt bei der Hitze das Kind zu Fuß gehen!“ — Der Alte nimmt den Knaben zu sich, und froh, daß sie nun Beide so gemüthlich sitzen, geht's weiter. — Kurz vor der Stadt kommt ein Herr mit einer klugen Miene und goldenen Brille, und der meint: „Pfui, über die Thierschinderei, bei solcher Hitze zu Zwei auf dem armen Grauen.“ — Da ward's ihnen zu viel ganz betrübt stiegen sie ab, beriethen einen Augenblick und hoben schließlich, um's Allen Recht zu machen, den Esel auf, ihn so auf ihren Schultern zu Markte tragend! — Siehst Du, das ist die Geschichte vom Esel, den Du tragen willst, und ich nicht! Denn damals als ich's zuerst las, machte es einen mächtigen Eindruck auf mich; ich dachte lange über die tiefe,

furchtbare Wahrheit darin nach, — und dann schwur ich mir feierlichst: mag mir das Leben bringen, was es will, — mag es mich in was immer für Situationen stellen: Den Esel trage ich nicht!"

Das war das letzte Bemerkenswerthe an dem Abend; — ich hab's erzählt und so ausführlich, weil mir scheint, Nichts kann Bezeichnender sein für Lassalle's Charakter als diese kleine Geschichte, die auf den Knaben einen solchen Eindruck machte, daß der Mann sein ganzes Leben danach richtet; und zweitens, weil Lassalle noch oft in späteren Gesprächen darauf zurückkam: „Der trägt den Esel" — oder „der trägt ihn nicht" — Letzteres namentlich von Bismarck. —

Der Ball ging zu Ende, ohne daß er uns Neues brachte; — ich konnte mich zu keinem definitiven Schritt entschließen, und er sagte schließlich: „Ich bin ja schon glücklich deiner nur wieder habhaft geworden zu sein, das war ja schwerer als Brunhilde aus dem Feuer-Zauber zu holen, jetzt wird schon Alles gut gehen, überlasse es nur mir — Alles und ganz!" —

Einige Tage nach diesem denkwürdigen Ball kam Holthoff zu uns, und da die Großmutter schlief, hatten wir unsern kleinen „Plausch" für uns. Das erste was „Papa" mir sagte war: „Würden Sie je einen Mann heirathen, der nicht adlig und Jude ist?"

Ohne mich zu besinnen entgegnete ich: „Gewiß, wenn dieser Mann Lassalle hieße!“ —

Holthoff lachte und meinte, so rasch habe er kaum gehofft an's Ziel zu gelangen; ich aber frug ihn sofort: „Hat Lassalle Sie geschickt, mir förmlich und in seinem Auftrage diese Frage zu stellen?“ Nun wurde der gute Papa etwas verlegen und mit der ihm eigenen Art, es gern Allen Recht zu machen, sagte er zögernd: „Ja — das heißt — so ganz direct nicht — er meinte nur ich sollte doch einmal ausforschen“ — Ich stand auf und sagte entschieden: Ich danke Ihnen, aber dann brauche ich mich auch nicht auf Weiteres einzulassen; und will Nichts weiter wissen.“ — Großmutter war erwacht, ich hatte auszugehen, und Holthoff trat zu ihr in's Boudoir.

Ungefähr vierzehn Tage vergingen, ohne daß ich Neues hörte — ich merkte nur, daß durch allerlei Ausreden Holthoff es zu verhindern wußte, daß Lassalle und ich uns bei ihm trafen. Nach Verlauf dieser Zeit ungefähr trat eines Vormittags Großmutter, einen offenen Brief in der Hand, in mein Zimmer. Ich saß an meinem Schreibtisch mit Correspondenz eifrig beschäftigt und blickte erst auf, als sie schon neben mir saß und anfing zu sprechen. Die Worte waren wohl dazu angethan mich aufzuschrecken: „So, ich habe nun an Deinen

Vater wegen Deiner Heirath mit Lassalle geschrieben und seine Antwort erhalten. Er sagt entschieden „Nein!“ In mir kochte es; und mit vor zorniger Erregung zitternder Stimme erwiderte ich: „Hat Dir Lassalle, oder habe ich Dir den Auftrag gegeben, mit meinem Vater darüber zu conferiren?“ —

„Nein; aber Holthoff sagte mir doch“ — „Nun, wenn es zwischen Dir und Holthoff eingebrockt wurde, dann laß es auch zwischen Holthoff und Dir ausgegessen werden. — Weder ich noch Lassalle bekümmern uns einen Deut darum!“ —

Damit klappte ich meine Briefmappe zu, stand auf und ging hinaus, die arme, alte Großmama ganz rathlos sitzen lassend. Sie war von mir so gut gezogen worden, daß sie es seitdem nie gewagt hat, mit einer Silbe der Angelegenheit zu erwähnen. Was sie mit Holthoff darüber gesprochen, weiß ich nicht; — ich vermied jede Anspielung darüber, und so kamen wir denn auch dadurch nicht weiter.

Ich sah Lassalle in den nächsten Monaten nur noch einmal flüchtig, als er es dennoch durch Holthoff's Hülfe durchgesetzt hatte, bei der Uhlandfeier, die im Victoriatheater abgehalten wurde, in derselben Loge mit uns zu sitzen. Aber meine Großmutter war dabei, und so beschränkte sich unser Gespräch auf gleich-

giltige, mehr oder minder geistreich verzierte Gemeinplätze. —

Als nach einiger Zeit der abgewiesene Heiraths-Vorschlag etwas in Vergessenheit gerathen war, oder doch jedenfalls nicht mehr als empfindliche Stelle bei Holthoff nachzitterte, begann dieser wieder mit mehr Muth mir von Lassalle, und wahrscheinlich Lassalle von mir, zu sprechen. Auch Frau Marie fing an sich für unser, durch alle Hindernisse nicht auszurottendes Interesse zu erwärmen.

Sie erzählten mir von den Plänen und Zeichnungen zu Lassalle's neuem Hause, das er sich, ich glaube in der Hohenzollernstraße bauen wollte; und eines Tages kam Holthoff gar, mich um eine Photographie zu bitten: „da Jemand sein Speisezimmer in Pompejanischem Styl einrichten wollte; mit Fresken und vollständig getreuen Nachbildungen.“ Diese Freskomalerei sollte entweder den trojanischen Krieg darstellen, oder die Sagen der Edda, und in beiden Fällen sollte die Heldin, fiele die Entscheidung nun für Helene oder Brunhilde aus, meine Züge tragen. „So liebte Ferdinand seine Helene!“ — Aber dennoch hatten wir uns noch nicht wiedergesehen; wenn wir nun auch immer und immer von einander reden hörten, und das Interesse durch die vermittelnden Freunde wärmer, als

bisher unterhalten wurde. — Da kam mein Geburtstag im März heran und brachte mir, mit einem herrlichen Riesen-Blumenkorb von Veilchen und weißen Rosenknospen ein anonymes Gedicht; aber das Briefpapier, auf welchem es geschrieben, trug die Namenschiffre: F. L. — Und als Mama Holthoff an demselben Tage zum Gratuliren kam, und ich ihr selig mein neues Geheimniß zuflüsterte, theilte sie mir mit, daß Lassalle's Schwester, Frau von Friedland in Berlin sei, und vor Begierde brenne mich kennen zu lernen. Wollte und könnte ich daher am nächsten Tage zum Nachmittagskaffe zu ihnen, Holthoffs, kommen, um diese Zusammenkunft zu erleichtern? — Ob ich wollte!! Und könne? — Nun, ce que femme veut Dieu le veut! — also kam ich! —

Ich fand eine kleine, starke, klug und lebhaft aussehende Dame, die über die erste Jugend hinaus, mich mit excentrischer Freude empfing, und nach einer kurzen Conversation in die Worte ausbrach: „So habe ich mir immer Ferdinands Frau gedacht. Ihr paßt prächtig zusammen, — ich liebe dieses Mädchen fast ebenso, wie mein Bruder es thut." — — Natürlich war ich glückselig. Welche Frau, die noch nicht durch Lebens-Schicksale und Familien-Erlebnisse verbittert ist, bringt nicht in hingebenster Zuneigung ihr Herz Denen entgegen, die

durch Blutsbande und innige Liebe dem Manne ihrer Wahl verbunden sind? Ich hätte damals und noch lange, lange Jahre nachher für diese Frau, für seine Schwester jedes nur denkbare Opfer mit vollster Herzensfreudigkeit gebracht, — und wenn sie dies auch nie geahnt hat, und später, mich für ihres Bruders böseste Feindin ansehend, mich schwer und tief verletzt hat — ich sage ihr noch heute Dank für die an jenem ersten Tage bewiesene Zuneigung; — sie mußte später wohl handeln wie sie that, hatte sie doch nicht anders von mir sprechen hören, als von einer giftigen Viper. — Nachdem wir ein Weilchen im angenehmsten Geplauder gesessen, meinte Frau von Friedland, ob ich nicht Holthoff aus seinem Arbeitszimmer herüber holen wollte. Es war dies eines meiner Privilegien, daß ich mit dreimaligem Klopfen den „Papa“ in seinen Arbeits- und Sprechstunden stören durfte. —

Glücklich also tänzelte ich hinüber — durch den großen Saal, das Boudoir, das Speisezimmer, und schon hatte ich den Finger zum Klopfen erhoben, als auch mein Herz anfing wild und ungestüm zu pochen. Zum ersten Male kam mir der Gedanke: „wie, wenn Er drinnen wäre. Er weiß von seiner Schwester, daß ich hier bin — und“ — Tack! tack! tack! hatte fast ohne meinen Willen der erhobene Finger geklopft, und

im Moment kam auch die Antwort: „Herein!“— aber nicht von Holthoffs Stimme. Die Thür öffnete sich und ehe es mir recht in's Bewußtsein trat, fühlte ich mich von zwei Armen umschlossen und zu einem tiefen Lehnstuhl getragen. Ich war so selig, und doch erschreckt und confus, daß ich zuerst gar nicht bemerkte, war Holthoff überhaupt anwesend oder nicht? Aber er war da, und machte seine Autorität sofort geltend, indem er seine Hände schützend über mich breitete und sagte: „Aengstigen Sie mir das Kind nicht, Lassalle; und vor Allem schwört mir Beide, daß Ihr nie verrathen wollt, Euch bei mir getroffen zu haben — die Großmutter und die ganze Familie verzeihen mir nie.“ —

Er hielt uns, halb im Scherz und halb ernsthaft, das Kreuz eines Dolchgriffes vor, damit wir schwören sollten. Ich that es, Lassalle aber erwiderte: Ich glaube an dies Zeichen nicht, kann also auch nicht dabei schwören. Aber ich schwöre auf das, was mir das Liebste und Heiligste auf der Welt ist (meine Hand ergreifend) auf diese kleine Kinderhand hier. Genügt das?“

Holthoff war's zufrieden, und ich hatte gar bald den eigentlichen Zweck meines „Anklopfens“ vergessen. Wir saßen, in unser Gespräch versunken, bis die beiden verlassenen Damen nach einer Stunde selbst kamen und den Kaffee herüberbrachten. An jenem Tage wurde

nicht viel Ernstes besprochen, nur daß Lassalle im Sommer zu meinen Eltern gehen wollte, sie durch List, „zufällig" kennen lernen und sie durch seine bezaubernde Gabe, die Menschen zu beherrschen und zu fesseln, bezwingen wollte. — Sonst aber scherzten und lachten wir den ganzen Nachmittag und Abend hinweg, ohne daß irgend Bedeutungsvolles beschlossen worden wäre.

Lassalle schien unsere Sache für abgemacht zu halten, ohne daß ich doch je ein entscheidendes Wort zu ihm selbst gesprochen hatte. Er betrachtete mich als sein ihm vom Schicksal zugetheiltes Eigenthum; — hätte er oder ich geahnt, daß dies für so lange Zeit unser letztes Begegnen sein sollte, so hätten wir wohl Beide anders gehandelt, und — vielleicht wäre dann Alles anders — besser gekommen! doch was helfen späte Klagen? —

Wenige Tage nach diesem herrlich verlebten Abend, wurde meine arme Großmutter sehr krank, und hat sich seitdem nie mehr erholt. Wir mußten in's Bad, reisten Genesung suchend, in verschiedene Orte. Meine Mutter kam nach Berlin, um ihre kranke Mama und meine ihr erstes Kind erwartende Schwester, Baronin K.-P. zu pflegen; diese starb im Wochenbett und die Großmutter kränkelte noch den ganzen Sommer, um Anfangs Winter ebenfalls zu sterben.

So kam der erste gewaltige Schmerz über mich; denn nur zugut empfand ich, daß ich mit dieser gütigen, mich vergötternden Frau jede Stütze, jeden Anhalt in meiner Familie verloren hatte. Was übrig blieb war „die Blume des Egoismus." — Bis zu ihrem letzten Athemzuge hatte Großmama, wohl wissend, zwischen welchen Menschen und Verhältnissen sie ihren Liebling zurückließ, für mich gedacht. Wenige Tage vor ihrem Tode, als sie diesen bereits genau vor sich sah, hatte sie sich Yanko zu einem langen, fast zwei Stunden währendem Gespräch rufen lassen, und ihm da, wie ich später erfuhr, ihr Kind anvertraut. Sie sagte ihm, daß, obgleich sie wohl wisse, er sei noch fast ein Knabe (er war damals 19 Jahre,) so sei er doch auch der Einzige, in dessen Ehrenhaftigkeit und Liebe zu mir sie volles Vertrauen hege; und deshalb verlange sie von ihm das Versprechen mich nie zu verlassen, und vor allen Dingen in jeder Lebenslage neben seiner Ehre mein Glück im Auge zu halten und dafür zu sorgen. — Er hat es ihr versprochen und — hat es treu gehalten! —

Ich verließ mit meiner Mutter Berlin, um in das Vaterhaus zurückzukehren. Dort fand ich dasselbe Leben, wie ich es vor meiner Berliner Reise verlassen: nur wenig durch die doppelte Trauer gemildert, aber allerdings etwas verändert durch die verschiedene Art der

Geselligkeit in Nizza und in Genf, wo meine Familie jetzt lebte. Mein Vater war Chargé d'affaires in Bern; weil aber dort das Klima für die Mutter zu rauh, so war man nach Genf gezogen.

Wiederum gestattet mir der Raum und Zweck dieser Aufzeichnungen nicht länger bei meinen damaligen Genfer Erlebnissen zu verweilen, wenn diese auch in mehr als einer Weise interressant waren; ich muß mich streng an mein Thema halten, und erzähle das Andere vielleicht ein andermal.

Der Winter verging also in allerlei Lustbarkeiten, — kleinen Fahrten und Reisen in der Schweiz und dem südlichen Frankreich, und von meiner Seite in regster Correspondenz mit den auswärtigen, namentlich den Berliner Freunden. Holthoff gar war mein eifrigster „Briefwechsler;" aber auch er hielt sich von jeder ausführlichen Besprechung über Lassalle's Thun und Treiben zurück. — So hörte ich nichts weiter von diesem, als was die Zeitungen über ihn brachten, und da demokratisch oder gar socialistisch gesinnte Blätter nicht in unser Haus kamen, so war der Ton in dem sie den, damals in seiner regsten Wirksamkeit stehenden Agitator besprachen und die über ihn gefällten Urtheile, nicht gerade die freundlichsten. —

Im März kam Janko zu einem mehrwöchentlichen

Besuch in unser Haus, und mit ihm ein noch lustigeres geselliges Treiben, da die gesellschaftlichen Talente des jungen „Mohrenprinzen“, wie es nun hieß, ihn als vortrefflichen Tänzer und ausgezeichneten Musiker überall willkommen sein ließen. Auch weiß man wohl wie sehr die „vorurtheilsfreien Republikaner“ Titel und Rang bei ihren Gästen lieben; und der „walachische Prinz“, von altem, tartarisch-fürstlichem Geschlecht, war überall besonders gern gesehen. — Mein Vater faßte eine merkwürdige Vorliebe für seinen jungen Gast und ich habe ihn selten fröhlicher gesehen, als wenn der allabendliche Theetisch einige Freunde, unter ihnen besonders zwei Genfer Familien und einige ungarische Emigranten, mit ihren jungen Frauen, — den Grafen Keyserling der sich damals schon lebhaft mit meiner Schwester Margarethe beschäftigte und Yanko als „Musikant“ vereinte. — Für mich sind dies jedenfalls die letzten sonnigen Erinnerungen an das Vaterhaus.

Im Anfang Mai, einem in Genf bereits sehr heißen Monat, wurde ich krank. Nervenschwäche und eine beängstigende Energielosigkeit blieb von dem Fieber, das mich befallen, als unangenehmer Rest zurück und die Aerzte verordneten das Hochgebirge — jedenfalls einen kühleren Aufenthalt. Eine uns befreundete Familie, eine junge englische Dame mit ihren Kindern, kam von

Nizza, ebenfalls um das frischere Klima der Schweiz aufzusuchen, um mit der damaligen amerikanischen Consuls-Familie sich in der Nähe von Bern am Fuß des Riesen, niederzulassen. Dieser kleinen Colonie wurde ich mitgegeben, um neuen Muth und neue Kräfte zu erlangen. —

Kurz vor meiner Abreise von Bern erhielt ich noch einen Brief von Holthoff, worin er mir unter vielem Andern mittheilte: „L. sei sehr halsleidend und werde wahrscheinlich eine Molkenkur auf dem Rigi brauchen müssen.“ — Auf mich machte dies wenig Eindruck; ich war nervös sehr herunter und interessirte mich für Nichts lebhaft. —

Der Aufenthalt im Berner Land that mir wohl, ich erholte mich sichtlich und fing wieder an mit Vergnügen an den Ausflügen und Unterhaltungen meiner englischen Freunde theilzunehmen. Nachdem wir schon mehrere kleine Abstecher in's Oberland und die näheren Seen gemacht hatten, schlug meine Freundin Mrst. G. d'A. eines Abends vor, den Rigi zu besteigen. Mit Jubel wurde diese Idee von Allen aufgenommen, und wenige Tage darauf hatten wir unsere Kofferchen gepackt und fuhren nach Luzern.

Als wir hinaufritten auf jener tausendmal beschriebenen, besungenen Straße, die jetzt nur noch von Wenigen

benützt wird, da das alles bezwingende Dampfroß auch dies Stückchen Poesie verschlungen hat, zogen sich nach einem sehr heißen Mittag dunkle Wetterwolken über unsere Köpfe zusammen. Ich ritt ein wenig abseits, denn ich fühlte die Schwüle des Tages und wie ein beängstigender Druck lag mir's auf Herz und Stirn. Meine Freundin blickte mich besorgt an, sie fürchtete die Ueberanstrengung, da wir, des heraufziehenden Gewitters wegen scharf zureiten mußten, und meine Gesundheit noch durchaus keine glänzende war. — Plötzlich brach mit Macht der Regen aus den Wolken und wir hatten tüchtig auszugreifen, um unter einen Schuppen zu gelangen, der, wenige Schritte von Rigi-Kaltbad entfernt, zum Schutz für Pferde und Reiter bei ähnlichen Unfällen errichtet war. — Es war ein ungemüthlicher, halbdunkler Aufenthalt, der jetzt neben dem neuen prachtvollen Hotel, das an der Stelle des damaligen erbaut ist, gar keinen Platz mehr finden könnte. — Wir waren natürlich Alle in etwas verdrießlicher Stimmung, durchnäßt und der gehoffte Sonnenuntergang gründlich verregnet. Ich vollends fühlte mich nicht wohl und hing, vornübergebückt, vollständig interesselos auf meinem Pferde.

Plötzlich, wie eine Eingebung ging mir's durch den Kopf, und ehe ich noch darüber nachdachte frug ich

unsern Führer: „Ist auf dem Rigi eine Molken-Anstalt?“ —

„Ja wohl!“ lautete die Antwort, „sogar zwei! eine in Klösterli und eine hier in Kaltbad.“ —

Vor mir stand ein kleiner Junge, ein Kind von vielleicht 8 Jahren; er hatte meinem Pferd ein bischen Heu vorgehalten und mich unverwandt angestarrt. Zu dem beugte ich mich hinunter und frug: „Sag' mal mein Kind, weißt Du nicht, ob hier in der Molkenanstalt ein Dr. Lassalle lebt?“

Der Bub' sah mich noch ebenso dumm an und antwortete: „O Ja!“

Ich lachte; ich war so sicher, daß mich dieser stierende Stockschweizer gar nicht verstanden hatte, daß ich, nur des dummen Witzes wegen, fortfuhr: „So! nun dann hol' ihn mir einmal her!“ —

Der Junge verschwand, und ich wandte mich neugierig auf das Ende dieser Sache zu meiner Gesellschaft, von der Niemand ein Wort deutsch verstand und erklärte ihnen den „dummen Spaß;“ — sie alle wurden begierig zu wissen, w a s der Bub' wohl anschleppen würde, — vielleicht ein Glas Wasser, — vielleicht —

„Bei allen Göttern Griechenland's! Sie ist's!“ tönte in diesem Moment eine Stimme, und so unverhofft, daß es mir das Athmen raubte, stand Lassalle

vor mir. „Sind Sie's — sind Sie's wirklich!" war Alles was ich vorbringen konnte; — ich stellte ihn als einen meiner Berliner Freunde den Uebrigen vor und mit wenigen liebenswürdigen Worten, die in französischer Sprache gewechselt wurden, hatte er sich sofort die lebhafte Sympathie Aller erworben. Er nöthigte die Gesellschaft zum Absteigen, um den Abend in Kaltbad zu verbringen, aber sie Alle wollten auf den Kulm und dort die erste Sonne erwarten. Als dies fest beschlossen war, entschied sich Lassalle sofort uns zu begleiten; er müßte nur schnell seine herumliegenden Briefschaften und Papiere einschließen, sein Felleisen sei immer gepackt, aber die Schriften forderten Vorsicht.

„Wissen Sie, ahnen Sie denn mit w a s ich beschäftigt war, als dieser Bursch mich rief, weil eine prachtvolle Dame mich zu sehen wünsche?"

Natürlich wußte ich es nicht, war aber nicht wenig überrascht, als er mir sagte; „Ich saß und schrieb an den alten Boekh und an Holthoff um Einführungsbriefe zu Deinem Vater. Denn nun ist's genug des Spieles, die Sache muß zum endlichen und guten Schluß kommen."

Damit schritt er mit energischer Bewegung des Hauptes wieder dem Hause zu, um wenige Minuten später, mit gepacktem Ränzchen, sich unserer Partie anzu-

schließen. — In der kurzen Zeit, die er von uns entfernt geblieben war, hatten mir meine Begleiter in aller Eile ihre Bemerkungen über den „ersten Eindruck“ mitgetheilt. Sie waren Alle „very pleased“ mit seinen eleganten, feinen Manieren, „Dieu qu'il est bien!“ rief meine Freundin aus, dann sah sie mich lange an und fragte plötzlich: „Seid Ihr denn nicht verwandt? Ihr seht Euch merkwürdig ähnlich!“ —

Indem trat Lassalle wieder zu uns, und da er die letzten Worte noch gehört hatte, so sagte er zu mir: „Weißt Du, daß dies schon mehrfach gefunden wurde? Der Maler dem ich Deine Photographie brachte, um ein Bild danach zu malen, fand beim Arbeiten, daß unsere Gesichter die völlig gleiche Anatomie aufweisen.“

Ich antwortete: „Desto besser! dann weiß ich gewiß, daß wir uns immer gefallen werden, denn jeder Mensch findet sich selbst doch mehr oder weniger, wenn nicht am schönsten, so doch sympathischer als alle Andern. — Aber jetzt vorwärts, der Regen hat aufgehört, vielleicht bekommen wir noch einen schönen Sonnenuntergang; auf zum Kulm!“ —

Ich wurde später noch einmal in recht eclatanter Weise an dieses „Uns ähnlich sehen“ erinnert. Das war 1874, als ich in Breslau gastirte. Ich spielte in einem tollen, kleinen Lustspiel von Moser, wo eine

Verkleidungsscene mich nöthigt in Männerkleidern und mit einer krausen blonden Knabenperücke zu erscheinen, Als ich auftrat hörte ich ein Gemurmel im Haus, und es wurde mir nach dem Theater mitgetheilt, daß mehrere Freunde und einige Verwandte von Lassalle der Vorstellung beigewohnt hätten, und daß diese gradezu entsetzt über die Aehnlichkeit gewesen seien, die sie zwischen mir und dem 14 bis 15jährigem Ferdinand, wie er in ihrer Erinnerung lebte, gefunden hätten. Ob diese Gleichheit der Züge wirklich bestand? ich weiß es nicht, habe es selbst auch niemals finden können; Lassalle aber glaubte und freute sich daran. —

Auf unserer Tour zum Kulm hinauf fing nun Lassalle sofort an mich zu belagern; erstens: daß ich ihm definitive Antwort geben solle; und zweitens: daß, wie immer ich auch entschiede, ich eine Tour mit ihm machen solle über die Gemmin bis nach Chamon!! — Ich ging weder auf das Eine noch auf das Andere ein; bis er endlich ganz gereizt frug: „Und warum wollen Sie mich nicht gleich heirathen? Warum nicht sofort morgen von Luzern, statt nach Bern zu reisen nach Frankreich gehen.“ Dort kann ich's durchsetzen, daß wir ohne alle Formalität getraut werden; und sind wir einmal fort, müssen die Eltern schon einwilligen. Einem fait acompli gegenüber ist schwer streiten!“ Ich sagte ihm darauf,

daß ich in eine solche romanhafte Entführung niemals willigen würde, so lange noch ein Funke von Hoffnung da sei, das Gewünschte auf alltäglichem Wege zu erreichen. All seine bezaubernde Redekunst versuchte er, mich für seine Pläne umzustimmen und gab nur endlich nach, als ich sagte: „Das geht auch um Ihretwillen nicht; denken Sie an den maßlosen Scandal, wenn Sie der Führer einer neuen demokratischen, oder wie Sie es nennen, socialistischen Partei, ein Fräulein aus adliger Familie entführen!"

Er meinte nun zwar lachend, Scandal sei ihm gleichgültig, aber er gab das Quälen darum doch auf. Unter solchen Gesprächen kamen wir zum Kulm; und als wir uns nach kurzer Rast zum Souper setzten, bewunderte ich auf's Neue Lassalles großartige Gabe, eine Gesellschaft auf's Angenehmste zu unterhalten, und dabei seine eigenen Zwecke consequent zu verfolgen. Indem er mit einem meiner Begleiter, einem italienischen Maler, über Kunst und Naturschönheiten schwärmte, sprach er mit dem amerikanischen Consul über die Vorzüge einer Republik, und machte daneben den jungen Damen der Gesellschaft in liebenswürdigster Weise den Hof; — Alles indem er dabei mit mir in deutscher Sprache, unsere Angelegenheit zu fördern suchte. Plötzlich frug er mich: „Was haben die Eltern eigentlich gegen

mich?" — Ich mußte ihm der Wahrheit gemäß antworten: Ich weiß es nicht; ich habe nie mit meinen Eltern über Sie gesprochen!"

„Ja, aber damals, als Holthoff bei der Großmutter anfrug, was hat Ihr Vater als Gründe gegen mich vorgebracht?"

Ich erzählte ihm, auf welche Weise ich damals das Gespräch mit der Großmutter abgebrochen hatte, und daß ich seitdem nie seinen Namen in meiner Familie ausgesprochen habe.

„Solch ein Kind!" brach er aus. „Das ist kaum glaublich! unerhört! Wüßten wir jetzt, was die Hauptgründe gegen mich sind, so könnten wir dagegen ankämpfen, — aber gegen Unbekanntes kann man nicht streiten."

Ich wagte schüchtern die Meinung zu äußern, es sei wohl hauptsächlich sein politischer Standpunkt und dann „die Gräfin." — Ersteres wollte er nicht gelten lassen; er meinte, es sei unmöglich, daß man der Politik wegen sein Kind unglücklich mache, auch habe er gar nicht die Absicht immer seine jetzige Stellung in der Politik einzunehmen; „und mit der endgiltigen Position, die ich seiner Tochter geben will, kann auch der ehrgeizigste Vater zufrieden sein." —

Ich verstand in dem Augenblick nicht, was er damit

sagen wollte, und da die Conversation mit den Anderen doch immer aufrecht erhalten sein mußte, so konnten wir nicht lange bei demselben Thema bleiben. Auf einmal frug er mich: „Was hat mir Holthoff erzählt? Man ist so halb und halb mit dem jungen Bojaren verlobt? — die Großmama hat das auf dem Todtenbette arrangirt??"

„Verlobt? — verlobt nun wohl nicht," meinte ich, — „aber" —

„Verlobt oder nicht, das ist mir ganz egal!" rief er heftig, „das Komische davon ist nur, wie Brunhilde sich einbilden konnte, auch nur einen Augenblick es glauben, Siegfried würde sie so leichten Kaufes aufgeben! Ich kümmere mich nicht so viel (ein Schnippchen schlagend) um diese Verlobung! Ich zerbreche sie! — Nur eine Ehe ist heilig! — und selbst das ist noch fraglich! Aber so lange ich lebe, so lange noch ein Tropfen warmen Blutes in meinen Adern rollt, gebe ich Dich keinem Andern! Ich hätte im Nothfall bis zur letzten Stunde gewartet, wäre dann erschienen, und hätte mir die Braut noch vom Altar fort geholt. Ich sage Dir hier, fest und feierlichst: versuche es nicht Einem Andern anzugehören, ich dulde es nicht! — ich reclamire Dich als mein Eigenthum. Ich habe es Dir schon einmal im Leben gesagt, und wiederhole es

Dir wieder: wir sind unser Schicksal! Wir können dagegen ankämpfen, es führt uns doch zueinander. Der heutige Tag ist ein neuer Beweis!“ —

Das war wieder einer jener Sätze, die mich ängstigten. — Ich liebte und verehrte diesen Mann wohl; aber er war bis dahin der erste und einzige Mensch, der mir im Leben begegnete, dem ich mich nicht überlegen fühlte; von dem ich empfand, mein Wille ging in dem seinen unter. Er imponirte mir nud das war mir unbequem, wenigstens noch an jenem ersten Abend; er nahm Besitz von mir — ganz — ohne Beschränkung, und ich war bis dahin gewohnt, nur das zu geben, was mir gerade paßte; ich hatte alle Männer mir unterjocht, und sie hatten jede kleinste Gunstbezeugung als etwas Unschätzbares gepriesen! — Und hier kam Jemand, der nichts Halbes wollte: ganz oder gar nicht! — Ich kam in furchtbarer Aufregung auf mein Zimmer. Meine Freundin Mrs. d'A. schlief mit mir, — aber sie allein schlief, denn in mir tobten und drängten sich die Gedanken. Ich fühlte, jetzt mußte ich mich entscheiden, und ich ahnte die Kämpfe und Schwierigkeiten, wenn ich sie auch als überwindlich und zum guten Ende zu führen dachte. Aber damals lag es in meiner Natur, jedem Kampfe, allem Unangenehmen aus dem Wege zu gehen; ich lebte gern mit

aller Welt in Frieden, namentlich mit meiner Familie, mit dem Vater, dem ich so fremd und scheu gegenüber stand. — Der Morgen brach an, und fand mich wach, so daß des fürchterlichen „Weltgerichts“ Erweckungshorn des Rigi-Hausknechtes du jour mich nicht so entsetzte wie meine armen Gesellschafter. Wir standen mit einer Eile, die nur denen, die jene Rigi-Sonnenaufgänge mitgemacht, bekannt ist, auf, bedeckten uns mit jener, ebenfalls nur dort zu findenden Gespenstertracht, aus Reisedecken, Bettlaken, Shawls bestehend, und stürzten in den Nebel hinaus, um — Nichts zu sehen! —

Lassalle, der mich in meinen weißen Wollentüchern „himmlisch“ fand, und trotz meines müden, überwachten Aussehens mit allen Göttinnen des Olymps verglich, war außer sich, mir keinen wahrhaft „gloriosen“ Sonnenaufgang zeigen zu können. — Wie oft, wenn ich in späteren Jahren auf meinem mir ewig theuren Rigi das herrliche Tagesgestirn in voller Pracht heraufziehen sah, mußte ich an jenen trüben, nassen Morgen denken, und an Lassalle's Verzweiflung über die „verfehlte Vorstellung“;— wie eine traurige Vorahnung kommender Stürme schienen uns die schweren, schwarzen Wolkenmassen.

An jenem Morgen auch sah er zum ersten Mal, wie schwach es um meine Gesundheit bestellt war, und

mit rührender Sorgfalt versuchte er mich zu schützen vor all den ungünstigen Einflüssen des Wetters. Als wir wieder im Hause und in menschlichen Kostümen beim Frühstück saßen, bat mich Lassalle um eine Unterredung nach dem Essen, „um endlich ohne Zeugen unsere ernsten Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.“ Ich sagte zu und erzählte bald darauf meiner Freundin den ganzen Sachverhalt, bat sie aber, mir weder zu noch abzureden, sondern mich allein, in mir selbst, zur Klarheit kommen zu lassen. Sie versprach es und bat mich, um Gotteswillen mich nicht aufzuregen, da ich schon wieder fürchterlich bleich sei und viermal so viel huste wie am vorigen Tage. —

Sie mußte das wohl nicht allein finden, denn als ich bald darauf in das zu unserer Unterredung bestimmte Bibliothekzimmer trat, stand Lassalle auf, und kam erschreckt auf mich zu: „Mein Gott! wie leidend Sie aussehen! Das darf nicht sein. Und Sie brustkrank? Nein, das nicht, — nicht wahr? Nur zart, und dieses nordische Klima taugt nicht für Sie. Nun das wollen wir Alles ändern. Wenn mein armes Kind krank ist, so hänge ich Politik und all den Kram an den Nagel, wir gehen nach Egypten, leben dort oder in Indien, — ich ganz meinen Büchern und Wissenschaften, und pflege mir das Kind gesund bis es ganz Brunhild ist.“

Ich meinte, so weit seien wir doch noch nicht, und einstweilen sagten die Aerzte, es sei nur ein Nervenleiden, und gerade Kälte besser für mich als Hitze.

„Die Aerzte sind Esel! Wir gehen im Winter nach Egypten, und was das „nicht so weit sein" anbelangt, das soll eben jetzt in's Reine zwischen uns kommen. — Komm' Kind, sage mir „Ja, ich will!" und Alles sonst ist meine Sache." — Wir saßen auf einer niedrigen Chaiselongue, er hatte meine Hände gefaßt und sah mir tief und fest in die Augen. Ich schauderte und sagte ihm, meinen ganzen Muth zusammennehmend, daß ich keinen Entschluß fassen könne, so lange ich in seiner Nähe sei; ich sagte ihm, wie seine Gegenwart meinen Willen lähme, wie ich nach seinem Wunsche handeln würde — um nachher vielleicht, wenn auch nicht es zu bereuen, so doch die Ausführung zu schwer finden zu können für meine Kraft. „Denn" fügte ich hinzu, „verlangen Sie Alles von mir — nur keine Willensstärke, keine Energie. Bedenken Sie, daß ich la femme, la plus femme de l'univers bin, d. h. unberechenbar, capricieuse — et fille!" Er wurde ruhiger und sagte: „Ich will das kranke Kind nicht quälen, — werde also ruhiger, und beschließe, wenn wir getrennt sind; — nur um aller Götter willen beschließe bald und schnell! Ich kann und will diese Ungewißheit nicht

länger ertragen." Ich versprach ihm, daß, wenn er mich in Kaltbad verlassen und allein den Rigi hinunter reiten lassen wolle, so würde ich auf diesem Wege Alles fest entscheiden, und ihm sofort Antwort geben — welche immer es sei. Lassalle kam nun auf Holthoff zu sprechen und meinte „dieser sei ein so treu ergebener Freund unserer Angelegenheit und wünsche diese Verbindung so herzlich, daß er bei der ersten Nachricht davon sofort her und uns zu Hülfe kommen werde!!!" —

Ich glaubte das damals auch noch und frug nur ängstlich nach der Gräfin. Aber auch darauf antwortete Lassalle mit Ruhe: „das Alles mache ich schon, — die Gräfin wird sich zuerst gegen eine Ehe mit einem gebildeten und geistig auf gleichem Niveau mit uns stehenden Mädchen sträuben — das ist menschlich — weiblich — natürlich! Aber, wenn sie Dich erst kennt, wird sie Dich anbeten und Du wirst ihr das durch ebensolche Liebe vergelten, weil sie meine zweite Mutter ist." Ich äußerte einen leisen — ganz leisen Zweifel, ob die Gräfin so leicht ihre privilegirte Stellung als Erste am Hofe aufgeben würde, aber Lassalle sagte ernst: „Du kennst sie eben nicht; die gute Gräfin kennt kein anderes Glück als das meine. Sollte sie aber dennoch, was übrigens ganz undenkbar ist, sich gegen uns stellen, so würde ich diesmal, wie weh mir das

auch thäte, alle gebrachten und empfangenen Opfer vergessen und nur für uns und unser Glück sorgen." —

Ich lächelte — aber ich dachte an eine andere „gute Gräfin": eine Orsini, — an Dolch, Gift und Unheil aller Art. Doch sagte ich nichts mehr und erwartete ruhig Lassalle's nächste Frage, die denn auch sofort kam: „Wie ist's, wenn Du „Ja" sagst — und Du wirst wohl, mein' ich! — muß ich dann Christ werden? — Du weißt doch, daß ich Jude bin? Würdest Du einen Religionswechsel wünschen?" —

„Nicht für Alles in der Welt!" antwortete ich, „ich selbst glaube zu wenig, um die Religionsfrage überhaupt zu beachten. Meinethalben Muhamedaner — am liebsten Heide, denn meine Freunde nennen mich so wie so die „Griechin", weil ich gern an viele, höchst ungern an einen Gott glaube." —

Nun lachte er herzlich und meinte: das sei ihm lieb — das heißt, was die Religion anbelange! — „Ich würde, wenn Du es verlangst, sofort zum Christenthum übertreten, — aber lieber ist's mir, Du verlangst es nicht; denn es würde furchtbar viel böses Blut machen, und mich in den Augen Mancher herabsetzen, und das, ich sage es offen, wäre mir höchst unangenehm. Aber seit wir uns gestern in so ungeahnter Weise wiederfanden und auch ich heute Nacht gedacht und

gegrübelt habe, seitdem weiß ich erst, wie sehr mir der Goldfuchs und sein Besitz an's Herz gewachsen ist, und wie ich lieber Alles, ja, ja, sieh mich nur an — Alles aufgebe, als Dich. — So, nun weißt Du es und kannst lachen über den stolzen Mann, der so tief das Knie gebeugt vor seiner kleinen, hartherzigen Regentin. — Halt noch Eins: dieses Religions-Prinzip von den vielen Göttern statt des Einen, des vorgeschriebenen, erlaubten, gilt Dir dies selbe Prinzip auch in der Liebe? Auch da lieber mehrere statt eines Einzigen? — Die Frage amüsirte mich, obgleich sie einen „wunden" Fleck in mir traf, und ich erwiderte offen: „Bis jetzt eigentlich Ja! Es hat mir ein Mann allein nie genügt; ich hatte immer zu viel an Einem auszusetzen, und seit meiner ersten Liebe, die einem russischen Marine-Offizier galt, hätte ich immer gern aus Zwei oder Dreien Einen gemacht; und da dies nicht ging, habe ich mein Maß von Liebe meistens vertheilt." —

„So, so! nun ich hoffe diesmal wird der Eine genügen! sagte Lassalle jetzt auf's Höchste ergötzt. „Ich weiß ja, man hat sich allerlei haarsträubende Dinge und Geschichten von der Leichtlebigkeit und den „griechischen Anschauungen" meines Goldfuchses erzählt, — aber das macht nichts, ich habe auch nicht als Heiliger

gelebt, und verlange von meiner Frau nicht mehr, als ich selbst bringe. Nur von jetzt an muß ich bitten, daß dies dann anders wird.“—

Ich wollte ihm mit vollster Loyalität mein bisheriges Leben und meine „Verbrechen an der heiligen deutschen Moral“ erzählen, allein er unterbrach mich und sagte mit energischer Handbewegung: „Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Nur keine pompejanischen Ausgrabungen! Das wollen wir denjenigen überlassen, die sich mehr für die Vergangenheit als für Gegenwart und Zukunft interessiren. Unser bisheriges Leben liegt abgeschlossen hinter uns. Laß uns Beide damit fertig sein; in Zukunft wollen wir nur uns gehören, für einander leben und fest zu einander halten. Das genügt!“ —

Mrs. d'A. kam herein, zur Abreise zu mahnen, und wollte trotz alles Drängens von Lassalle, länger zu bleiben, keinen Aufschub dulden. Er legte ihr meine Gesundheit an's Herz, behauptete ein Recht zu haben, Schonung für mich zu verlangen, daß ich bei dem nassen, nebligen Wetter nicht 4 Stunden zu Pferd sein dürfe, und was solcher Argumente mehr waren. Aber ich selbst trieb zum Aufbruch; ich sehnte mich allein und meinen Gedanken überlassen zu sein, um endlich zur Ruhe, zur Klarheit zu kommen. —

So setzten wir uns denn bei eisigem Regen zu Pferd, und da Lassalle bis Kaltbad wieder mit uns ging, so hatten wir noch eine Stunde des Beisammenseins, die jedoch in allgemeinen Gesprächen und von seiner Seite in mütterlichster Fürsorge, mich so gut es ging vor der Kälte zu schützen, verflog. Als wir uns am Kaltbad trennten, faßte er meine beiden Hände und sagte, sie mit Leidenschaft küssend: „Jetzt adieu! für ganz kurze Zeit, mein angebetetes Glück! Sei klug und stark! Du bist gut wie ein Kind, aber auch willenlos wie ein Kind! O könnte ich nur einen Tropfen meines Riesen-Willens, meiner Titanen-Energie in diese blauen Adern übergießen! Faß meine Hände — so — vielleicht gelingt es durch Magnetismus! Ich will, Du sollst wollen!! Und wie gesagt, Deine Aufgabe soll leicht sein, sage mir nur ein vernünftiges, selbständiges Ja, et je me charge du reste!“ —

Damit schieden wir. — Ich beurlaubte mich bei meiner Gesellschaft, indem ich bat, mich allein reiten zu lassen, ich hätte viel zu denken und sei matt und sprechmüde; man ließ mich allein und ich überlegte. — Alles rollte ich vor mir auf. Wenn ich heute daran zurückdenke — denn alle diese Scenen sind noch ganz so lebendig in mir, als sei das Ganze gestern

geschehen — so weiß ich noch deutlich, was allein mich schreckte, es war die Verzweiflung Janko von Racowitza's. An der Eltern ernstlichen Widerspruch glaubte ich nicht; hatten sie sich doch bis jetzt noch nie meinen Wünschen widersetzt, warum sollten sie es also jetzt thun, wo es sich um mein ganzes Lebensglück handelte? Ich dachte an kleine Scenen, an Thränen und ein wenig Vorwürfe, — aber an ein endliches Nachgeben. Aber Janko!?! Das war mir sehr schmerzlich! Ich wußte, daß mein Entschluß ein Todesstoß für ihn sein würde; denn jetzt war seine Liebe schon mehr gereift, und ich kannte die ganze Tiefe dieses Gefühls, und hatte den edlen, guten Menschen doch zu lieb, hatte auch zu viel gethan, ihn an mich zu fesseln, um ihn nun so leichten Herzens wieder abzuschütteln. So wurde mir denn dieser Kampf furchtbar schmerzlich. Ich habe trotz all meines oft verdammten Leichtsinns nie eine Spur von Coquetterie in mir gehabt; ich habe mich nie damit amüsiren können, ein Männerherz, selbst nur oberflächlich, an mich zu fesseln, um mich dann seiner Qualen mit kalter Gleichgültigkeit zu freuen: j'ai toujours payé de ma personne, là où je croyais voir un vrai sentiment — und jetzt trat die bittere Nothwendigkeit doch an mich heran! Ich hatte mit meiner heißen, liebebedürftigen Natur mich diesem Jüngling

mehr und inniger angeschlossen, als recht und verantwortlich war, — hatte ohne nachzudenken mit größtem Leichtsinn eine glühende Leidenschaft in ihm entfacht, — und jetzt mußte ich entweder sein oder unser Lebensglück zerstören, — denn so zusammengehörig betrachtete ich mich nun schon mit Lassalle! Aber auch darüber kam ich hinweg, und ehe ich noch am Fuß des Rigi angelangt war — stand mein Entschluß fest: Ferdinand for ever."

Als ich unten in Waeggis ankam und vom Sattel auf's Schiff steigen wollte, kamen zwei kleine Buben auf mich zu, der eine mit einem Briefchen, der andere mit einer Depesche in der Hand. Beides von Lassalle. Den Brief hatte der Junge von einem kürzeren Fußweg, über Stock und Stein springend, von Kaltbad heruntergebracht; er enthielt nur einige Zeilen, die mir meines Ferdinands „ganzes Herz und alle je empfundene und zu empfindende Liebe" brachten, und mich um Gottes und seiner Liebe willen baten, mich nur ja zu schonen und sofort meine Antwort zu senden. —

Auf dem Schiff sagte ich Mrs. d'A. ich habe mich zum „Ja"-Worte entschlossen, und fand nun die glühendsten Freudenbezeugungen. Lassalle hatte alle Herzen im Sturm erobert und man hatte fest auf meine zusagende Antwort für diesen „herrlichen" Mann gehofft. —

So kamen wir in bester Stimmung nach Bern, wo ich schon wieder eine Depesche Ferdinands, gezeichnet „Siegfried“ vorfand, und endlich in unser Heim, wo ebenfalls auf meinem Schreibtisch zwei Telegramme von „Siegfried“ lagen.

Ich zog mich sofort in mein Zimmer zurück, und nachdem sich meine schrecklich aufgeregten Nerven etwas beruhigt hatten, war mein Erstes, nicht an Lassalle, sondern an Yanko zu schreiben. Das war ein schwerer Brief — aber ich entschloß mich rasch und sprang mit beiden Füßen zugleich in die Situation hinein.

Ich begann damit, ihm zu erzählen, daß ich Lassalle wiedergesehen hätte und — — alles Sonstige könne er sich wohl denken — er, mein einziger Vertrauter in dieser Angelegenheit. Mit den Worten der Geibel'schen Brunhilde schloß ich diesen Theil des Briefes:

„Wenn über ihn der Blitz herniederzündet,
Schiltst Du den Scheiterhaufen, daß er brennt?
So aber kam's auf mich mit Allgewalt,
Als Siegfried nahte. All mein Wesen
Schlug in Flammen jauchzend auf!
Und hätte Hela selbst, der Nacht entsteigend,
All ihre Schrecken zwischen uns gethürmt,
Ich hätt ihn doch geliebt!“ —

Je mehr ich schrieb, desto mehr fühlte ich, daß ich in diesem jungen Herzen eben doch den einzigen Freund

haben, daß er sein einst gegebenes Versprechen halten und mein Glück dem seinen voranstellen würde. In dieser Empfindung ging ich noch weiter: ich schrieb ihm, wie ich den Widerstand der Eltern fürchte, und trotz des furchtbaren Schmerzes, den ich ihm bereite, doch im Nothfall auf seine Hülfe rechnete!

Nachdem ich dieses, aus wunderbarem Egoismus und aufrichtigem Mitleid zusammengesetzte Schriftstück beendet hatte, schrieb ich den Bejahungsbrief an Ferdinand, meinen königlichen Aar, wie ich ihn, seiner eigenthümlichen, adlerartigen Augen wegen, nannte.

Ich will diesen Brief hierher setzen für diejenigen, die keines der damals erschienenen Bücher gelesen haben. Ich besitze natürlich von meinen Briefen aus jener Zeit keine Copieen; weiß aber genau, welche von jenen in den gedachten „Dichtungen" abgedruckten Schreiben authentisch sind. Schlimmer ist, und mir ewig entsetzlich, daß ich die Briefe Lassalle's, ungefähr sechs an der Zahl, die er mir vom Rigi herunter in den nächsten drei Tagen schrieb, nicht besitze; ich werde seiner Zeit erzählen, wo sie geblieben sind; — doch weiß ich von einigen fast noch den Wortlaut auswendig, so oft hatte ich sie gelesen. —

Ich schrieb also in jener Nacht:

„Soll ich anfangen, Ihnen zu danken für Ihre lieben Zeilen, die ich im Moment erhielt, als ich die

Schiffsbrücke überschritt, oder Ihnen zu sagen, wie lang und schwer mir der Weg von Kaltbad nach Waeggis geworden ist? Nein, Sie wissen Beides. Wissen, daß ich mich sehr über Ihr kurzes Erinnern freute, daß mir das Herz höher klopfte, als ich Ihre zarte Sorge für mich und meine Gesundheit las. Daß ich Ihrem Wunsche nicht nachkommen konnte, lag nun natürlich daran, daß ich, wie Sie mein Freund, sagen, willenlos wie ein Kind bin.“ (Diese Stelle bezieht sich auf Lassalle's Zeilen und Depesche nach Waeggis, in denen er mich beschworen hatte, nicht über den See bei dem starken Regen zu fahren, sondern in Waeggis auf ihn zu warten, er wolle mich dann sicher nach Hause bringen.) —

„Aber diesmal, Freund Satan, wird Ihnen das Kind beweisen, daß es seine teuflische Verwandtschaft fühlt, daß man es nicht umsonst enfant du diable nennt, und daß Ihre dämonische Natur endlich dahin gewirkt hat, daß die Natur aus ihrem Schlafe erwacht ist, und wirklich ein Tropfen Ihres satanischen Blutes in ihre Adern gerollt ist, Kraft und Lust zum Leben gebend. Als ich Sie verließ und zum letzten Male Ihre Lippen meine Hand berührten, da sagte ich mir, daß, ehe ich Waeggis verlasse, mein Entschluß für's Leben gefaßt sein soll. Eh bien! c'est fait. Und

nun wissen Sie auch mit Ihrem schönen, herrlichen Geist und Ihrer so großartigen, aber mir lieben Eitelkeit, wie mein Entschluß lautet: Ich will und werde Ihr Weib sein!

„Sie sagten mir gestern Abend und heute früh: „„Sagen Sie nur ein vernünftiges, selbständiges Ja — et je me charge du reste!““ — Gut denn! mein Ja ist da, — chargez vous du reste! nur mache ich ein paar ganz kleine Bedingungen, et les voilà. Ich will, — denken Sie, das Kind sagt, ich will! — ich will also, daß wir Alles versuchen, was in unseren Kräften steht, und in Ihren Kräften, mein schöner satanischer Freund steht ja so ungeheuer viel, — um auf eine anständige, vernünftige Weise zu unserm Ziel zu gelangen; d. h. also: Sie kommen zu uns, wir versuchen die Eltern ebenso für Sie einzunehmen als — — und so ihre Einwilligung zu bekommen! — Wo nicht, sind und bleiben sie unerbittlich, auch wenn wir Alles gethan haben, was wir thun konnten, eh bien! alors tant pis! so bleibt noch immer Egypten. Dies meine eine Bedingung. Und hier die zweite: Ich will und wünsche, daß dann die ganze Sache so rasch als möglich geht. Denn ich kann wohl den Nebel und Regen von heute früh aushalten, ohne sehr krank zu werden — aber noch viele so

aufregende Tage und ungewisse quälende Stimmungen, wie ich schon um dieser unsrer Sache willen durchgemacht habe — das, mein Freund, halten meine Nerven nicht aus. Aber ich habe zu dieser Eile noch einen Grund, — ich will nicht, daß die ganze Welt uns bespricht und ihre Meinung sagt über eine Angelegenheit, die sie nichts angeht und mich einer Menge Scenen aussetzt, die ebenso gut vermieden werden können. Einmal die Sache zu unserer Zufriedenheit beendet, mögen sie dann Mäuler und Augen aufreißen, so groß sie wollen, dann habe ich Sie, Ferdinand, als Schutz und Stütze — et je ne me moque pas mal du reste du monde. — Ich weiß, daß die Hindernisse, die wir zu übersteigen haben, sehr, ja riesengroß sind, aber dafür haben wir auch ein großes Ziel und Sie einen riesengroßen Geist, der mit Gottes Hülfe die Felsen zu Sand und Staub zermalmen wird — so daß selbst mein schwacher Athem ihn wegzublasen vermag. Mir bleibt von Allem das Schwerste — ich muß mit kalter Hand ein treues Herz, das mir mit wahrer Liebe ergeben ist, tödten, ich muß mit krassem Egoismus einen schönen Jugendtraum vernichten, der, verwirklicht, das Glück, das Lebensglück eines edlen Menschen machen sollte. Das wird mir furchtbar schwer, aber

ich will jetzt, und so will ich denn um Ihretwillen auch schlecht sein."

Kommen noch einige unbedeutende Nachrichten — nichts weiter zum Gang der Handlung Gehörige. Dieser Brief ging am nächsten Morgen ab, worauf Lassalle am andern Tag nach Bern und der Villa d'A. kam, nachdem ich an jedem der beiden dazwischen liegenden Tage mehrere Briefe und unzählige Depeschen erhalten hatte. Die Depeschen brachten Nichts als Liebesgrüße, Versicherungen und Tändeleien, zu denen man nicht Lassalle zu sein brauchte, sondern die schließlich jedes, etwas poetisch angelegte und leidenschaftliche Liebespaar in dem Honigmond seiner Liebe kennen gelernt hat.

Die fünf oder sechs Briefe waren schon bedeutenderen Inhalts, sie waren namentlich wahre hohe Lieder der Liebe und Poesie! Wenige Stunden nach unserem Aufbruch vom Rigi hatte sich das Wetter aufgeklärt. Lassalle hatte den prachtvollsten Sonnenuntergang gehabt, und sich gleich darauf hingesetzt, mir dies Schauspiel in den glühendsten Farben zu beschreiben und das Bild gleichsam als Staffage benutzend, in welcher seine Liebe und die Gluth seiner Leidenschaft das Hauptmotiv bildete. Dazwischen die Fragen: „Bist Du ehrgeizig? — Was würde mein Goldkind sagen, wenn ich es einmal im Triumph in Berlin einführen könnte, von 6 Schimmeln

gezogen, die erste Frau Deutschland's, hoch erhaben über Alle?" — oder wieder kurz darauf: „Eigentlich ist's unerhört dumm, sich mit der leidigen Politik und dem Wohl und Weh der anderen Menschen abzuquälen! Das war gut, so lange ich allein war, und nichts Besseres zu thun hatte — aber jetzt! Soll ich nicht das Ganze aufgeben und wir ziehen fort, weit, weit fort, wohin meine Herrin, das Kind, will, und leben nur unserm Glück, unseren Studien und einigen Freunden?" — Lassalle war damals durchaus nicht sicher über seine nächsten Schritte, fast jede Stunde brachte einen andern Plan; und da ich zu Allem ja sagte, so kamen wir zu keinem Entschluß. —

Briefe und Telegramme hatten mich wieder in große nervöse Aufregung versetzt, da sich Lassalle mit letzteren einen förmlichen Spaß machte: er saß auf Kaltbad in dem Telegraphenbureau, schrieb dort seine nothwendig zu erledigenden Sachen, und amüsirte sich damit, wie er mir später erzählte, jede ungeduldige Regung mit einer Depesche zu dämpfen; er meinte: „Das tack, tack, tack, tack der electrischen Maschine wirkte beruhigend auf mich, es war mir, als könne ich Dich dadurch direct berühren; vielleicht — kam diese Vorstellung daher, daß ich fühlte, Du wüßtest in wenigen Minuten schon meine Worte, meine Gedanken." — Für ihn war dies nun möglicherweise

amüsant, für mich, die ich mit jedem neuen Telegramm irgend eine verhängnißvolle Nachricht fürchtete, war es im höchsten Grade nervenerregend. — Am zweiten Tage also kam er an, und mit ihm, trotz des schon öfter erwähnten Gefühls von angstvoller Beklemmung, ein Sturm von Glück! — Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke und mir sagen muß, daß diese wenigen, dort in der herrlichen Natur gemeinsam verlebten Tage — es waren im Ganzen glaube ich acht — die einzigen ganz ungetrübten Glücksmomente meines Lebens waren, so werden mir vielleicht selbst meine Feinde zugestehen, daß die Strafe für mein kurzes Glück dasselbe zum mindesten aufwog! — Aber diese eine Woche wahr wohl werth, so theuer erkauft zu werden! —

Man denke sich Lassalle, — nicht wie er sich als berühmter Mann, als Politiker oder Gelehrter zeigte — sondern diesen gottbegnadeten, hochbegabten Menschen, all seine politischen und sozialen Sorgen von sich werfend, in einer großartig schönen Umgebung, völlig ungenirt, da Niemand in unserer Umgebung ein Wort Deutsch sprach, mit dem Weib seiner Wahl, in liebenswürdigster Liebeständelei zum Kinde werdend. Man bedenke, daß ich, damals, noch nicht 20 Jahre, also ihm, dem 39jährigen, wirklich wie ein Kind vorkommend, vollauf von diesem Privileg Gebrauch machte, mit ihm

spielte und herumtollte „wie mit einem großen Hund“ — so nannte er es selbst, und er freute sich königlich, als ich ihm einmal, während ich ein Gedicht las und er mich mehrfach unterbrach, zurief: ‚Couche Dich!‘ — weil ich es wirklich von den großen Hunden, die in meiner Familie immer gehalten wurden, so gewohnt war. Er kam immer wieder darauf zurück und meinte: „Es ist das erste Mal, daß Jemand das Richtige gefunden hat, mich zur Ruhe zu verweisen, ohne daß ich dadurch gekränkt oder gereizt wurde. Mit diesem „couche Dich“ kannst Du mich von Allem zurückhalten, was Dir jemals unlieb sein sollte!“ — Solch kleiner Blödsinnigkeiten gab es tausend an jedem Tage, und in der Art, wie er sie aufnahm, sich darüber freute als über etwas Ungewohntes, nie Erlebtes, sah ich wohl, daß nie eine Frau mit ihm verkehrt hatte, wie ich es that. Von der Gräfin sagte er selbst, sie sei so viel älter als er, daß sogar in allererster Zeit er immer nur in ihr die über ihm stehende ältere Frau, die ‚Maitresse femme‘ gesehen hatte. In seinen vielen andern Verhältnissen und Liebeleien waren die handelnden Damen entweder verheirathete Frauen gewesen, und dann fiel der feine, ungenirte, durch nichts gestörte Ton, den wir einschlagen durften, ohnehin fort, oder es waren Wesen, die geistig wie gesellschaftlich tief unter ihm standen und an die ihn nur seine Leidenschaft fesselte.

A propos! von der Gräfin amüsirten ihn noch einige meiner, in völliger Unbedachtsamkeit und im Gefühl meiner Souveränetät gethanen Aeußerungen. Es war am zweiten Tage nach seiner Ankunft, er hatte ein kleines Kofferchen mitgebracht, allerhand Bücher, Schriften und andere Kleinigkeiten enthaltend, in denen wir kramen wollten. Auch um ein Bild der Gräfin hatte ich gebeten, und er hatte es zwischen diese Bücher verpackt. Als er es mir, mit einigen anderen mehr oder minder hübschen Photographien von Damen gezeigt, und ich es lange betrachtet hatte, gab ich es zurück und sagte: „Nun weißt Du, Eure Kassetten-Affaire ist lange her, — so lange, daß ich noch gar nicht auf der Welt war, — damit will ich Dich entschuldigen; denn schön ist Deine Gräfin, weiß Gott, nicht.“ — Er lachte, gab mir Recht, meinte aber, vor zwanzig Jahren sei sie es noch gewesen: „sie ist ja sehr alt, denke, sie ist 1805 geboren.“ — „Dann hätte sie sich lieber in Napoleon I. verlieben sollen! Aber wenn sie immer gut zu Dir war — und — Du sagst — sie war es, so will ich ihr verzeihen!“ Uebrigens sprachen wir auch Ernstes und „Vernünftiges“, und obgleich ich ihm versicherte, Letzteres wirke auf mich wie Gift, brachte er doch am Morgen nach seiner Ankunft eine Menge Papiere zum Vorschein: „Denn“, sagte

er, „vor Allem mußt Du genau wissen, zu welchem Leben ich Dich einlade, und ob Dir, was ich Dir bieten kann, auch genügen wird.“ — Dann ging’s an’s Rechnen und Beweisen, und er zeigte, wie die Einkünfte und Ausgaben sich deckten, und woher ihm die einen und die anderen entsprangen. Ich wollte natürlich davon nicht lange hören und meinte, daß mir das Alles gleichgiltig sei; solchen Einwand ließ er jedoch nicht gelten. „Wir sind Beide nicht Menschen, die sich einschränken, und die mit „den Tag ’nen Thaler“ leben können. Ich kann sterben, vielleicht bald nach unserer Verbindung — was dann? Du mußt also wissen, wo das Sichere und wo das Unsichere liegt.“

Da kam denn manches Peinliche zur Sprache, Familien- und andere Verbindungen, von denen das Lange und Breite der Sache ist, daß Lassalle ungefähr 7000 Thaler jährliche Einkünfte genoß, — jedoch nicht die ganze Summe als auf längere Zeit für gesichert betrachtete. Das Bedeutungsvollste in diesem Gespräch war mir, daß Lassalle sich auf das Glänzendste, weil auf das Natürlichste und Einfachste, von der oft auch in meiner Gegenwart laut gewordenen schweren Beschuldigung erlöste, „von der Gräfin Hatzfeld unterhalten zu werden.“ — Er sagte, nachdem er die anderen Punkte, die hier nicht her gehören, und zu deren Veröffent-

lichung ich mich auch nicht berechtigt fühle, erledigt hatte: „Dies sind also meine einfachen geschäftsmäßigen Einkünfte; ich komme nun zu einem Theil meiner Erklärung, der längerer Erläuterung bedarf; nur will ich zuvor noch bemerken, daß Du mir nie mit dem Vorschlage kommen darfst, ich solle durch Schriftstellerei Geld verdienen. Es pflegt dies gewöhnlich ein Ausweg der Weiber zu sein, sie haben mir fast Alle gesagt: warum schreibst Du nicht mehr und machst damit Geld? — Ich aber hasse die Prostitution der Feder; ich würde mich nie dazu erniedrigen. Ich halte sie für verächtlicher und den Mann mehr entwürdigend, als die Prostitution des Körpers; denn mein Geist ist mir heiliger, als was ihn umgiebt. Also — merk' wohl! — damit ist's nichts! — Keine Schriftstellerei — vor Allem kein Journalismus!" —

Damit hatte er sich, nachdem er bis jetzt unruhig im Zimmer hin und her gewandert war, neben mich gesetzt. Ich verstand von diesen Dingen so wenig, daß ich weder dafür noch dagegen sprechen konnte — so schwieg ich denn und erwartete mit innerer Ungeduld seine weitere Erklärung. Er fuhr auch sogleich fort, aber für's Erste mit einer Frage: „Was hat man Dir von meinem Verhältniß zur Gräfin gesagt? und was glaubst Du davon?"

„Nun ganz einfach, daß Du Dich, als sie noch sehr schön und Du noch sehr jung, in sie verliebt hast und Ihr ein Verhältniß mit einander gehabt habt; jetzt ist sie alt, — Du jung, also seid Ihr Freunde!“ —

Diese Ansicht gefiel ihm sehr. „Gott sei Dank,“ rief er, „daß ich solch ein vernünftiges Geschöpf finde, ohne Ziererei, ohne Vorurtheil, — eine natürliche Natur! Ungefähr ist's so mit der Gräfin und mir; — aber doch ein bischen anders. Komm, laß Dir sagen: ich bin durch ein heiliges Etwas an die Gräfin gefesselt, durch ein Band, welches ich, ohne schwerste Veranlassung und selbst dann kaum, niemals zerbrechen kann: durch Dankbarkeit!“

Ich sah ihn verwundert und fast erschrocken an, — ich fürchtete das zunächst Kommende, er merkte es wohl und fuhr daher schnell und mit stolzem Ausdruck fort: „Ich war noch ein Knabe, als diese Frau in härtester Bedrängniß mich mit ihrem Vertrauen beehrte, — als sie ihr Schicksal voll und ganz in diese Knabenhand legte. Ich habe ihr bewiesen, daß es die Hand eines Mannes war. — Aber dieser Beweis brauchte Zeit, sie konnte es zuerst nicht wissen, wie's enden würde, und hat mir doch vertraut, — dafür muß ich ihr danken mein ganzes Leben!“ Lächelnd fügte er hinzu: „wenn's auch manchmal unbequem ist — begreifst Du das, Füchslein?“ —

Gewiß begriff ich's, und hätte es noch einer Thatsache bedurft, ihn mir theurer und verehrungswürdiger zu machen, — diese Art, seiner Verpflichtungen zur Gräfin zu denken, hätte es bewirkt! Das sagte ich ihm, und indem er mich dankbar dafür küßte, sagte er: „Die Kassetten-Geschichte kennst Du in ihrem Umriß — Du hast meine derzeitige Vertheidigungsrede gelesen. Ich war eben sehr jung, — habe aber doch mein damaliges Thun nie bereut, und würde heut vielleicht wieder ebenso handeln. Aber diese Sache und mein Verhältniß zur Gräfin, mein vollständiges Aufgehen in ihren Interessen, das Führen ihrer furchtbar verwickelten Prozesse rissen mich aus meiner projectirten Carrière und verfeindeten mich theilweise mit meiner Familie. Da wurde es nöthig für mich und für die Frau, oder besser gesagt, für die Partei, in deren Interesse ich handelte, eine Compensation für alle meine materiellen Opfer zu erhalten, um uns Beide frei zu stellen, um die Gräfin nicht allzu sehr meine Schuldnerin werden zu lassen. Da also machten wir den Contract, daß, wenn ich ihren Prozeß gegen den Grafen Hatzfeld, ihren Mann, gewinnen würde, ich als Ersatz für meine Einlagen, meine Arbeit und verlorene Zeit eine lebenslängliche Revenue aus dem ihr geretteten Hatzfeld'schen Vermögen beziehen soll; —

diese Rente fällt nach meinem Tode an die Gräfin zurück. — Das wirst Du verstehen und billigen! — Ich bin, wie ich Dir schon sagte, in jeder Hinsicht, ausgenommen den Punkt der Dankbarkeit, der Gräfin gegenüber vollständig frei, wie sie es mir gegenüber auch längst ist. Unsere Herzensinteressen liegen seit lange meilen-, ja weltenweit auseinander." —

Ich war unendlich froh über diese Erklärung, küßte ihn dankbar dafür und rief: „Gott sei Dank! Ich will sie nun auch sehr lieb haben, Deine Gräfin, und ihr sofort einen ganz töchterlichen Brief schreiben; will Alles thun, ihr zu gefallen. Aber — nicht wahr, — dafür brauchte sie auch dann nicht immer bei uns und mit uns zu sein." —

Ich hatte nie geglaubt, daß Lassalle sich so ausgelassen geberden könne, wie er es nach diesem Satz zeigte. Nichts was ich vorher oder nachher je gesagt, hat ihn so gefreut. Er sprang im Zimmer herum, küßte mich wieder und wieder und sprach meine letzten Worte wohl hundertmal nach, um dann endlich zu versichern: „Nein, nein! das brauche sie nicht! das soll sie nicht! das wäre ja ein schreckliches Leben solch' eine Ehe à trois. Ist sie in Italien, so gehen wir nach Egypten, ist sie in der Schweiz, ziehen wir nach Paris oder Deutschland, und umgekehrt; einmal im Jahr besuchen wir sie." —

Freudig entgegnete ich: „Ja ja! wir besuchen sie! Dann können wir wieder fort, wann wir wollen!“

Lassalle fragte nun, nachdem er sich wieder etwas beruhigt hatte: „Also sprich jetzt; genügt Dir das Loos, welches ich Dir zu bieten habe? Und auf meine Antwort „vollauf“ fuhr er fort: „Das wollte ich hören, Du sollst mich lieben, so wie ich mich da vor Dir gezeigt. Aber — bist Du denn gar nicht ehrgeizig?“

„Mein Ehrgeiz ist, Ferdinand Lassalle's Frau zu sein und sein Loos zu theilen,“ sagte ich.

Da lachte er wieder vergnügt und rief, sich die Hände reibend: „Du hast, bei Gott! — nicht schlecht gewählt; denn es soll Dein Schade nicht sein. Ferdinand Lassalle's Frau soll noch einmal von Allen die Erste sein! Laß uns verständig darüber sprechen, hast Du Dir wohl eine Idee von meinen Plänen und Endzwecken gemacht? — Nein? — Nun so sieh mich an — (sich hoch aufrichtend und die eigenthümlichen, mit dem König der Vögel, dem Adler, gleichen Augen weit öffnend) sehe ich aus, als wollte ich mich mit einer zweiten Rolle im Staate begnügen? Glaubst Du, ich gebe den Schlaf meiner Nächte das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schließlich für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen? — Sieht ein politischer Märtyrer so aus? — Nein! — Handeln

und kämpfen will ich — aber den Kampfpreis auch genießen, — und Dir das — nun nennen wir's für's Erste das Siegesdiadem auf die Stirn drücken! — Glaube mir, es ist ein ebenso stolzes Gefühl, „volkserwählter Präsident" einer Republik zu sein, fest und sicher auf der Gunst seines Volkes zu stehen, wie als „König von Gottes Gnaden" auf morschem, wurmstichigem Thron zu sitzen! Komm her! — hier an meine Seite vor den Spiegel! — sieh uns Beide an. Ist's nicht ein stolzes, ein königliches Paar da drinnen? Hat diese beiden Menschen die Natur nicht in übermüthigster Sonntagslaune geschaffen? und glaubst Du nicht, daß die Macht, — die höchste Gewalt uns gut kleiden wird? Ja, Kind! Du sollst noch aufleuchten in stolzem Frohgefühl, daß Du mich, — von Allen mich gewählt hast! Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!" —

Er hatte sich in eine wahre Gluth hineingesprochen und riß in seinem Begeisterungsstrom mich schwindelnd hinein; meine Blicke hingen bewundernd und gläubig an ihm, und da er dies bemerkte, fuhr er fort: „Du glaubst mit mir an unsern Stern, nicht wahr? Seit ich Dich gefunden, ist mir mein Weg zur Höhe noch klarer geworden; vereint mit Dir muß ich zum Ziel kommen, — und dann: — Heil uns! und unseren Freunden! Wir haben Beide Feinde — Fernde wie Sand

am Meer; bei mir ist's natürlich, bei Dir begreiflich; aber laß sie nur sich abmühen, laß sie nur mit ihrem schmutzigen Geifer den Saum unserer Gewänder bespritzen, sie sollen noch Alle das Knie beugen, wenn wir unsern „Einzug" halten!! Nicht wahr, Füchslein, diesen Ehrgeiz verstehst auch Du? Und „Ferdinand der Volkserwählte" ist ein stolzer Name? — So sollen sie mich heißen, wenn's gelingt!" —

Nach kurzer Pause setzte er freilich hinzu: „Böse Kämpfe wird's noch kosten, — auch ist die Zeit noch nicht reif — vielleicht heißt es, noch lange, lange warten in unnützem Märtyrthum, in thatenlosen Reden oder vielleicht am besten, in vollständiger Muße, — ich weiß es nicht; vedremo! Wir haben ja noch viele Stunden, um daran zu denken, denn jetzt erst bist Du mein „meines Geistes hast Du einen Hauch verspürt!" —

Daß ich an jenem Tage mit doppelter Liebe, mit doppeltem Stolz zu meinem „König" aufblickte, ist wohl menschlich und selbstverständlich. Ich glaubte ja an ihn wie ein gläubiger Christ an seinen Heiland. —

Doch nun war es genug des Ernstes; wir verbrachten unsere übrige Zeit mit kleinen Spaziergängen, mit dem Vertiefen in unsere Lieblingsdichter, wobei mir Lassalle mit wundervoller Kunst Gedichte und Stellen aus Dramen recitirte, und schlossen den Tag mit einem

charmanten Souper, welches der amerikanische Consul zu Ehren unserer „Verlobung“ arrangirt hatte.

Als ich nach diesem und nachdem wir uns Alle für die Nacht getrennt, in mein Zimmer trat, das zu ebener Erde lag, der offenen Fenster gegen die ewigen Gletscher, welche in diesem Augenblick in vollem Mondschein wie Silber strahlten, und ich, der Hitze des Tages gedenkend, mich auf's Simms setzen wollte, um die herrliche Nacht noch mit allen Sinnen einzusaugen, fühlte ich mich von zwei Armen umfangen, und Lassalle stand draußen vor dem niedrigen Fenster, auf mich wartend. Er schwang sich, trotz meines leisen Protestes, auf den Sitz neben mich und flüsterte: „Sei ruhig Herz! ich bleibe hier ganz still und artig sitzen bis Du so müde bist, daß Du sagst: ‚Couche Dich!‘ Dann geh' ich. Aber die Nacht ist herrlich, mein Herz so voll, Du mir so nah — man kann nicht schlafen — so laß uns plaudern, — oder den Mond anbeten, oder in ewiger Wechselwirkung der beiden Worte: Ferdinand — Helene — das hohe Lied der Liebe neu erfinden.“ —

Wie's immer mit ihm ging: unter poetischen Scherzen und zärtlichen Kindereien begannen wir und gar bald waren wir mitten im Ernst darin. Ich hatte durch Zufall des Geheimrathes Zitelmann erwähnt, und daß ich in dessen Hause (der damals als Bismarcks rechte,

wenn auch unsichtbare rechte Hand galt) von Lassalle hätte sprechen hören. Eifrig frug Ferdinand: „Was haben sie gesagt?" —

„Nicht viel", war meine Antwort, „die Frau Geheimräthin, eine herzensgute aber sehr lebhafte und gescheidte Frau, hatte mit rascher, unbedachter Zunge herausgeplaudert, ‚daß Lassalle bei Bismarck gewesen und daß dieser furchtbar entzückt von ihm sei', aber da hatte ihr der Geheimrath einen bösen, mahnenden Blick zugeworfen, und sie darauf schnell das Gespräch abgebrochen. — Ist's nun wahr? hast Du mit Bismarck allerlei Geheimes zu thun?" —

Er saß einen Augenblick ganz still, dann lachte er leise, fast unheimlich vor sich hin, und meine Hand ergreifend, sagte er halblaut: „Dieses Kind!! 's ist unerhört! mit diesen kleinen Fingern, — denn Du weißt doch, daß es dumm ist, solche kleine Finger zu haben, — mit diesen Elfentatzen greift es frech in meine werthvollsten Geheimnisse, die ich wie Edelsteine im Sicherheitskästchen meines Herzens bewahre, — kramt darin herum, behandelt die kostbaren Juwelen als ihr unbestreitbares Eigenthum, verstreut einige davon, als wäre es Spreu, und verlangt dann die allertheuersten für sich, als Tand, als Schmuck in's Haar! Aber diese naive Frechheit, — ich liebe sie! und darum sollst Du

haben, was Du, nichts Schlimmes ahnend, verlangst. Jawohl, ich war bei Bismarck! Der große „Eiserne“ wollte mich captiviren! — Und Eisen ist ein gar köstliches Metall, — so stark, so derb, so hieb- und stichfest! — Was hat Eisen nicht schon Alles erreicht in der Welt? — Fast Alles ist durch Eisen gemacht, gefestigt worden; — fast Alles — fast! — Aber es giebt noch ein anderes Metall; biegsamer, — geschmeidiger; nicht zu Helden und Waffenthaten bestimmt und doch mächtiger als dieses omnipotente Eisen: das Gold! — Was das Eisen zerstört hat, baut das Gold wieder auf; — der Regen, der das Herz der Danaë verführte, war von Gold! Ja, ja, Du goldiger Fuchs Du, es ist noch sehr die Frage, welches der beiden Metalle das mächtigere, das wirkungsvollere ist! Sie sagen freilich, da oben in den eisernen Kreisen „das Gold sei jüdisch“ — aber auf die Wirkung kommt es an, auf die Wirkung allein. Und schließlich: Eisen rostet mit der Zeit, und rostiges Eisen gehört in die Rumpelkammer! Also fort damit in die Rumpelkammer der Jahrhunderte, der Geschichte! — Aber was Bismarck anbelangt, und was er von mir gewollt hat und ich von ihm? — laß Dir's genügen, daß es nicht zu Stande kam, nicht zu Stande kommen konnte: wir waren Beide zu schlau, — wir sahen unsere beide-

seitige Schlauheit und hätten nur damit enden können, uns (natürlich immer politisch gesprochen) in's Gesicht zu lachen. Dazu sind wir zu gut erzogen — also blieb es bei Besuchen und geistreichen Gesprächen!" —

„Und gefiel Dir Bismarck? Findest Du ihn geistreich?" frug ich.

„Geistreich! — was heißt überhaupt geistreich? Wenn ich und Du geistreich sind, so ist's Bismarck nicht! er ist schneidig, wuchtig — ist eben ‚eisern'. Wenn man Eisen verfeinert, wird es zu Stahl, und dann kann man auch stechende, zierliche Waffen daraus machen, doch immer nur Waffen!! Gold ist mir lieber; Gold wie es mein Fuchs auf dem Kopfe trägt und wie es mir gegeben ist in der geheimnißvollen Macht, die Menschen zu erringen, sie mein zu machen! Du sollst schon noch sehen, mein Herz, was unser Gold Alles erreicht." —

Nach kleiner Pause meinte ich forschend: „Aber Du selbst sprichst doch auch viel von Waffen, von Blut und Kämpfen, und Revolutionen werden schließlich auch nicht waffenlos und ohne Eisen geschmiedet."

„Kind! Kind! was willst Du in dieser einen mondhellen Nacht Alles wissen! Die Errungenschaften von Jahrtausenden, das Ergebniß der tiefsten Studien, das fragst Du mir tändelnd ab, und ich Armer soll Dir das Alles wie Spielzeug in den Schooß werfen!! —

Von Kämpfen reden, zu den Waffen rufen, ist noch lange nicht dasselbe, als mit blutbefleckter Hand und kaltem Herzen den Bruder, den Mitmenschen niederzusäbeln! Und weißt Du denn so genau, Du schlauer Fuchs, welche Waffen ich meine? Weißt Du denn, ob ich meine goldenen Waffen des Geistes: die Kunst der Rede, die Menschenliebe, die Besserstellung und Menschmachung der Armen, der Elenden und Arbeitenden, und schließlich und vor Allem den Willen, ob ich all' diese edlen, in Wahrheit goldenen Waffen nicht höher stelle und zweckdienlicher halte, als die wundenschlagenden des rostigen Mittelalters? Blut und Schwert nur als letzte Nothwendigkeit! wenn sie selbst es nicht anders wollen. Aber sie sollen, denk' ich, uns fürchten lernen, auch ohne Schwerterstreich. Aber der Morgen graut, und wir wollen heut auf den Riessen; also schlaf' wohl und träum' von mir." — Er hielt mich lange fest umschlungen und flüsterte dann: „Wie glücklich, wie selig wollen wir sein, wenn Du mir erst ganz gehörst! Und welch' herrliche Frau will ich mir aus diesem Kinde machen! — Schlaf gut!"

Und fort war er. —

Ich fürchte den Leser zu ermüden, wenn ich mit gleicher Treue all' unsere kleinen und großen Gespräche, all' das, was für mich Interesse hat aus jenen „Glücks-

tagen", Lassalle's Ansichten über Dichter, Künstler und andere Berühmtheiten, wenn ich dies Alles hier erzählen wollte; — ich verschiebe es auf später.

Die Zeit schritt voran und wir mußten unseren Kriegsplan für Genf und die Eltern feststellen. — Ach! hätten wir doch nur ahnen können, wie fürchterlich der Widerstand sein würde, wie ganz anders hätten dann auch wir agirt! So, wie die Sachen uns erschienen, beschlossen wir nur, daß ich in zwei Tagen den ersten Morgenzug nach Genf nehmen und Ferdinand mit dem Mittagszug 4 Stunden später nachkommen solle, daß ich bei meiner Ankunft nur erzählen solle: ich habe Lassalle auf dem Rigi getroffen, er würde in nächster Zeit nach Genf kommen und seine Aufwartung bei den Eltern machen, da er längst gewünscht habe, den Papa kennen zu lernen.

Am Tage nach jener eben beschriebenen Mondnacht machten wir, wie erwähnt, eine Parthie auf den Riessen, die in prachtvollstem Sommerwetter, mit herrlichem Sonnenuntergang nichts Anderes als Schönstes brachte, bis wir zum Rückmarsch aufbrachen. Ich war sehr ermüdet, und trotz Lassalle's kräftiger Unterstützung konnte ich mich kaum mehr weiter schleppen, so daß, als wir fast am Fuße angelangt waren, und da die Nacht mittlerweile, wenn auch mit Mondscheinbeleuchtung,

hereingebrochen war, die Herren unserer Gesellschaft vorschlugen, den gewöhnlichen Weg zu verlassen und denselben abzukürzen, indem wir durch Wiesen und Felder, die sich über die Hügel zu unseren Füßen hinstreckten, das Gasthaus, wo unsere Wagen warteten, schneller zu erreichen suchten. Gesagt, gethan! — Wir marschirten mit neuem Muthe vorwärts und Lassalle versuchte mich durch allerlei Scherze und kleine Erzählungen aus seinem Leben zu zerstreuen. —

Natürlich gelang ihm dies auf's Beste. Die lebhafte Schilderung seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Heinrich Heine, der von ihm so überaus treffend an Varnhagen geschrieben hatte:

„Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen, verbindet er eine Energie des Willens und Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen. — — — Herr Lassalle ist nun einmal so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, die Nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in unserer Zeit hindurchfaselten. Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren."

Von Heine kam er auf einen ganzen Kreis bedeutender und amüsanter Menschen und Dinge und erzählte mir, ebenfalls aus seinem ersten Pariser Aufenthalt, die kleine Anecdote, wie er bei einer sehr schönen, gefeierten Frau, für die er eine Empfehlung mitbrachte, nach deutscher Sitte zu der in Paris ungewöhnlich frühen Stunde 12 Uhr einen Besuch machte. Er klingelte und übergab dem öffnenden Diener seine Karte — wie er glaubte. Gleich darauf führte ihn dieser in ein elegantes Boudoir und: Prenez place, Madame viendra de suite“ ließ er ihn allein. Die ihm gegenüber liegende Thür öffnete sich, die schöne Dame trat in sehr einfachem Negligé, mit nackten Füßen, die in zierlichen Pantoffeln steckten, herein, -- sagte nachlässig: ah, vous voilà! bonjour;“ — läßt sich auf die Ottomane nieder, streift den Pantoffel ab, und streckt ihm den hübschen rosa Fuß entgegen. Lassalle natürlich auf's Höchste erstaunt, faßt sich jedoch rasch, drückt einen Kuß auf das Füßchen und sagt: „Charmé Madame de cette nouvelle manière de faire connaissance; c'est bien plus joli et surtout plus intime que d'embrasser la main!“ — Die Dame fährt auf, — Zorn, Entrüstung — sie führt die Lorgnette zum Auge — Verlegenheit! ‚Mais, mon Dieu! Monsieur, qui êtes-vous? — je vous ai pris pour le pédicure; vous m'aviez envoyé cette carte“ — — —

Lassalle hatte am Morgen unter seinen Visitenkarten vom Hoteltisch die dort liegende Empfehlungskarte eines solchen „Fuß-Doctors“ eingesteckt — es nicht beachtet, und diese der Dame statt seiner eigenen geschickt, — Aufklärung — Tableau! Ungeheures Gelächter. „Und meinte er, „ich habe diesen ersten Fußkuß nie zu bereuen gehabt; ich hatte Recht, es war gleich intimer, und mein Grundsatz von jeher, niemals einen Schritt zurück zu thun!“ —

So hatte er mich in lebhaftester Weise lustig unterhalten, und wir waren fast unbemerkt bis zur Mitte der freien Felder gelangt, gegenüber von einigen niedrigen Hütten, die wir bis dahin nicht beachtet hatten. Da plötzlich, in unser harmloses Geplauder hinein, stürzt wie ein Heer teuflischer Gnomen von wo haben wir niemals entdeckt, eine Bande von zehn bis zwölf gräulicher, schauererregender, gespenstiger Gestalten mit wildem, unverständlichem Geheul und höllischem Lärm anf uns zu, — überfallen uns ehe wir es recht gewahr werden, und hauen mit dicken kurzen Knüppeln zu — auf wen sie gerade treffen. — Unser Entsetzen war maßlos! Von den Herren unserer Partie war Lassalle der Einzige, auf dessen Kraft zu rechnen war. Der ganz kleine, schmächtige, amerikanische Consul, ein alter Franzose und noch ein allenfalls mannbar zu nennender

Italiener — und gegen uns zehn oder zwölf Wüthriche, — und zwar von der entsetzlichsten Art: zehn oder zwölf Kretins. —

Man muß sie gesehen haben, diese schrecklichen verthierten Geschöpfe, mit ihren riesigen Wasserköpfen, ihren fürchterlichen, sackartigen Kröpfen und kleinen untersetzten Körpern! man muß dieses widerliche Grunzen, das ihnen als Sprache dient, und nun drohend gegen uns gerichtet war, in solch' nächtlicher Stunde, fern von jeder Hülfe, gehört haben, um sich einen Begriff von unserer Lage zu machen!

Lassalle hieb um sich wie ein Verzweifelter! Er hatte den Stock Robespierre's bei sich (der in getriebenem Gold als Knopf die Bastille trägt, und den ihm der Geschichtsschreiber Förster geschenkt hatte) und mit diesem bearbeitete er die schauerlichen Mißgeschöpfe derart, daß sich am nächsten Tag der eine Thurm der Bastille als völlig eingedrückt zeigte. Mit Vernunft ließ sich ja mit diesen Halbmenschen nichts machen, und erst als sie sahen oder fühlten daß sie, trotz ihrer Ueberzahl die Geschlagenen sein würden, stellten sie ihr sinnloses Zuhauen ein, und fingen heulend in jammervollsten Tönen an zu weinen. Nun endlich erfuhren wir, was sie eigentlich wollten: wir hatten, durch ihre Felder schreitend, ihre Heuernte gefährdet und sollten

nun dafür büßen! — Es war schwer sie zu verstehen, doch als wir begriffen hatten, was sie so toll machte, und ihnen Geld gegeben hatten, den Schaden zu decken, zogen sie sich knurrend und noch immer die Knüppel schwingend, zurück. — Jetzt sahen wir uns an. — Wir sahen erbärmlich aus! — Alle! — Denn trotz Lassalle's förmlichen Befehl, mich fern und ruhig zu verhalten, hatte ich ihn keine Minute verlassen, und auch die anderen Damen hatten tapfer mit zugeschlagen, Schirm und Plaidriemen als Waffen benutzend. Lassalle war am ärgsten zugerichtet; er hatte zwei furchtbare Schläge oder Stöße in's Gesicht bekommen, einen auf die Nase und einen andern vor die Stirn, und sah roth, blau und geschwollen aus; seine Kleider hingen in Fetzen, doch machte er darin keine Ausnahme, wir waren Alle vollständig zerlumpt. —

In dieser reizenden Verfassung kamen wir zu unserem Wagen. Wasser und Tücher zu Compressen wurden requirirt und so zogen wir, Umschläge machend, lachend und aufgeregt heim. Lassalle war entrüstet, daß diese „Thiere" seine Schönheit so beeinträchtigt hatten. In diesem Zustand könne er sich meinen Eltern nicht präsentiren und so sei von „übermorgen abreisen" denn noch keine Rede. „Wenn die Mama mich so sieht, hat sie Recht mich hinauszuwerfen! Ich sehe aus wie ein

Rowdy, und kein Mensch, der einen ganzen Rock besitzt, wird mir seine Tochter geben wollen!"

Es wurden also große Massen rohes Kalbfleisch auf die kranke Nase gelegt und der Beschluß gefaßt, nicht eher nach Genf zu gehen, bis der „Römerkopf wieder in voller Schöne strahle." —

Als ich ihn am nächsten Morgen wiedersah, hatten sich die Farben in gelb und grün verwandelt und die Geschwulst war verschwunden. Ich versicherte ihm, er sähe wieder ganz „cäsarenhaft" aus, aber er wollte nichts davon hören und meinte: „Schön findest überhaupt nur Du mich, aber anständig sehe ich doch für gewöhnlich aus."

Da fiel mir der einst gehörte, und früher erwähnte Ausspruch der Professorin Diderici ein, „daß Lassalle der schönste Mann sei." Ich erzählte ihm dies und des alten Boeckh Antwort über seinen Geist; er aber schüttelte den Kopf und sagte scherzend: „Ach was Geist! Geist ist gar nichts! Aber der schönste Mann zu sein, das lobe ich mir, das gefällt mir! Diesen Ausspruch soll man mir einst auf's Grab setzen! Daß ich Geist habe, dafür komme ich auf, und daß es die Menschen merken, dafür will ich schon sorgen, — aber der Ruhm meiner Schönheit soll auf die Nachwelt kommen — also auf's Grab damit." —

Sehr glücklich machte ihn auch mein Brief an die

Gräfin Hatzfeld, den ich ihm zum Lesen und Absenden brachte; er könne, versicherte er, für diesen liebevollen Akt mir nie genug danken. Ich werde seinerzeit den Brief dem Wortlaut nach mittheilen; Lassalle schickte ihn mit einem anderen von seiner Hand ab, und hielt nun die „gute“ Gräfin für vollständig „erobert“. Hatte er ihr doch in seinem Briefe, aus dem er mir einige Stellen vorlas, geschrieben: „Helene paßt als Persönlichkeit so absolut zu mir, wie ich nie eine passende zu finden geglaubt hätte!“ — — — Wie schlecht kannte dieser geniale Mann ein kleinliches Frauenherz!!! —

Die beiden Tage, die wir „der Nase wegen“ noch zugegeben hatten, vergingen in der bisher geschilderten Weise. Lassalle hatte einige seiner Arbeiten mitgebracht, las mir vor, erklärte mir, und da war es vor allen sein „Franz von Sickingen“ und sein „Bastiat Schulze, der nationalökonomische Julian“, die uns beschäftigten. — Auch ein wenig Balzac, Lassalle's Lieblingsschriftsteller unter den Franzosen, wurde gelesen, und über die physiologie de mariage lebhaft diskutirt, — um uns schließlich dahin zu einigen, daß wir uns in ein bis zwei Jahren unsere Ideen darüber, und dann „aus Erfahrung“, mittheilen wollten. —

Der Tag der Abreise kam; Lassalle brachte mich und meine Begleiterin, eine alte Engländerin, zur Bahn; —

ein kurzer Abschied — und voll seeliger Hoffnungen, mit dem Gedanken, uns vielleicht noch am selben Abend glücklich und fröhlich bei einer „sicheren" Freundin, deren Adresse ich ihm gegeben, wiederzufinden, — trennten wir uns. —

Hier endigen meine freudvollen Erinnerungen. — Was nun folgt, ist so trüb, so schwarz, auf Jahre hinaus so hoffnungsleer, daß mein Herz noch heute zuckt und sich sträubt, wenn ich es zwingen will, sich in jene entsetzlichen Erinnerungen zu vertiefen. —

Diejenige von den drei Hauptpersonen des traurigen Romanes, die sofort den Tod errang, war gewiß nicht die Unglücklichste! Wie oft, wie unzählige Male haben wir, die Ueberlebenden, Ihn beneidet!

Ich langte ungefähr um 2 Uhr in Genf an, und fand meine Familie, Eltern und Geschwister, in fröhlichstem Jubel; meine Schwester Margarethe hatte sich am Morgen mit dem Grafen Kayserling verlobt. Namentlich war meine Mutter in wahrhaft goldiger Stimmung. Sie kam in mein Zimmer und schwärmte mir vor, von ihrem, von unser aller Glück, von ihrer aufopfernden Liebe für ihre Kinder, und wie ihr einziger Herzenswunsch sei, alle ihre „Theuren" so zufrieden und selig zu sehen. — Ich war glücklich — glücklich über das Glück der Mutter und über das eigene,

das ich bis dahin fest im Herzen verschlossen hatte. Aber ich war auch sehr jung, sehr unerfahren, sehr vertrauensvoll und bis zu diesem Tage sehr verwöhnt. Ich dachte in diesem Moment: „Jetzt ist die beste Stunde, der günstigste Augenblick, den mußt du benutzen! So weich und so verständnißvoll findest du die Mama selten, in ihrem seligen Jubel wird sie deine Seligkeit mitempfinden!“ — Ich war mein ganzes Leben von einer „oft ungemüthlichen Offenheit“, — das Geheimniß drückte mich — und so, die Mutter umfassend, — es war ebenfalls das letzte Mal, daß ich das mütterliche Herz an dem meinen schlagen fühlte, rief ich: Nun denn Mama, wenn Ihr Alle so glücklich seid, so werdet Ihr mir auch mein Glück gönnen und uns segnen. — Und mit kurzen Worten erzählte ich ihr von meiner Begegnung und folgenden, natürlich folgenden Verlobung mit Lassalle!

Der Eindruck war ein ungeahnter und noch heute von mir völlig unbegriffener! Wenn ich dieser „opferfreudigen“ Mutter mitgetheilt hätte, daß ich im Besitze eines fürchterlichen, rasch tödtenden Giftes sei, und es hätten den vernichtenden Stoff bereits sie und alle die Ihrigen in sich aufgenommen, sie hätte nicht gräßlicher erschrecken, sich nicht verzweifelnder, nicht mit mehr Abscheu geberden können. Warum? — ist mir, wie gesagt, bis

heute völlig unverständlich. — Da ich jedoch den Eindruck auf sie sah, so fürchtete ich natürlich die erste Mittheilung von ihr dem Vater gegenüber doppelt, und machte es zur Bedingung, als Dank für mein Vertrauen mein Geheimniß für sich zu behalten; das verweigerte sie entschieden, ging hinaus, und schon eine viertel Stunde darauf erschien sie mit dem Vater, der sogleich mit drohender Miene auf mich zutrat und mit wuthzitternder Stimme frug: „Was hat Mama mir da gesagt? Was ist das für eine heillose Geschichte mit diesem Schurken, diesem Lassalle? —“

Die Katastrophe war da! — Ohne Uebergang — plötzlich, und fand mich rathlos, unvorbereitet — allein — und, man vergesse es nie: — als ein willenloses Kind. Und doch raffte ich mich zu energischem Widerstand auf. Ich sagte, was ich zu sagen hatte — im Herzen zaghaft zitternd — äußerlich fest und ruhig, und schloß mit der Erklärung: „So leid es mir nun auch thut, und so schwer es mir wird, Euch zu erzürnen — ich heirathe Lassalle.“ — Mein Vater sah mich wüthend an und sagte nur: „Das werden wir sehen — bis dahin verläßt Du das Haus nicht“ — und damit gingen beide Eltern hinaus.

Nun, dieser Auftritt war ja so schlimm nicht. Ich hatte mich auf Aergeres vorbereitet, und war nun

verhältnißmäßig ruhig. Ich setzte mich hin, schrieb an Lassalle die Veränderung unsres Kriegsplanes, den festen Widerstand, den ich getroffen, den ich aber doch nicht für unbezwingbar halte, und gab diesen Brief meiner schon früher erwähnten Kammerfrau Therese, daß sie ihn nach 4 Uhr, wenn Lassalle ankam, sofort zu diesem hinbringen solle. — Diese Zwischenbeschäftigung hatte ungefähr eine halbe Stunde in Anspruch genommen, und ich setzte mich eben zu einem Schreiben an Holthoff nieder — als mein Vater wieder eintrat, diesmal allein, und wie ich sofort sah, in gesteigerter Wuth.

Er hatte seitdem mit einigen unserer Gäste, darunter einem gewissen Dr. Arndt, Rücksprache genommen und von diesen, namentlich von Letzterem, haarsträubende Geschichten über Lassalle und über sein Leben mit anderen Frauen gehört; vor Allem war ihm die „Gräfin“ wieder in's Gedächtniß zurückgerufen worden.

Ist es nöthig zu sagen, daß ich diese perfiden Geschichten nicht glaubte? Ich hielt sie für die gröblichste Verleumdung und raffte mich zu der Antwort auf: „das Alles ist meine Sache! Wenn ich bei meinem Manne ein solches Vorleben und eine solche Freundin ertrage, — — so hat sich darum Niemand sonst zu kümmern. Ich liebe Lassalle, wie er nun einmal ist, und will seine Frau werden, was immer es auch koste.“ —

Mein Vater bezwang sich mühsam und erwiderte: „Aber bedenke doch, daß Du, selbst wenn eine solche Heirath möglich wäre, wenn ich sie dulden könnte, was überhaupt außer jeder Möglichkeit liegt, daß Du dann ausgestoßen bist aus der Gesellschaft, in der Du zu leben gewohnt und berechtigt bist, daß kein anständiger Mensch mit Dir umgehen kann, denn Dein Umgang besteht dann aus Damen, wie die Gräfin Hatzfeld eine ist?“ — Nun gerieth ich außer mir! Man denke, daß ich die Gräfin wie Lassalle's, also auch wie meine zweite Mutter ansah, daß ich ihr vor wenigen Tagen meine Liebe und Ergebenheit zu Füßen gelegt hatte, und nun sollte ich so von ihr sprechen lassen?! —

Ich faßte also alle meine Energie zusammen, und sagte vor Entrüstung zitternd: „Ich bitte, nicht in solchen Ausdrücken von den Menschen zu sprechen, die ich fortan zu den Meinen zähle, zu denen ich lieber gehören will, als zu Euch, die Ihr ohne Sinn und Ursache einen Mann verwerft und verpönt; nur aus Hochmuth oder anderen kleinlichen Gründen! Ihr wollt den Mann, den ich liebe, und der doch wahrhaftig kein alltäglicher Charakter ist, nicht einmal kennen lernen, um ihn dann erst zu verwerfen oder aufzunehmen! Gut, wie Ihr wollt: dazu kann ich Euch nicht zwingen — aber dann laßt uns ziehen. Versagt Ihr absolut Eure

Einwilligung, so wollen wir, so leid mir dies thäte, ohne dieselbe heirathen, und öffentlich erklären, oder Ihr mögt das thun, daß wir gegen Euren Willen die Ehe vollzogen. Wir wollen uns in jede noch so harte Bedingung fügen, aber wir wollen uns haben."

Mein Vater hatte still und anscheinend ruhig zugehört; jetzt, da ich schwieg, fuhr er heftig auf, und seine Heftigkeit — das wußten wir aus Erfahrung — kannte, einmal erregt, keine Grenzen. Den Wortlaut der fürchterlichen Dinge, die er mir sagte, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur den Sinn, und daß dieser mich verzweifelt und halb wahnsinnig gemacht, wird jedes junge Mädchen mir nachempfinden, jede Frau, die sich zurückversetzt in die Tage ihrer frühen Jugend, einem geliebten Vater gegenüber, der sich zum ersten Male im Leben hart und unerbittlich erweist. — Er sagte mit bebender Stimme und mit einem, bis in die Lippen farblosen Antlitz: daß er mich verfluche, mich und den Tag, an dem ich geboren, daß ich sein Kind nicht mehr sei, daß er sich lossage von mir, und in diesem Augenblick jede Gemeinschaft mit mir zerbreche; daß ich diesen Spruch und Fluch nur von mir abwälzen könne, wenn ich Lassalle aufgäbe — damit ging er hinaus und ließ mich in wildester Verzweiflung allein.

Ich weinte, ich flehte zu Gott uns zu helfen —

ich raste und frug mich dazwischen wieder und immer wieder, was ich nun thun solle? — Ich war ganz allein; selbst meine getreue Therese war fort mit meinem Briefe zu Lassalle, und ich fühlte meine hülflose Einsamkeit bis zum Wahnsinn. So schlimm hatte ich mir den Vater nicht gedacht — dagegen war ich nicht gewaffnet und aus dem tiefsten Grunde meines Herzens beklagte ich jetzt, nicht auf Lassalle's ersten Vorschlag eingegangen zu sein: mich von ihm entführen zu lassen. Während ich noch so verzweiflungsvoll grübelte, klang unten im Haus die Tischglocke. Es war 6 oder 7 Uhr. Diesen Moment erfaßte ich, ergriff Hut und Mantel, einiges Geld — und, ich weiß es noch heute, einen kleinen Dolch zu mir steckend, huschte ich aus meinem Zimmer — halb nur wissend, was ich that und wollte. — Noch heute begreife ich nicht, wie es kam, daß mir Niemand von der Dienerschaft oder den Geschwistern begegnete. Ich gelangte ungesehen aus dem Hause, öffnete mit Mühe die schwere Gartenpforte und flog mehr als ich ging in das Hotel, wo meiner Meinung nach Lassalle nun längst angekommen und im Besitz meines Briefes sein mußte. Jetzt war der Moment, mit einander fortzugehen! Und ich zweifelte nicht eine Secunde, daß die nächste Stunde uns auf der Eisenbahn nach Frankreich, mich auf ewig von den Meinen getrennt finden würde. —

Ich war fest entschlossen! Aber ich fühlte auch zugleich, daß meine Kräfte nicht gar zu lange mehr aushalten würden, und glücklich schlug daher mein Herz, als ich den Garten des Hotels erreicht hatte. —

Ich stürzte hinein und stand vor einem bepackten Fiaker, davor Lassalle, der eben ausgestiegen war (er war mit einem zwei Stunden späteren Zuge, als verabredet, von Bern abgefahren), und neben ihm meine Therese, die mit dem Briefe in der Hand auf ihn gewartet hatte, und ihm diesen nun übergeben wollte. Ich erschrak tödtlich! — Er wußte also noch gar nichts! Ich hatte ihm noch Alles zu erzählen; — der Zeitverlust, die Aufregung, das Ueberlegen, dies Alles sah ich sofort und fürchtete mich davor. —

Als Lassalle meiner ansichtig wurde, erbleichte er und frug, ehe er noch einen Gruß hervorbrachte: „Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ —

Noch nahm ich meine ganze Stärke zusammen — ich flüsterte Therese zu, nach Hause zu gehen, sich bereit zu halten, mir folgen zu können und Nachricht von mir zu erwarten, und wandte mich dann zu Ferdinand, auf den Brief zeigend, den er nun in der Hand hielt: „Lies!“ —

Jetzt bemerkte er auch meinen Zustand, und ängstlich meinen Arm nehmend, sagte er: „Kind was ist Dir? Du hältst Dich kaum aufrecht? — Komm, hier ist nicht der

Platz zu solcher Unterredung, tritt hier hinein" — und damit öffnete er ein Zimmer zu ebener Erde — wir waren während dieser Worte in's Haus getreten — wessen Zimmer es war, haben wir nie erfahren. Er führte mich zu einem Stuhle, aber ich sank vor demselben zusammen, ihm fast zu Füßen und sagte nur noch: „Lies, und dann mach' mit mir was Du willst; ich bin jetzt Dein Weib, Deine Sache!" — Die Kräfte verließen mich, ich war einer Ohnmacht nahe und zitterte an allen Gliedern. Ferdinand hob mich auf, trug mich auf's Bett und sagte begütigend: „Werde nur ruhig, mein Herzchen, erhole Dich, — ich lese derweil den unseligen Brief." — Ich schloß die Augen; und als er gelesen hatte, trat er zu mir. Der Ausdruck seines Gesichts war hart — streng, wie ich ihn nie gesehen, und er sagte mit unwilligem Tone, wie ich ihn nie gehört: „Hättest Du doch gehandelt, wie ich es angeordnet habe! — Also Ungehorsam gegen meinen Willen ist das Erste, was Du mir bietest — und dadurch hast Du Alles verdorben." —

Diese Worte schnitten mir in's Herz! Ich war mit glühender Seele, voll Liebe, Hingebung und zu jedem Schritt, zu jedem Opfer bereit, zu ihm geflüchtet, hoffte bei ihm Schutz, Rath — und vor allen gleiche Begeisterung, gleichen Entschluß zu finden und hörte

nun, als erste Begrüßung, als Antwort auf mein brennendes Leid harrte, vorwurfsvolle Worte — kühle Ueberlegung!"

Doch währte dies nur einen Moment. Im nächsten Augenblick nahm er meine Hand — und mich liebevoll aufrichtend, sagte er: „Nun das schadet nichts! Du hast es verpfuscht — ich bringe es schon wieder in Ordnung. Aber was soll nun jetzt aus Dir werden?"

Ich sah ihn erstaunt an. — „Was aus mir werden soll? Nun, dasselbe wie aus Dir! Jetzt ist der Moment nach Frankreich zu gehen — und zwar gleich — mit dem nächsten Zuge — komm! Laß uns keine Zeit verlieren, fort!" —

Die Antwort, die er mir gab — die Antwort, die für Alle, welche Lassalle zu kennen glaubten, ewig räthselhaft bleiben wird, wie sie es für mich war, unbegreiflich von diesem Mann, mit diesem sonst so eigenwilligen, rücksichtslosen Charakter — diese Antwort entschied über unser Schicksal — „Nein, jetzt will ich keine Entführung mehr! Wer bin ich denn, daß ich mich abweisen lassen soll, wie ein dummer Junge?! Sie sollen mir ihr Kind freiwillig geben! Ich will sie schon dazu zwingen: nur aus den Händen Deiner Eltern will ich Dich in mein Haus führen! — Und darum kannst Du auch nicht bei mir bleiben; ich will

nicht, daß die Welt auch nur das Geringste über unser Verhältniß zu sagen haben soll. Hatte ich bis jetzt Stärke genug, jeder Versuchung zu widerstehn — so können und müssen wir es auch zu Ende führen. Ich werde noch heute Abend an meine Mutter und meine Schwester, sowie an die Gräfin telegraphiren. Eine von ihnen soll sofort kommen, und bei ihr bleibst Du bis zur Hochzeit. Bis dahin, bis meine Mutter ankommt, mußt Du zu irgend einer Freundin; denn bliebst Du im Hotel und könnte ich Dich auch dort vor Deinen Eltern schützen, und überträte ich nie Deine Schwelle, bis wir Mann und Frau sind, die Welt wird doch allerlei Uebles denken — und das will ich nicht! — Die Eltern werden schon nachgeben — zuletzt, wenn sie sehen, daß es heiliger Ernst ist." —

Noch einmal suchte ich ihn umzustimmen: „Glaube das nicht! Du hast meinen Vater nicht gesehen, und kennst ihn nicht! Er wird nie zu erweichen sein. Ich habe heute Nachmittag empfunden, daß meine Eltern kein Herz für ihr Kind haben; — sie sorgen nur für ihre eigenen egoistischen Zwecke. Glaube mir, Ferdinand — gehen wir fort und gleich! — Trage Du jetzt nicht den Esel! Jetzt ist wahrlich nicht der Moment dazu!" —

Ich erzählte ihm nun ausführlich, wie sich Alles zugetragen, auch was mein Vater über die Gräfin

gesagt — aber er blieb bei seinem Entschluß: „Dann soll eben die Gräfin fortbleiben! Wir werden auch besser ohne sie fertig. Und über meine Mutter und Schwester können sie nichts sagen. Laß mich Deinen Vater nur einmal gesprochen haben, ihm meine Pläne und Ziele auseinander gesetzt haben — ihm versprochen, daß, wenn er es vorzieht, wir fort gehen wollen nach Ostindien oder Amerika, er soll nichts wieder von uns hören, bis die Zeit reif ist; — kurz, ich sage Dir, es wird schon Alles gut!" —

Er setzte mir auseinander, wie er auch sofort Holthoff kommen lassen wolle, wie seine hiesigen und Berliner Freunde für ihn einstehen würden, wie uns im Nothfall „les trois actes respectueux" zu Gebote ständen. — „Dies alles erkläre ich Dir noch — sei nur jetzt ruhig und vernünftig und glaube an mich." — Ja, das that ich! Ich glaubte an ihn mehr wie an Gott, baute auf ihn fester, als auf das Schicksal, mit dem er spielte; — aber die hohe Begeisterung war aus meiner Seele gerissen, die frohe Hoffnung auf eine glückliche Zukunft war durch seine Worte, wenn auch nicht zerstört, so doch gedämpft — und mein Herz voll schwerer düsterer Vorahnungen. — Was konnte ich noch weiter sagen oder thun? — Mich dem Manne aufdrängen, der mich plötzlich nicht mehr gleich mitnehmen wollte? Seinem

Willen entgegen handeln? — Nein, ich hatte zu schweigen und zu resigniren; aber die brausende, welterobernde, himmelstürmende Liebesstimmung war fort, und mit ihr drohten mich, die ohnedies Schwache, Kranke, auch meine physischen Kräfte zu verlassen.

So saß ich denn matt und niedergeschlagen, mit verschränkten Händen vor mich hinstarrend; Lassalle ging mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab; er machte seinen Kampfesplan und achtete kaum mehr auf meine Gegenwart. —

In dieser Situation fand uns meine Therese, die plötzlich, völlig athemlos hereinstürzte und ausrief: „Um aller Heiligen willen, gnädiges Fräulein, machen Sie, daß Sie fort kommen — man sucht Sie, der Herr Papa ist wüthend, er hat schon Polizei holen lassen — es ist Alles aus! In des Himmels Namen reisen Sie geschwind fort; ich hab' 'nen Wagen mitgebracht, der nächste Zug geht in einer Viertelstunde; Sie können die gare noch gerade erreichen.“ — Noch einmal wandte ich mich hoffend zu Lassalle — er blieb bei seiner Entscheidung: „Laß uns den Wagen benutzen. Wo wohnt Deine Freundin, zu der Du gehen kannst, bis ich Alles eingerichtet? Sie, Theres, gehen nach Hause und melden mir regelmäßig, was dort geschieht, es versteht sich von selbst, daß Sie zu uns

gehören, daß Sie uns in wenigen Tagen folgen und uns nie mehr verlassen! Komm Kind — ich bringe Dich selbst zu Deiner Freundin!“ —

Therese ging. — Traurig und niedergeschlagen, halb unbewußt, nannte ich den Namen einer guten, Bekannten, der Einzigen, an deren Herzensgüte und Selbstlosigkeit ich glaubte, der Einzigen, von der ich überzeugt war, daß sie nicht nach einer Erklärung fragen sondern mir ihr Haus, wie ihre Hülfe zur Verfügung stellen würde. Das Alles hat sie auch redlich gethan, so weit sie konnte — und doch war grade ihr Haus eine unglückliche Wahl, sie wohnte nur ungefähr 10 Villen entfernt von der meines Vaters — in derselben Avenue — und war ein zartes, schwaches Frauchen, die bei ernsten Angriffen unterliegen mußte. —

Fürs Erste ging Alles, wie ich gedacht: Madame Caroline R. empfing uns erstaunt — dann bereitwillig; stellte mir ihr Haus und einen ganzen Flügel desselben zur Verfügung und versprach, Niemanden außer Theres zu mir einzulassen. Aber während wir noch mit diesen Anordnungen beschäftigt waren, rief sie, die dem Fenster zunächst stand: „ta mère et Marguerite.“—

Marguerite war meine Schwester, die Braut des Grafen Keyserling.

Schnell entschlossen, sagte Lassalle: „Die schickt uns der Himmel, ich will sie sehen und sprechen.“ —

Wir riethen ihm Beide ab, Caroline meinte, es sei entschieden besser, sie gar nicht herein zu lassen, ihnen einfach zu sagen, ich sei nicht da, und sie wisse nichts von mir. Aber Lassalle bestand auf seinem Willen, und so gingen wir denn hinunter in Madame R's. eigentlichen Empfangssalon. —

Die Scene, die sich da zwischen Lassalle und meiner Mutter abspielte — meine Schwester verhielt sich vollständig passiv — war so abscheulich, daß es schwer sein wird, sie in ihrer vollen Wirkung hier wieder zu geben; aber in jener Stunde habe ich die Mutter, hat sie mich auf immer verloren! —

So wie sie unser ansichtig wurde, rief sie: „Ich will diesen Menschen nicht in meiner Gegenwart dulden! Hinaus mit ihm!“ — Lassalle näherte sich ihr mit wirklicher Würde, versicherte sie seines Respectes für sie, seiner Liebe für mich, und frug endlich: „Sagen Sie mir um Gotteswillen, was haben Sie gegen mich?“— Sie drehte ihm den Rücken zu und schrie förmlich: „Darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Aber mein Mann wird Sie ausweisen lassen — per Schub sollen Sie fort! Und jetzt hinweg, aus meinen Augen!“—

Ich war empört. Ich näherte mich Lassalle und

die Hand auf seinen Arm legend sagte ich: „Komm, laß uns gehen! Ich will es nicht dulden, daß so zu Dir gesprochen wird. Niemand darf Dich in meiner Gegenwart so behandeln!" —

Er aber faßte meine Hand und sagte ruhig und höflich zur Mutter: „Sagen und thun Sie, was Sie wollen, meine Gnädige — Sie können mich nicht reizen; ich werde immer und unter allen Umständen Helenens Mutter in Ihnen sehen — werde das keinen Augenblick vergessen und mich daher zu keinem heftigen Worte hinreißen lassen!"

Statt daß diese Worte die aufgebrachte, wüthende Frau beruhigt hätten, machten sie dieselbe nur noch rasender; und als Lassalle ihr noch gesagt hatte, daß er sofort zu meinem Vater gehen wollte, um mit ihm, einem vernünftigen Manne, Alles ruhig abzumachen, entgegnete sie ihm unhöflich: „Mein Mann nimmt Sie nicht an, er wird Sie durch die Diener hinauswerfen lassen."

„Das wird er nicht thun," entgegnete Lassalle ruhig, „ich bin kein Mann, den man hinauswirft — aber, da ich Helenen's Vater selbst einem solchen Versuch, uns Alle zu entwürdigen, nicht aussetzen will, so werde ich ihm schreiben." —

„Er wird Ihre Briefe uneröffnet zurückschicken!"

„Thut er das, nun dann, meine Gnädige, wird auch meine Geduld erschöpft sein; — wir sind dann berechtigt, uns selbst zu helfen, denn man wird uns dann dazu gezwungen haben.“ —

Höhnisch antwortete sie ihm: „Das haben Sie ja jetzt schon gethan! Sie haben meine Tochter zu einem unerhörten Schritt verleitet; sie hat das Vaterhaus verlassen und weigert sich zurückzukommen! Sie sind ein Scheusal, Sie haben mir mein Kind gestohlen!“ —

Nun fuhr ich auf: „Das that er nicht! Ich ging fort, weil ich Eure Unbarmherzigkeit sah, weil ich mich des Papa's Fluchen und Drohungen entziehen wollte, und weil ich mich als zu ihm, zu Dir gehörig betrachte! Und ich will nicht wieder zu Euch, weil Ihr die Liebe, die ich zu Euch hatte, gewaltsam zerstört habt!“ —

Ich war furchtbar aufgeregt; mein ganzes Sein strebte von der Mutter, der bösen Mutter fort, zu ihm, zu dem, den ich jetzt wieder mit aller erdenklichen Gluth und Leidenschaft liebte. Aber wieder dämpfte er diese Gluth zu kühlerer Empfindung herab, als er ruhig und lächelnd sagte: „Sie meinen, ich habe Ihr Kind gestohlen, meine Gnädige? Sie werden sehen, wie Unrecht Sie haben! Helene, thust Du Alles und Jedes für mich? Giebt es kein Opfer, das Dir für mich zu schwer würde? Willst Du auf einen Wink

von mir mit mir gehen, oder thun, was ich dich bitte?" —

„Gewiß" — erwiderte ich ohne Zaudern, wenn auch mit angstvollem Herzen. — „Alles will ich thun, was Du willst; ich gehe sofort mit Dir! Verlange, was Du erdenken kannst — nur nicht mit den sogenannten Meinen zu gehen." —

„Und gerade das verlange ich! Und für mich als das größte Opfer, welches Du mir bringen kannst. Wirst Du es thun? Willst Du? —"

„Wenn Du es wirklich verlangst, es verlangen kannst — ja! — Aber bedenke, was Du thust! Mir ist's schrecklich bange! Laß mich nicht zu ihnen zurück — ich zittere davor!" —

„Du wirst es für mich thun", sagte er fest. „Und jetzt, meine gnädigste Frau, gebe ich Ihnen Ihr Kind zurück! Hören Sie; ich, der mit Ihrer Tochter machen konnte, was ich wollte, habe sie Ihnen — allerdings nur auf kurze Zeit — zurückgegeben. Sie geht nur mit Ihnen, weil ich es will — vergessen Sie das nie — und nun leben Sie wohl!" Damit wandte er sich zu mir, nahm mich in seine Arme und sagte, mich an seinem Herzen haltend: „Adieu jetzt für kurze Zeit! Ich werde Dir, was Du jetzt für mich thust, diesen Rücktritt in Dein verhaßtes Elternhaus, nie ver=

gessen! Kann es Dir nie genug danken! Mehr verlange ich nicht von Deinem Willen, Deiner Stärke. Ich weiß, das ist unendlich viel; Alles Andere ist jetzt meine Sache. Laß Dich nicht mißhandeln, sonst aber thue, was man von Dir verlangt; ich werde Alles wissen, was sie mit Dir vornehmen, und bei dem geringsten Unrecht hole ich Dich sofort! Das bedenke, und sei nicht unglücklich; sie sollen Dich nicht lange behalten. Füge Dich geduldig eine kurze Zeit in ihren Willen; der meine ist der stärkere, wir siegen! Und nun Adieu, für kurze Zeit!"

Ein Kuß — ein Händedruck — er ging und — ich habe ihn nie wieder gesehen. —

Mein Herz krampfte sich zusammen. Er war fort — ich blieb allein mit den von nun an feindlich gesinnten Verwandten. Er, meine einzige Stütze, mein einziger Halt gab mich, die ich nie ohne eine für mich sorgende Liebe gelebt hatte, nie, auch nur einen Augenblick in gleichgültiger Umgebung gewesen war, mich verwöhntes, schwaches und jetzt sogar krankes Geschöpf, den Verfolgungen, der Härte und vielleicht dem Haß der Meinen preis!! — Eine wahnsinnige Angst ergriff mich, ich dachte einen Moment daran, ihm nachzueilen ihn zu beschwören, mich mit sich zu nehmen, aber: „er will Dich ja nicht!" tönte es wie eine fernher klingende Verdammung, und ein kaltes, todesmattes

Gefühl kam über mich — als sei ich aus hellstem, lachendem Sonnenschein plötzlich in ein moderiges, finsteres Grabgewölbe getreten. — Ich fühlte meine grenzenlose Verlassenheit; wußte, daß nichts mir mehr helfen könnte — daß Niemand mich höre als todte kalte Herzen, die für mein warmes Leben kein Verständniß hatten; — und matt, muthlos und jeder Hoffnung baar, wünschte ich nur Eines noch, meinen Tod!! —

In jener Minute entstand in mir ein Empfinden oder besser Nichtempfinden, ein Gefühl der Oede, des Stumpfsinns, der Gleichgültigkeit gegen Freud und Schmerz, welches, in der nächsten Zukunft sich noch stärker ausbildend, für beinahe ein Jahr in gleicher Starrheit anhielt. — Freilich in jener Minute hatte ich nicht viel Zeit, um über dies Todesempfinden nachzudenken, denn Lassalle hatte uns kaum eine Viertelstunde, vielleicht nicht einmal so lange, verlassen — meine Mutter war ihm gefolgt, um zum Vater zu gehen, über ihren Sieg Bericht zu erstatten und seine Befehle einzuholen, und meine kleine Margaretha (ich hatte sie wie meine anderen Geschwister damals sehr lieb) saß bei mir und weinte mitleidig über mein Loos — als die Thür hastig aufgerissen wurde und mein Vater hereinstürzte.

Ich habe Niemand vorher und, Gott sei Dank, auch

nachher nie wieder Jemanden in solcher Verfassung, in solch maßloser Wuth gesehen. Der Anblick war erschrecklich, obgleich, wenn ich heute daran zurückdenke, auch ein wenig lächerlich; damals dachte ich freilich daran nicht.

Ohne Hut, einen langen Hirschfänger, wahrscheinlich die ihm zunächst hängende Waffe (denn da er leidenschaftlicher Jäger und Pistolenschütze war, hätte er Schießwaffen eben so leicht erreichen können und sie hätten seinem Zweck besser gedient), in der Hand, war er fortgestürmt, mich zurückzuschleppen!

Mein Gott! er hätte nicht so fürchterliche Vorbereitungen zu machen brauchen; — es setzte sich ihm ja Niemand zur Wehr — ich am allerwenigsten; — aber der Sturm war einmal erregt; zu Hause wurde er durch „nos intimes“, d. h. durch schlechte Freunde, zu noch wilderem Toben angefacht, und die hochgehenden Wogen waren nicht mehr zur Ruhe zu bringen. — Ich wiederhole hier, was ich wieder und immer wieder sagen möchte, und mich heute, so wie in all' diesen langen Jahren selbst gefragt habe: warum diese maßlose Wuth, dieses sinn- und vernunftlose Toben? Warum benahmen sich alle dabei Betheiligten wie Wahnsinnige, wie von einem bösen Geist Besessene? — Ich weiß es nicht und kann und werde es nie fassen! Daß sich

unter all den damals handelnden Personen nicht ein Mensch mit ruhiger Ueberlegung gefunden hat, der nicht nur den eigenen Vortheil im Auge, die Folgen, d. h. den fürchterlichen Scandal voraussah, der aus all dem wahnwitzigen Treiben entstehen mußte, das ist eben so unbegreiflich als alles Andere! — Von Einem, von dem Doctor Arndt, demjenigen, welcher sich am unverantwortlichsten dabei benahm, weil ihn die ganze Sache eigentlich gar nichts anging, der das Ganze als eine Art Privatrache betrachtete, von ihm habe ich später durch Andere erfahren, woher sein Haß gegen Lassalle stammte; dieser soll ihn einmal bei einer Versammlung in Berlin wegen flegelhaften Benehmens haben hinauswerfen lassen, und Arndt ihm dann zugerufen haben: „Das werde ich Ihnen gedenken!" — Ob wahr, ob nicht? Jedenfalls ließe sich damit bei einem kleinlichen Charakter sein damaliges abscheuliches, ja ganz niederträchtiges Hetzen gegen Lassalle einigermaßen erklären.

Ich stand also meinem rasenden Vater gegenüber, der sich in den stärksten Ausdrücken gegen Lassalle, gegen mich, gegen Madame R. (denn die Arme hatte versucht, ihr Hausrecht zu wahren und ihm in dieser Verfassung den Eintritt zu weigern), kurz gegen Jeden und Jedes erging — und sagte kleinlaut und zitternd:

„Seid nur Alle ruhig — ich will ja thun was Du willst!“ —

„Das wirst Du auch, Du — — —“ irgend ein brutales Schimpfwort ausstoßend — „aber nicht, weil Du, oder Dein sauberer Geliebter, der jüdische Lump, es wollen, sondern weil ich es so sage. Ich werde Dir schon Respect vor meinem Willen beibringen!“ — Damit ergriff er meine Haare und schleppte, stieß und zerrte mich so beim Arm, beim Haar, wo er mich gerade packen konnte, mit sich über die Straße bis zu unserem Haus. — Später haben sich meine Eltern gewundert, daß die Sache solchen Scandal gemacht hat!!! —

Zu Hause hatte er, der wüthende Vater, bereits Polizei, die den Garten und die Eingangsthüren zur Villa bewachte, requirirt! — Was er sich dabei gedacht hat, ist mir ebenfalls nie klar geworden.

Ich wurde auf mein Zimmer gezerrt — dort vernagelte mein Vater mit eigener Hand die Fensterläden, verschloß die Thüren und schrie mir zu: „So wirst Du bleiben, bis Du Dich eines Besseren besonnen hast!“—

Ich war allein! — Verzweifelt? — Nein! — Ich empfand nichts mehr! Die Aufregungen dieses entsetzlichen Tages, die furchtbaren Nervenerschütterungen, hatten mich überwältigt — — ich brach zusammen und fühlte Nichts mehr! — Aber in diesem Nichtempfinden lag

eine trostlose Qual, eine tödtliche Angst. Ich sehnte mich zurück nach den aufgeregten, ja selbst nach den leidensvollen Augenblicken — denn mein jetziger Zustand war furchtbar. —

Dies ist auch jetzt der Zeitpunkt in meiner Erzählung, wo mir für manche Kleinigkeiten, z. B. für Zeit und Orte, die Erinnerung fehlt; ich war eben stumpfsinnig — und wundere mich heute noch, daß ich nicht verrückt wurde in jenen schrecklichen Tagen, die nun folgten.

Ich sah Niemanden. Mein Essen wurde mir in das Zimmer geschoben, ohne daß ich sah von wem, meine Thüren waren von Allen im Hause gemieden; natürlich, denn, wie ich später erfuhr, hatte mein Vater geschworen, Jeden niederzuschießen wie einen tollen Hund, der irgend welche Communication mit mir oder gar mit Lassalle unterhielte! — Er selbst kam jeden Tag ein Mal und frug: „Nun, hast Du es Dir überlegt?“ Und immer lautete meine Antwort: „Ich heirathe Lassalle!“ —

Wie die Tage fortschritten, wunderte ich mich freilich ein wenig, so gar keine Nachricht von Lassalle zu erhalten — aber ich konnte selbst *dieses* Gefühl nicht *stark* mehr entwickeln; ich saß und starrte vor mich hin — auf etwas Unbewußtes wartend, ohne Ziel — ohne Hoffnung!

Da, eines Nachts — ich allein lag wohl noch wach in dem großen, vielbewohnten Hause — pochte es, oder kratzte es vielmehr leise, kaum hörbar an meiner Thür. Ich dachte an einen der Hunde, mit denen ich besonders „gut Freund" war, und stand auf, selbst dieses einzige Liebeszeichen zu beantworten durch freundlichen Zuruf. Ich schlich zur Thür, kniete nieder und flüsterte: „Bist Du es, Peks?" — „Nein, gnädiges Fräulein, ich bin's," tönte ganz leise meiner getreuen Theres' Stimme, „aber es darf es Niemand wissen. Ich will nur sagen, daß ich gehört habe, Herr Lassalle sei fort, er habe Genf verlassen. Und man hört und sieht gar Nichts mehr. Aus dem Hause darf Niemand von uns und Mdm. R. darf nicht herkommen. Es ist schrecklich; — aber haben's nur guten Muth! Der liebe Gott wird schon helfen!"

Ich bat sie eine Secunde zu verweilen, schob ihr dann durch die Thürritze einen kleinen Brief zu, den ich meiner englischen Freundin, Mdm. d'A., geschrieben, einen ebenfalls bereit liegenden an Lassalle, ließ ich leider, durch die Nachricht von seiner Abreise erschreckt, zurück. Sie versprach die Besorgung zu versuchen. — Dann ging sie. —

Mich hatte in ihrer Rede nur Eins getroffen: Lassalle fort! Er hatte Genf verlassen! — Ich stand

und dachte, und dachte und konnte kein Ende finden — keinen Ausweg — keine Erklärung.

Er war fort! — Aber wohin? — Warum? Auf wie lange? — Hatte mein Vater durchgesetzt, ihn ausweisen zu lassen? Ich war ja dumm und unerfahren, wußte wenig oder Nichts von Völkerrecht und was ein Gesandter konnte und nicht konnte; mein Vater stellte sich mir als omnipotent vor — und ich glaubte ihn so — und fürchtete das Schlimmste. Oder, — und dieser Gedanke machte selbst bei meinem Stumpfsinn, meiner Empfindungslosigkeit mein krankes Herz erbeben — oder hatte er mich ganz aufgegeben? — War er abgereist, müde eines zu schweren Kampfes, und weil der Preis die Anstrengung nicht lohnte? — Und dann kamen die schwärzesten, qualvollsten Gedanken: Warum sollte er denn auch so sehr an mir halten — er kennt mich ja kaum! Die kurzen 8 Tage, die wir einander angehörten — was sind sie in seinem stürmischen, den höchsten Zielen zugewandten Leben? Meine Jugend, meine Eigenartigkeit haben ihn gereizt — aber hängt er wirklich so fest an mir? Ist er überhaupt eine Natur, die sich für lange fesselt, auch wenn die Hindernisse so unüberwindlich sind? — Ich kenne ihn ja auch nicht genug — was weiß ich denn von ihm? — Das eine Mal, wo ich auf ihn, seine Liebe baute, hat er mich

im Stich gelassen, hat mich meinen Peinigern zurückgegeben, sich gar nicht um mich bekümmert — und mich nun ganz verlassen!! —

Das war eine böse, fürchterliche Nacht! — Der Morgen brachte mir ein wenig Hoffnung zurück — aber nur die ich in meinem eigenen Herzen fand, wenn es mir zurief: „Nein, eine solche Liebe kann nicht so schnell vergehen — ein solcher Mann nicht lügen!" — Aber er war fort! Die schreckliche Thatsache blieb! — Die Stunde, zu welcher mein Vater zu kommen pflegte, mir seine gewöhnliche Frage zu stellen, war längst vorbei — er erschien nicht. — Statt dessen öffnete sich meine Thür und meine Schwester kam mit den jüngeren Geschwistern herein. Sie weinten und flehten, ich möchte doch endlich nachgeben! Ich möchte doch bedenken, daß mein Starrsinn dem Vater seinen Platz kosten könne; daß, wenn ich wirklich Lassalle heirathe, meine Brüder keine Carrière machen könnten! Daß die Schwestern nie mehr Männer in „unserer Sphäre" bekommen könnten! Daß ich die ganze Familie unglücklich und elend mache, nur aus egoistischen Gründen, weil ich mir einbilde, den abscheulichen Menschen zu lieben! —

Am Abend kam einer meiner Brüder, er hatte mich lieb, damals, wie ich ihn. Er traf mich auf dem Sopha liegend und bitterlich weinend, er weinte mit

mir — sagte, er bedaure mich — gäbe mir Recht, mein Glück um der Anderen willen nicht aufzugeben — aber sie hätten doch auch Recht! Denn was mir die Anderen gesagt, sei alles wahr: mein Vater müsse den Staatsdienst verlassen, er und der andere Bruder könnten nicht Offizier und Diplomat werden, — kurz, ich ruinire die Familie, wenn ich Lassalle heirathe! —

Ich will kurz sein: das ging tagelang so fort! Sie kamen jeden Tag — klagten und weinten mir vor, nun auch die „edle" Mutter; — von Lassalle hörte ich nichts mehr, und mein Körper fing an die durchgemachten Kämpfe zu fühlen — ich war sehr leidend. Nach wenigen Tagen verlegte sich auch der Vater auf's Bitten und — hier rufe ich jedes menschliche, vor allem jedes weibliche Wesen an, sich in meine Lage zu versetzen, und mir dann, alles bis jetzt Gehörte in Erwägung ziehend, zu sagen, ob es nicht furchtbar schwer ist, sich dem Einfluß der Familie, diesem Band, das Herz an Herzen schließt, zu entziehen? Glauben Sie mir, Alle, die dies lesen, es dauert lange und bedarf harter Kämpfe und gräßlicher Erlebnisse, bis man die Liebe zu Eltern und Geschwistern, diese von erster Kindheit an gefühlte Zuneigung, in Haß verwandeln kann! — bis man dem Flehen der Seinen unzugänglich wird! Ich glaubte Alles, was sie mir vorsprachen,

was ich seitdem gelernt habe, als Phrase zu bezeichnen! Und dann kam eine Nacht, in der ich mir sagte: „Dein Leben ist überhaupt ohne Reiz, ohne Werth! Selbst der Mann, um dessentwillen du dies Alles erduldet hast, findet dich nicht der Mühe werth; er kümmert sich nicht mehr um dich und verläßt dich. Wer bist du also? — ein werthloses, gleichgiltiges Ding! Hast du da das Recht um deines Glückes willen die Ruhe, die Stellung und das Glück deiner ganzen Familie auf's Spiel zu setzen? — Nein, gieb dich auf, gieb deinen letzten Anspruch an Glück in der Welt auf — und mache sie glücklich!" —

Am nächsten Morgen sagte ich mit leiser Stimme und fast brechendem Herzen zu meiner Mutter: „Wenn es denn wirklich Euer Aller Unglück ist, so verzichte ich auf mein Glück — auf Lassalle!" — — — Mit diesem Wort aber verzichtete ich nicht nur auf meinen Antheil an Glück im Leben, sondern, so erschien es mir damals und noch lange, lange Zeit darauf, auf dieses Leben selbst! Mit welchem Ausdruck ich es daher sprach, wie bei diesem fürchterlichen, mir durch Gewalt und falsche Rührung abgezwungenen Opfer mein Herz zerriß; wie in mir für immer eine Saite sprang, die beste, klangvollste meiner Seele, und sich der Haß, der finstere, unfruchtbare Haß gegen meine erbarmungslosen,

selbstsüchtigen Eltern in meinem Gemüth einnistete, ein Gefühl, das unzerstörbar Alles Andere überdauert hat (und durch ihr Thun und Treiben in später Zeit nur immer lebendiger gestaltet wurde), das Alles hätte eine liebe- und verständnißvollere Mutter sehen müssen. sie aber war unbarmherziger, als ich ahnen konnte: Sie feierte meinen mir abgerungenen Entschluß! — Freunde wurden herbeigerufen, „Champagner und Musik mußten dem „Ideal einer Tochter“ beweisen, wie glücklich sie ihre „guten Eltern“ gemacht.

Und ich, ich saß krank und bleich in meinem Zimmer, durchweinte meine Nächte — hörte niemals Etwas von Lassalle, und brachte meine Tage wie ein vom Leben Abgeschiedener, gleichgiltig gegen Alles hin! — War ich bis dahin schwarz wie die Sünde, und meinem Vater kein Wort stark, kein Ausdruck roh genug gewesen, um mich zu bezeichnen, so war nun die heilige Jungfrau eine Sünderin gegen mich! Ich war, wie gesagt — plötzlich „das Ideal“, die einzig gute Tochter, „das Herzenskind“ meines Vaters geworden. Mit welcher Empfindung von meiner Seite — das habe ich gesagt.

Da sich mein leidender Zustand doch allzu bemerklich machte, den Anderen nämlich, nicht mir — so wurde der Arzt gerufen und sein Spruch lautete: Luft-

veränderung! Das war meinem Vater gerade recht. Fort von Genf sollte ich doch, und die Gesundheit war der schönste Vorwand. Dazu kam, wie ich erst später hörte — man hatte in unserem Hause etwas ausspionirt von einer beabsichtigten Entführung, welche Lassalle's Freunde auf seinen Befehl, sei es auch mit Gewalt, vornehmen sollten. — Ich wurde also in einer finstern Nacht — denn mein Fortschaffen sollte für die Feinde der Eltern ein Geheimniß bleiben, aus dem Garten unserer Villa, in vollständiger Vermummung, eine Anzahl Polizisten im Boote, als einzigen, aber sicheren Begleiter meinen Schwager Keyserling, über den See geschafft. Wohin wir in jener rabenschwarzen, feuchten Nacht gerudert wurden, weiß ich nicht. Es war eine wahrhaft mittelalterliche Fahrt, und nirgend eine Rettung zu sehen — denn thöricht genug, in meines Herzens Herzen hoffte ich noch immer, Lassalle würde mir Hülfe, Rettung senden! Ich glaubte ja an ihn und glaubte auch an seine Freunde und ihre Macht; vor allem war ich gläubig genug ihrem guten Willen zu vertrauen. Natürlich vergebens.

Ich wurde in der nächsten Nacht nach Bex gebracht — und blieb dort, ich weiß nicht wie lange. In wenigen Tagen, schien es mir, folgte meine Familie, und nun begann eine neue, womöglich noch entsetzlichere Quälerei:

Alle Augenblicke kam mein Vater mit kleinen Zetteln und bat mich diese abzuschreiben. Manchmal waren es mir völlig dunkele Sachen, dann that ich's ohne jede Einwendung; oder es waren, wie ein gewisses, niederträchtiges Papier an Holthoff, kurze Schreiben, in denen ich meine neue Entscheidung gegen Lassalle bestätigen sollte. Dies weigerte ich zu thun — aber mein Vater wurde heftig — ich war so schwach, daß ich vor diesen Ausbrüchen zitterte, und er meinte: „Jetzt, nachdem Du Dich selbst bezwungen und uns glücklich gemacht hast, was kann es Dir ausmachen, ob Du es nun auch Andere glauben läßt?“ — — Da brach sich zum letzten Mal ein Funke entrüsteten Widerstandes Bahn und ich sagte: „Ihr aber habt mich gezwungen, gemartert, körperlich und geistig. Wenn ich meinen Entschluß Jemandem mittheile, so will ich auch sagen, wie er erreicht wurde! Denn daß ich im Herzen unverändert fühle, daß Lassalle mein Gott ist und bleibt, könnt doch wohl selbst Ihr Euch denken!“ —

„Also willst Du mich jetzt noch um meinen Posten bringen?“ rief mein Vater, „wenn Du das sagst, so war Dein ganzes Opfer nutzlos! Aber ich kenne Dich besser, Du wirst Dich auch hierin fügen und einsehen, daß die schwerere Aufgabe hinter Dir liegt und daß, was Dir zu thun übrig bleibt, Kinderspiel ist.“ —

Und ich nahm den Zettel, meine Aufwallung war vorüber, die vorige Gleichgültigkeit war wieder da — mein Vater führte mir scherzend bei den ersten Worten die Hand, und den Rest diktirte er mir. — Freilich war dieses Schriftstück so gehalten, daß Jeder, der mich auch nur oberflächlich kannte, sofort sehen mußte, wie es entstanden, um wie viel mehr Holthoff, der hunderte von Briefen von mir, und erst kürzlich mein begeistertes Jubelschreiben erhalten hatte! — Vielleicht hatte er es auch gemerkt — aber — aber dennoch!!

Wenige Tage darauf, oder war's schon am selben? — erhielt ich von meinem letzten, nun einzig geglaubten Freund Holthoff, einen Brief, der mich starr machte!! Er schrieb mir: „Um Gotteswillen Lassalle aufzugeben, mich ja dem Willen der Eltern zu fügen; Lassalle sei überhaupt kein Mann für ein so junges Mädchen aus solcher Familie; mein Vater vollständig im Recht, ich solle jedenfalls diesem unbedingten Gehorsam leisten, nur dann könnten meine Freunde mir ihre Sympathien schenken und mich weiter achten und lieben!" — So schrieb Lassalle's bester, wie er glaubte, ergebenster Freund!! — —

Das war ein harter Schlag — aber noch hoffte ich! Ich glaubte ja noch an die Gräfin!!! — — —

Dort in Bex durfte ich frei umher gehen, nicht gerade

allein, doch meistens nur mit meiner Schwester. — Aber was konnte, was sollte ich unternehmen? Von Lassalle wußte ich gar nichts — nicht seinen Aufenthalt, nicht seine Pläne, und Alle Anderen, auf die ich gerechnet hatte, sie hatten uns verlassen — verrathen! Ich konnte Niemandem mehr schreiben, von Niemand Hülfe erhoffen, als von Lassalle's oder der Gräfin plötzlichem Wiedererscheinen, auf das ich zwar nicht rechnete, das ich aber doch nicht als unmöglich verwarf.

Es gab in jenen Tagen keine Dame, keinen Arbeiter in der blauen Blouse, denen ich mich nicht hoffend genähert hätte. Immer und immer meinte ich, es kann die Gräfin sein — oder solch ein Blousenmann, einer von Ferdinand's Getreuen, solle mir Nachricht bringen von ihm! — Und immer und immer vergeblich. So gingen die Tage dahin, und ich versank mehr und mehr in meinen trostlos apathischen Zustand. — —

Eines Tages saß ich — ich weiß diese Scene noch so grauenhaft deutlich — allein in meiner Stube. — Vor mir Lassalle's Lieblingsroman, Balzac's „Père Goriot“; — ich las nicht — ich starrte träumend, trostlos vor mich hin. — Vor meinem Fenster lag die weiße, staubige Landstraße, die weiter hin zum Bahnhof führte; — plötzlich sah ich einige Herren um die Ecke biegen, und auf unser Haus zuschreiten. Unwillkürlich hefteten sich

meine Augen auf sie — es war mein Vater, noch ein oder zwei Andere und mein schwarzer Page, Yanko Racowitza!—

Keine Empfindung ließ mein Blut schneller kreisen, nur ein müdes, mitleidvolles Gefühl für ihn schlich mir in's Herz, und ich sagte halblaut vor mich hin: „Armes Kind! Armes Kind!" — Ich hatte ein objectives Mitleid mit ihm, als sei ich bei der ganzen Sache nicht betheiligt — ich bedauerte nur ihn. — Wenige Secunden darauf lag er mir zu Füßen, umklammerte mich und bedeckte meine Hände, Füße und Haare mit brennenden Küssen. Sobald er sprechen konnte (denn ich rührte mich nicht, es war mir, als halte er nur meinen todten Körper, als sei meine Seele weit, weit fort in gar keiner Berührung mit ihm), frug er mit leidenschaftlich zitternder Stimme: „Willst Du mich?" —

Das erstaunte mich; ich schob ihn zurück und sagte ruhig: „Ob ich Dich will?" Das ist eine sonderbare Frage. Ich schrieb Dir ja vom Rigi aus, was ich will — in mir hat sich seitdem Nichts geändert, mein Gefühl für Ihn ist dasselbe wie damals und Alles, was Du seitdem gehört hast, von mir oder von Anderen, war erlogen, erzwungen, meiner Schwäche unter Todesqualen entrissen. — Jetzt ist mir Alles egal, Alles was nicht Ferdinand Lassalle ist." —

Er zuckte zusammen, und blieb einen Augenblick still.

Monate später, kurz vor seinem Tod, gestand er mir, welchen fürchterlichen, fast unheimlichen Eindruck ich damals auf ihn gemacht habe: „Leichenblaß, selbst mit weißen Lippen, mit Deinem schwarzen, langen Kleid, die großen, seelenlos blickenden Augen auf's Leere gerichtet, kamst Du mir vor, wie ein Gespenst, ein Vampyr, oder sonst solch ein lebendig-todtes Sagengeschöpf. Es bedurfte meiner ganzen Liebe und der Erinnerung an das Deiner Großmutter gegebene Versprechen, um mich nicht abschrecken zu lassen." — — Aber damals sagte er nichts. Ich selbst sprach weiter mit dumpfem Zorn: „Nein, nicht Alles ist mir gleichgültig! Vor Dir bin ich gewohnt, jeden Gedanken meiner Seele auszusprechen, und da sollst Du's denn auch hören: Alles, Alles ist mir egal — bis auf meine Eltern — die hasse ich." —

Da sah er mich mit einem Blick voll so unendlicher Liebe an, daß es noch heute mein Herz erwärmt, daran zu denken, und selbst damals mich bewegte, und er sagte innig und leise: „Siehst Du! Das dachte ich wohl! Ich kenne Dich ja so gut; und ich weiß, sie haben Dich furchtbar gemartert. Aber eben deshalb sage ich Dir, komm mit mir; — laß Dich von mir hegen und pflegen. Du sollst von mir nie ein hartes oder gar vorwurfsvolles Wort hören; ich will Dich nur retten vor den Deinen, bei denen Du, nach all

dem Vorgefallenen, ja doch nicht bleiben kannst. Und willst Du Lassalle absolut wiedersehen, so führe ich Dich selbst zu ihm, dann magst Du zwischen uns wählen." —

Ich staunte ihn an, dieser naive Edelmuth überraschte mich doch — selbst bei ihm und rührte mich fast. Aber nur eine Secunde, dann stieß ich ihn weit von mir, erhob mich von meinem Sitz und sagte fest: „Wie Du willst! Mein Leben ist mir gar nichts, gar nichts mehr werth! Ob Du es nimmst oder ein Anderer, mir gilt es gleich. Haben sie das aus mir gemacht, was ich jetzt bin, ist's auch egal, was sie ferner aus mir machen. Aber das sage ich Dir, und schwöre es Dir zu: wenn je ich Ferdinand Lassalle wiedersehe, so gehe ich zu ihm und bleibe bei ihm, und sollte der Weg über Euer aller Leichen führen! Mit eigener Hand helfe ich Euch Alle erschlagen, erdrosseln oder vergiften — auch Dich — um zu ihm zu gelangen! — Das merke Dir — und nun nimm mich, wenn Du noch willst!" —

„Ist das wahr?" frug Yanko nun doch ein wenig entsetzt.

„Ob es wahr ist?! Wenn Du, alle meine Geschwister, alle die Menschen, die ich je geliebt habe, wenn Ihr Alle jetzt hier todt zu meinen Füßen läget — ich wollte noch nicht mit einer Wimper zucken — vielleicht

würde ich mich freuen, denn ich könnte dann ungestört über Eure Leichen zu ihm gelangen."

„O Du bist schrecklich — und erbarmungslos!" rief er schaudernd.

„Man war auch erbarmungslos mit mir! Wer hat Mitleid mit mir gehabt? Nein, von dieser Zeit an — doch genug — mein Kopf und Herz thun mir weh — sei still!" —

Er ging hinaus — er war zufrieden mit dem eigenthümlichen Zugeständniß, das ich ihm machte, und von diesem Augenblick an hat er mich geschützt so gut er konnte, vor rauhen Worten und böser Behandlung, bis zu seinem eigenen, so rasch erfolgendem Tod. — Ich kann schnell über die nächste Zeit hinweg gehen; sie brachte mir nichts Neues, und wir verließen Bex, um nach Genf zurück zu gehen — ich weiß nicht warum. —

Dort angekommen, kam am nächsten Morgen mein Vater und gab mir einen Brief mit den Worten: „Das ist von der Gräfin Hatzfeld; ich will Dir den Brief geben, wenn Du mir Dein Wort giebst, nicht anders als durch mich zu antworten."—

Was sollte ich machen? Ich zitterte dem Brief entgegen — das erste Lebenszeichen von Lassalle, wie ich hoffte, ich konnte das Schreiben nur unter einer Bedingung erhalten, — und so erfüllte ich diese — ergriff den Brief, flüchtete damit in den Garten und

fand — — als Antwort auf meinen liebevollen, töchterlichen Brief einen Wisch, der mich empörte. Doch ich will beide Schreiben hierher setzen, man urtheile!

Mein Brief:

Nachdem ich, liebe und verehrte Frau Gräfin, die Erlaubniß meines Herrn und Gebieters erhalten habe, mich Ihnen schon heute, leider nur schriftlich vorzustellen — komme ich denn zu Ihnen le coeur et la main ouverte, Sie zu bitten, ein wenig von der Freundschaft, die Sie ja in so reichem Maße für Ihn haben, auf mich, sein ihn anbetendes Weib, übertragen zu wollen. O! wie ich dieses Wildbad verwünsche, oder besser Ihre Krankheit, Frau Gräfin, die Sie zwang, dorthin zu gehen und mir dadurch das Glück raubt, schon jetzt, oder doch recht bald selbst, in Körper und Seele, Herz und Geist vor Sie zu treten, Ihnen meine Liebe und Verehrung zu bringen und Sie zu bitten, mir helfen und rathen zu wollen, um Ihn, meinen schönen, herrlichen Adler, glücklich zu machen. Allerdings werde ich mich Ihnen gegenüber wohl die ersten Male etwas befangen fühlen, denn ich bin nichts als ein kleines unbedeutendes Wesen, welches Nichts kann, als ihn lieben, anbeten und versuchen ihn glücklich zu machen u. s. w. Ich kürze den Brief, der in gleich zärtlichen Worten

für Lassalle und ergebenen für die Gräfin, weiter fortwährt, der aber die Leser ermüden möchte, ab und füge nur noch den letzten Theil desselben bei:

. . . Und sehen Sie, theure Frau Gräfin, dazu und zu noch weit mehr brauche ich Ihre Hülfe, Ihren Rath, und vertraue darauf, denn Sie sind engelsgut und felsenstark und lieben ihn mit Ihrer schönen festen Freundschaft, wofür ich Ihnen danke aus voller Seele, und Ihnen die Hände küsse . . . .

(folgen wieder Liebes- und Sehnsuchtsbetheurungen und dann der Schluß):

. . . . So hoffe ich, daß ich auch Sie mit Ruhe und Glück erwarten, ersehnen kann, wie ich es mit Liebe und Verehrung thue. Noch einmal bitte ich Sie um einen kleinen Platz in Ihrem schönen, edlen Herzen und küsse Ihnen die Hände. —

Ganz die Ihrige
Helene.

Der Gräfin Hatzfeld Antwort:

Fräulein! Ich bin hierher gekommen, um eine Angelegenheit zu ordnen, die eine ebenso unglückliche als unpassende Wendung genommen hat. Ich halte mich zur Einmischung berechtigt wie verpflichtet, einestheils durch meine langjährige Freundschaft für Herrn Lassalle, durch das volle Vertrauen, mit welchem

er diese Angelegenheit in meine Hände gelegt hat, so wie was Sie betrifft, durch den Brief, den Sie vor Kurzem an mich gerichtet haben. Sie werden einsehen, daß nach Allem alsdann in Ihrem Interesse es noch weit mehr, als in dem des Herrn Lassalle liegt, daß Ihr Verhältniß zu ihm in der allerrücksichtsvollsten Form gegen ihn seine Lösung finde! — Nur durch meine Vermittlung kann dies möglich sein, und ich habe mich entschlossen, aus wahrer Freundschaft für Herrn Lassalle dieses nicht angenehme Amt zu übernehmen. Zu diesem Zwecke schlage ich Ihnen demnach vor, entweder heute oder morgen zwischen 2—4 Nachmittags zu mir zu kommen, denn jedes Zögern könnte Alles verderben. — Ich halte es unter meiner Würde, mein Fräulein, Ihnen zu versichern, daß Sie keine schlechten Romanscenen bei mir zu fürchten haben, wohl aber spreche ich Ihnen meine Ueberzeugung aus, daß ich durch den Schritt, zu dem ich mich herbeilasse, am allermeisten Sie zu Dank verpflichte.

Sophie Gräfin von Hatzfeld.

Ich war, wie gesagt, empört! „Der Wisch“ — wie ich das Schreiben bezeichnete, versetzte mich in solche Wuth, daß ich dem auf Antwort wartenden Dienstmann nur „lettre reçue, Hélène de Dönniges“ auf ein

Zettelchen schrieb und den beleidigenden Brief meinem Vater mit den Worten brachte: „Ja, Du hast Recht! Die Gräfin Hatzfeld muß eine abscheuliche Frau sein.“ —

Hier nun muß ich mich schwer anklagen; hier fängt meine Schuld, meine durch Nichts zu beschönigende, nicht wegzuwischende Schuld an: ich gestattete der Gräfin Recht über mich zu haben, denn während sie kühl und berechnend blieb, ließ ich mich durch ihren schändlichen Brief in eine so gereizte, so stolz beleidigte, geharnischte Stimmung versetzen, daß sie völlig ihren Zweck erreichte. Zugleich brachte sie mich dadurch beinahe auch gegen Lassalle auf! Das war also die Frau, die ich wie ein höheres Wesen, wie eine liebende Mutter verehren sollte? Und diesem Weib überließ er mich, und die ganze Fürsorge in unserer Angelegenheit!? Ueberließ sie ihr so vollständig, daß er selbst gar nicht für nöthig fand sich um mich zu kümmern?! Denn, daß mein Vater alle Briefe Lassalle's unterschlagen hatte, daß dieser selbst in München war, um mit Riesenanstrengung für uns zu arbeiten, das Alles wußte, ahnte ich ja nicht! Seit Wochen war dieser Brief der Gräfin das erste Lebenszeichen von ihm zu mir!!! — Da kam wieder die unglückliche Thatsache zur Geltung, daß ich ihn ja im Grunde gar nicht kannte, und daß nun, wo ich alle seine F eunde entweder gegen ihn, wie Holthoff, oder

doch gegen unsere Verbindung, wie die Gräfin, auftreten sah, das Mißtrauen in meiner Seele, nicht gegen ihn und seinen Charakter, aber gegen seine Umgebung erwachte, gegen die Umgebung, in die er mich doch bringen wollte — in der ich leben sollte! Dies Alles war vielleicht natürlich — aber nicht verzeihlich! Mit einer Liebe, wie ich sie für diesen Mann im Herzen trug, hätte ich an Allen und Allem verzweifeln dürfen, aber ich hätte wissen, fühlen müssen, und in diesem Gefühle fest bleiben, daß Er mich doch nicht verlassen würde! — Das war meine große Schuld, und aus ihr entsprang mein ganzes nunmehriges Thun; ich mißtraute Allen, die als seine, als Lassalles Freunde sich mir zu nahen versuchten. Hatten doch die beiden „Guten", „Treuesten", „Ergebensten" sich als Verräther erwiesen! —

Mein Vater und Janko, die natürlich über meine Stimmung selig waren, benützten diese, und Ersterer diktirte mir einige kurze Zeilen (ich hätte in meiner Gemüthsverfassung Alles geschrieben um die „gute" Gräfin zu kränken) — in welchen ich sagte, die Angelegenheit sei als beendet zu betrachten und ich lehne jede Vermittlung ab. Brauche ich zu sagen, mit welcher Sorgfalt diese meine Entrüstung über die Gräfin — und selbst über Holthoff geschürt und in Flammen erhalten wurde? Immer wieder kam das Gespräch

auf jenen „schmachvollen Wisch" der alten — — — und daß, wenn sie ein Mann wäre, man sich mit ihr schießen müsse! So, als eine solche Frau, stehe sie unter jeder Berücksichtigung! — So standen die Sachen als plötzlich die Nachricht kam: Lassalle ist wieder in Genf! Auch ich vernahm es — — als leise, unbestimmte Nachricht. — Zu fragen traute ich mich nicht. — Aber meine Hoffnung, mein Glaube an Ihn, an seine Allgewalt erwachten wieder in mir; ich erinnerte mich wieder seiner Worte: „Thue, was man von Dir verlangt, eine kurze Zeit sei geduldig! Ich stehe für Alles — wir siegen! Das ist meine Sache!" — Was wird er nun thun, um das wahr zu machen? Und was hat er so lange — in dieser endlosen Abwesenheit gethan? —

Letzteres erfuhr ich erst Jahre nachher, als ich durch Zufall einmal das Becker'sche Buch in die Hände bekam. — Ersteres offenbarte sich mir bald — aber in welcher Weise! — Lassalle hatte mir während unseres Aufenthaltes in der Villa meiner Freundin d'A. mehrere kleine, mehr oder minder werthvolle Geschenke gegeben, und man erinnert sich, 5 oder 6 Briefe geschrieben; dieses Alles bewahrte ich als meine heiligsten Reliquien, meine einzigsten Heiligthümer! — Da kam, am Morgen nach Ferdinands bekannt gewordener Ankunft, mein Vater zu mir. Ich war allein; ich dachte eben

an alle Möglichkeiten eines dennoch guten, glücklichen Endes; dachte wie Lassalle damals auf den Rigi mir gesagt hatte, er würde mich, wäre ich die Braut eines Andern, selbst noch vom Altar holen — aber ich dachte auch daneben, an all' die falschen Freunde, auf die wir gebaut, und die sich so schnell in ihrer wahren Gestalt gezeigt, als mein Vater eintrat.

Jetzt komme ich zu jenen Zeiten, wo jeder Schritt vorwärts meinen Vater in immer ungünstigerem Lichte zeigt, seine, nur durch wildesten Fanatismus für die Richtigkeit seiner Ideen zu entschuldigende Handlungen immer verabscheuungswürdiger werdend; zu jener Zeit, von der es mir am schwersten ist zu sprechen, weil ich eben meinen Vater zeigen muß, wie er damals war! — Er trat mitleidsvoll auf mich zu und sagte weich: „Mein armes Kind! Du hast wirklich ein schreckliches Loos! Die Menschen, an die Du da so arglos und unvorsichtig Deine Neigung fortgeworfen hast, lohnen es Dir in entsetzlicher Weise. Sie sind noch verächtlicher, als selbst ich es dachte. So schickt jetzt Lassalle — aber ich denke, es ist dieses Weibes, dieser Hatzfeld Einfluß, einen Menschen zu mir, sich seine Briefe und Geschenke zurückzuerbitten." —

Ich starrte ihn entsetzt an: „Das ist nicht möglich" — rief ich — „das kann Lassalle nicht thun!" — Mein

Vater runzelte die Brauen: „Ich denke, Du verläßt Dich auf mein Wort! Ueberhaupt ist es, einem solchen Verlangen gegenüber, unter Deiner Würde, auch nur ein Zettelchen zurückzubehalten, oder einen Moment Verzögerung eintreten zu lassen. Wo sind die Sachen? Gieb sie mir — der Mann oder Herr wartet!“ —

„Kann ich sie ihm nicht selbst geben? Frug ich schüchtern. — „Das wäre höchst unpassend; siegle die Briefe ein — so! Diesen Bettel packe allein in den Kasten zusammen und mach' schnell, sonst kriegst Du am Ende noch so einen Brief ‚à la Sophie‘ Gräfin Hatzfeld.“ —

Das wirkte. Mit zitternden Händen packte ich die Sächelchen ein — gab dem Vater die Briefe, und fiel schluchzend in die Kissen meines Divans.

Er ging hinaus, kam aber gleich darauf wieder: „Du thust besser eine Zeile zu den Sachen zu schreiben — von den Briefen erwähne nichts; das ist schicklicher.“ —

Mechanisch, im tiefsten Elend that ich, wie mir geheißen — und doch, selbst da noch blieb mir ein Fünkchen Hoffnung. Ich dachte: „hat die Gräfin das arrangirt, und er erhält die Geschenke wieder, ohne daß er es will, so soll er an diesen meinen Worten merken, daß auch ich gezwungen bin,“ und so unterzeichnete ich den kleinen Zettel: „Das Kind.“ — Diese Bezeichnung,

meinte ich, müßte ihm Alles sagen! — Er hat es nicht verstanden. — Die Erklärung zu dieser Scene, die auch mir erst später bekannt wurde, ist: mein Vater wollte die Briefe in seinem Besitz haben — was er damit machte, weiß ich nicht, ich habe sie nie wieder gesehen; und die Geschenke hat er Lassalle zurückgeschickt, ohne daß dieser natürlich daran dachte, sie zu fordern. Er glaubte ja damals noch an mich, und hatte von mir selbst noch keinen bestimmten Bescheid. — Von dieser Zurücksendung, so wie von dem sie begleitenden Zettel mit der Unterschrift „das Kind", ist in keinem der erschienenen Bücher die Rede, so glaube ich, hat Lassalle dies wohl, als seiner unwürdig, Niemanden mitgetheilt. Ach, hätte er doch diese Unterschrift, das einzige Zeichen, welches ich ihm geben konnte, richtig verstanden! — — Es war die letzte — allerletzte Rettung, die für uns möglich war. —

Alles, was sonst noch in unserem Hause geschah, daß Lassalle kam, um mit meinem Vater zu unterhandeln; — alle die kleinen Zwistigkeiten zwischen ihnen; das Hin- und Wiedergehen von Klapka, Rüstow u. A.; — all' dies blieb mir natürlich völlig verborgen. —

Nur einmal wurde davon eine Ausnahme gemacht. Mein Vater ließ mich eines Morgens sehr früh, es mochte 7½ Uhr sein, zu sich rufen und sagte mir, er habe sich die Sache überlegt, er müsse Lassalle eine

Antwort geben, um ihn nicht mit unbestimmten, durch dritte übermittelte Nachrichten aufzureizen. Lassalle schiene sich aus Ehrenhaftigkeit gebunden zu halten, und das ginge nicht; damit ich mich jedoch nicht hinreißen lasse, wolle mein Vater mir den Brief, der übrigens nur ein Zettel zu sein brauche, selbst diktiren! Da entstanden dann wieder einige ähnliche Zeilen wie die an Holthoff — und ich war abermals fest überzeugt, daß jeder, der nur einmal einen Brief von mir gelesen hatte, dies sofort erkennen müsse. Es ist auch auf diesen Zettel, wie ich später erfuhr, von Lassalle gar kein Gewicht gelegt worden. Aber mein Vater sagte mir weiter, es würde ein Herr kommen, den er bestellt habe, ein völlig „Unparteiischer", und diesem solle ich, wenn Papa mich rufen ließe, den Brief selbst übergeben, und ihm natürlich sagen, ich sei zu keinem meiner Schritte gezwungen worden!! Dieser Herr habe übrigens an der ganzen Sache gar kein weiteres Interesse, als daß er übernommen habe, diesen Brief zwischen Lassalle und mir zu befördern. Das Alles auf meines „Vaters Wunsch", und damit es nicht heiße, er (mein Vater) verfahre rücksichtslos, was ihm ebenfalls in seiner Stellung schaden könne (dies war überhaupt in jener Zeit das dritte Wort). Ich solle daher, ohne zu sprechen, den Brief übergeben, und nur auf Fragen die zuvor

bestimmten Antworten durch Ja oder Nein geben. Er, der Vater, würde daneben stehen, und so müsse ich handeln, wie er es wünsche!!! —

Aber gezwungen würde ich nicht! Es war ja kein Zwang, immerfort die Ehre und Stellung meines Vaters von meinen Handlungen und Aussagen abhängig zu machen!!!

Sollte, was auch möglich, mir dieser Herr einen Brief übermitteln, so müsse ich hier mein Ehrenwort geben, daß ich denselben nicht lesen würde, sondern ihn unerbrochen meiner Mutter oder auch Yanko abliefern wollte! —

„Ob Du den Brief liest oder nicht, das könnte jetzt doch in der ganzen Sache keinen Unterschied mehr machen, Dein Opfer ist gebracht, Du kannst und wirst es nicht zurücknehmen — wozu also Dein Herz schwer machen, dadurch, daß Du solche Briefe liest. Nicht wahr, Du bist meine gute, vernünftige Tochter?!“ —

Was lag mir noch an dem Wie, nachdem ich das Glück meines Lebens doch verspielt hatte! — Ich ging zu Yanko und sagte ihm, daß ich ihm den Brief geben wollte, aber daß er mir versprechen müsse, ihn mich später, vielleicht in zwei Monaten lesen zu lassen. Er versprach es mir und wiederholte, was er schon oft gesagt: Daß, wenn nur erst der Sturm in dieser

Angelegenheit sich etwas gelegt habe, so daß man uns wieder mehr Freiheit ließe, wolle er selbst mich zu Lassalle führen, ganz gleich, ob ich schon seine Braut sei oder nicht, und ganz gleich, wo Lassalle sich dann befände, und wären wir, Lassalle und ich, dann noch derselben Ansicht wie jetzt, so wolle er, Janko, freiwillig zurücktreten, und mich in meinem Glück nicht stören. Ich aber sollte jetzt nur Alles ruhig thun, wie die Eltern verlangten, damit sie beschwichtigt würden, die Angelegenheit nicht mehr mit solcher Wuth verfolgten und uns wieder die Freiheit geben auszugehen, zu thun und zu lassen, was uns gefiele — mit einem Wort, ich sollte ihnen Sand in die Augen streuen. Ich wüßte ja, er wolle nur mein Glück!" —

Nach dieser Verabredung wurde denn auch gehandelt! — Der „Herr", der Unparteiische kam, ich gab meinen Brief ab und erhielt einen andern dafür, den ich draußen meinem getreuen Janko ablieferte. — Ich erschien wieder vor dem „Unparteiischen", und sagte wie man mich gelehrt: der Brief könne keinen Unterschied machen, es bliebe alles beim Alten. Dann ging ich hinaus und hörte von nichts mehr, als daß mein Vater bald nachher äußerte: „Rüstow ist ein durch und durch anständiger, vernünftiger Mensch; denn wenn er auch, wie es scheint, eine höchst wunderbare

Verehrung für die Hatzfeld hat, so ist er doch verständig genug, die Unmöglichkeit einer Heirath mit Lassalle einzusehen. Er selbst räth entschieden von einer solchen ab, und meint, Lassalle würde sich mit der Zeit schon beruhigen, er sei in Allem excentrisch, müsse aber schließlich doch einsehen, daß man ihn in einer solchen Familie nicht dulden könne!“ —

Daß mich dies nicht gerade für Herrn von Rüstow einnahm, brauche ich wohl nicht zu sagen. Er war also Nummer drei der treuen „Freunde“!! —

Ob Rüstow wirklich, wie ich in jener Zeit und noch lange nachher geglaubt habe, den Mantel nach dem Winde, bald auf der Seite meines Vaters, bald auf der Lassalles getragen? Ich wage nicht, es fest zu behaupten. Jedenfalls war er damals der sehr intime Freund der Gräfin — und Frauen-Liebeseinfluß hat schon Stärkere besiegt. „Cherchez la femme“ ist vielleicht auch hier das Richtige. Mir hatten diese Worte meines Vaters jedenfalls einen Hassenswürdigen mehr geschaffen.

Nicht lange nachher (es war wieder noch ungewöhnlich früh am Tage und ich eben unter den Händen meiner Theres, die mich ankleidete) trat mein Vater zu mir in's Zimmer und schickte die Kammerfrau hinaus. Er sah sehr ernst aus und sagte: „Jetzt verlange ich von allen der gebrachten Opfer das schwerste! Wenn Du mich

jetzt im Stich läßt, so — doch das ist unmöglich. Ich will Dir erzählen was geschehen, und dann sagen, was Du zu thun hast. Ich weiß Du, wirst, Du mußt es thun. Lassalle, um sich an mir, für den ihm ertheilten refus zu rächen, hat in München so gegen mich intriguirt, daß ich auf dem Punkte bin, meinen Posten zu verlieren! Sie haben mir schon einen gewissen Dr. Haenle hergeschickt, und es hängt jetzt von Dir ab, mich und Deine ganze Familie zu retten oder völlig zu vernichten." —

Da ich ihn erstaunt aber schweigend ansah, fuhr er fort: „Ich verlange also jetzt von Dir, daß Du Deinen ganzen Muth zusammen nimmst, daß Du diesen Dr. Haenle siehst, der wahrscheinlich noch den Oberst von Rüstow mitbringen wird, daß Du ihnen erklärst, Du verzichtetest auf Lassalle und vor Allem: ich hätte Dich nicht zu diesem Verzicht gezwungen. Denn läßt Du so Etwas auch nur durchblicken, so ist Deine ganze Familie verloren! Vergiß das in keinem Augenblick der Unterredung! Nicht wahr, Du wirst uns nicht zu Grunde richten? Du bist ja meine gute, edle Tochter."

Und ich — nun ich sträubte mich wohl — ich weinte und meinte: das könne ich nicht — es sei zu hart, aber schließlich war ich schwach und feige — wie bisher — ich gab mein Wort — ich versprach Alles:

ich hatte keine Hoffnung mehr, als nur noch die, daß Er mich vom Altar fortholen würde, selbst wenn ich mit einem Andern dort stände, wie er mir auf dem Rigi gesagt hatte. —

Nach kurzer Zeit benachrichtigte mich ein Diener, mein Vater wünsche mich zu sprechen. Ich trat in sein Zimmer und er nannte: „Oberst von Rüstow — Herr Dr. Haenle“ —

Ich fuhr zusammen, denn erschreckt erkannte ich in dem Erstgenannten jenen „Unparteiischen“ den „Herrn“, dem ich vor wenigen Tagen (so scheint es mir, ich bin eben in diesen Zeitbestimmungen sehr unsicher) jenen Zettel übergeben hatte! — Damals hatte ich ihn kaum eines Blickes gewürdigt; ich war völlig gleichgültig gewesen gegen den fremden Mann, den die „ganze Sache“ nichts anging, der von meinem „Vater bestellt war.“ — Jetzt erfuhr ich, daß dies Rüstow sei! Der Rüstow, den mir Lassalle als seinen Freund genannt und den mein Vater als vernünftig u. s. w., jedenfalls ganz auf seiner Seite stehend, bezeichnete!! Ich sah ihn an — ich wollte noch eine sympathische Regung bei ihm entdecken — aber — vier eiskalt blickende Untersuchungsrichteraugen waren wie feindlich gezückte Schwerter gegen mich gerichtet und mein Herz zog sich sofort angstvoll zurück; — da konnte ich kein Ver-

ständniß finden! Namentlich war es Rüstow mit seinen gräßlich kalten Augen, in denen auch nicht ein Funken des Entgegenkommens lag, der einen geradezu fürchterlichen, abschreckenden Eindruck auf mich machte. Ich kann noch heute nicht an ihn denken, ohne die Empfindung zu haben, als berühre ich eine Schlange — vielleicht eine giftige! —

Das sollte Ferdinand's Freund sein und mich so anblicken — — Nein! — Mit ihm war ich sofort fertig! Der schon kampfbereite Haß, der gegen ihn in meiner Seele lebte, verwandelte sich in Abscheu, und als er mir nun gar allerhand impertinente Fragen mit kalter, antipathischer Stimme stellte, hätte ich ihn am liebsten erdrosselt, statt ihm geantwortet. Ich mußte meine ganze gute Erziehung zu Hilfe nehmen, um ihm nicht zuzurufen: „Sie falscher Hallunke! Sie verrätherischer Freund! Mit Ihnen will ich nicht reden — hinaus!" —

Anders war es mit Dr. Haenle. Von ihm hatte ich noch nie gehört. Ich wußte nicht, war er gut, schlecht, wahr oder falsch; jedenfalls war ich nicht gegen ihn eingenommen, und wenn mir seine Art mich anzusehen, sein kühles Kreuzverhör auch gerade nicht angenehm sein konnten, wenn ich mich auch im Stillen verwundert frug: „Warum behandelt auch der dich

wie eine zu verurtheilende Verbrecherin?" — so klammerte ich doch meine letzte Hoffnung an ihn. Er sagte, er käme von Lassalle — ihm glaubte ich; und hätten wir, Dr. Haenle und ich, auch nur eine Minute allein, ohne den verhaßten Rüstow und ohne meinen Vater, der mir fortwährend gegenüberstand und mich ebenfalls starr und finster, auf mich lauernd, anblickte, hätten wir Beide, sage ich, uns nur eine Minute allein sprechen können — es wäre Alles anders gekommen. —

Ich habe in jener Stunde furchtbare Qualen gelitten! Die Blicke dieser drei Männer auf mich geheftet — von Zweien wissend, daß sie meinem tiefsten Fühlen feindlich waren — hätte ich die Hälfte meines Lebens gegeben dem Dritten, dem wenigstens wirklich Unparteiischen zuschreien zu dürfen: „Retten Sie mich! Um Gotteswillen retten Sie mich." — Und wieder irrte ich mich in der Verständnißgabe dieses Dritten. Ich dachte im Stillen: „Aber dieser muß doch begreifen, daß ich in Gegenwart meines Vaters nicht anders sprechen kann, als ich spreche! Er muß es doch möglich machen, daß wir uns allein sehen! Er muß verstehen, daß ich jetzt hülfeflehend zu ihm aufsehe! Er soll und muß es verstehen." — —

Und er verstand Nichts! — Es war dies freilich nicht seine Schuld, aber es ist unser Unglück geworden! —

Was ich gesprochen habe in jener fluchenswerthen Unterredung — das kann ich nicht mehr beschwören. Ich dachte, meine ganze geängstigte Seele läge in meinem Blicke, müsse darin liegen! — Ob jene, ebenso geistlos groben, wie unglaublich herzlosen Antworten, die mir später in den Mund gelegt sind, wirklich von mir gegeben wurden — ich glaube es kaum, will es aber bei meiner entsetzlich gereizten, fast bis zur Nervenkrisis gehenden Abneigung gegen Rüstow als möglich zulassen. Ich meinte ja, Dr. Haenle könne sich danach nicht richten, ich sah ihn wieder und wieder an — ich glaubte, er hätte mich verstanden, und um ihm mein Empfinden ganz klar zu machen, stand ich endlich auf, und ihn fest ansehend sagte ich: „Ich will mir die ganze Sache überlegen und Ihnen meine Antwort schriftlich mittheilen." — Mit Blitzesschnelle hatte ich einen Plan gemacht; ich dachte: er muß jetzt wissen, daß du nur zu ihm etwas sagen willst! Ich will ihm schreiben, daß ich zu ihm kommen will; Yanko muß mir diesen Brief besorgen und mich selbst zu ihm führen. Dann wird noch Alles gut. Ich werde keine dummen Ehrenworte mehr geben, die mich binden!" —

So ging ich mit einem kleinen Hoffnungsschimmer, trotz Rüstow's verfinsternder Gestalt, hinaus; ich glaubte—

ich Thörin! — ich hätte meine Sache gut gemacht, Rüstow abgemuckt und Haenle für mich — ganz für mich gewonnen.

Yanko war schnell und leichter als ich dachte für meinen Wunsch zugänglich. Er meinte, mein Entschluß sei nicht mehr als recht und billig; man behandle uns schändlich, Lassalle und mich! — So schlug mein Herz wieder ein wenig fröhlicher als seit langer Zeit — ein Hoffnungsschimmer hatte Eingang darin gefunden.

Es war gegen Abend, als ich mich in mein Zimmer zurückzog, um den Brief an Dr. Haenle zu schreiben und wollte eben Namen und Adresse aufsetzen, als Yanko, so ernst und bleich, wie ich ihn nie gesehen, zu mir eintrat, zu mir niederkniete und leise sagte: „Du kannst den Brief nicht mehr absenden, Dr. Haenle ist nach München abgereist!“ —

Ich fuhr auf: „Abgereist? Er wollte doch noch drei Tage bleiben?“ —

„Lassalle hat soeben Deinen Vater gefordert!“ — — Ich stand wie betäubt! Lassalle — der Feind des Duells — er, auf den ich noch immer baute, an dessen Willen und Verständniß ich glaubte, er hatte meinen Vater gefordert?! —

Ein Chaos des Zweifels, des Zornes — der Verzweiflung stürzte auf mich herein! Ich war außer

mir. — Janko hatte mich wieder verlassen. Die Herren hatten ja so viel zu thun. — Es war ein Laufen und Rennen — ich sah und hörte Niemanden, als die Geschwister, die ebenfalls von Nichts wußten. Meines Vaters Stuben, wo die Eltern und all die Herren waren, blieben fest verschlossen für uns — die Nacht brach herein. — Einen Augenblick sah ich Janko, der mir nur zurief: „Aengstige Dich nicht, es wird schon Alles arrangirt! Dein Vater reist heut Abend nach Bern!“ —

Ich verstand gar nichts mehr — hätte ja aber auch nichts thun können.

Es war eine schreckliche Nacht und ein Morgen der Angst und Ungewißheit! — Ich sah meine Mutter, die mich mit wahrhaft feindlichen Blicken maß und mich als die einzige Ursache der entsetzlichen Sachlage verfluchte, auch nur wenig und erst am Abend spät kam Janko in mein Zimmer und sagte: „Ich komme Abschied von Dir zu nehmen. —“

„Gehst Du fort?“

„Vielleicht —“

„Was heißt das? Ich bitte Dich, quäle mich nicht mit Unsicherem; ich bin so gräßlich nervös, so furchtbar matt, daß ich Räthsel nicht länger ertragen kann!“ —

Da sagte er mir dann den ganzen, mir wahrhaft teuflisch erscheinenden Plan. Der Vater hatte

ihm die Forderung gezeigt — hatte gesagt, er selbst sei ein älterer Mann, Familienvater — könne sich doch unmöglich duelliren — und doch, wie sollte solch ein Flecken auf der Ehre der Familie sitzen bleiben? — Die Mutter hatte sich in demselben Sinn, nur etwas deutlicher, geäußert. — Er, Janko, habe freilich nie eine Waffe in der Hand gehabt (seine zarte Gesundheit hatte ihm die Jagd und all' dergleichen verboten) und Lassalle sei ein berühmter trefflicher Pistolenschütz — — so habe er denn heute ein wenig schießen gelernt, indem er sich ein paar Stunden geübt — denn da die Brüder zu jung wären, den Vater bei dieser Angelegenheit zu vertreten, so müsse selbstverständlich er für denselben eintreten! — Das war so natürlich, daß sich nicht einmal darüber reden ließe, Cavaliersbrauch seit uralter Zeit — das müsse auch ich einsehen!

Sah ich es ein? Ich weiß es nicht! — Freilich war auch ich in solchen Ideen aufgewachsen — mit der „Ehre“, der „Cavaliersehre“ ließ sich nicht scherzen — aber an das Alles dachte ich nicht — so glaube ich wenigstens.

Ein anderer Gedanke kam mir: Lassalle wird natürlich Janko tödten! Das verstand sich für mich so von selbst, stand so unabweisbar, so gewiß fest, wie für die Anderen das Duell. Ich fühlte nicht einmal

Mitleid mit ihm, meinem einzigen Freund; ich sah es eben als nothwendig an; er mußte sterben und das konnte mich vielleicht zum Glücke führen!

Der Gedanke scheint heute auch mir herzlos, grausam, aber damals hatte ich nur die eine Idee: Wie komme ich wieder am schnellsten zu Lassalle? Außerdem betrachtete ich Yanko als mir gehörend, als mein Ding, als eine Stufe, um diesen meinen genannten Zweck zu erreichen! — Ich rechnete weiter: „Wenn Yanko todt ist, und sie bringen ihn zurück, so entsteht große Aufregung, Niemand paßt auf mich auf, ich entwische — und bin bei Lassalle, mit ihm für immer.“ —

So fand ich mich nicht nur leicht in dies Duell, sondern ich war gewissermaßen zufrieden damit. Daß es anders als auf die gedachte Weise enden könnte, das kam mir auch nicht einmal wie eine traumleichte Ahnung. — Lassalle muß leben! Yanko untergehen! — Wir glauben ja immer nur, was zu unsern Plänen am besten paßt. —

Die Nacht verging damit, daß Yanko an die Seinen schrieb — und daß ich meine Vorbereitungen zu der beabsichtigten Flucht traf. Ich verbrannte alle aufgehobenen Briefe — kramte mir in eine Handtasche etwas Wäsche und Schmuck zusammen — und zog am Morgen zwei Kleider übereinander, um vollständig bereit und für mehrere Tage ausgerüstet zu sein. — Ich hörte,

mein Vater sei wieder zurück, sah ihn jedoch nicht und nahm dann ruhig, wenn auch nicht ohne eine gewisse mitleidsvolle Wehmuth, von Yanko Abschied. —

Dann saß ich still auf meinem Zimmer, von Niemand gestört, und überdachte nochmal Alles: „Wenn der Wagen, der den Armen zurückbringt, sehr langsam anfährt, so ist er schwer verwundet, hält der Wagen aber einige Schritte vom Hause und steigt erst ein Anderer aus, um „vorzubereiten", so ist er todt! In beiden Fällen muß ich den ersten Moment benutzen. Ich muß hinunter und im allgemeinen Gewirr — schnell verschwinden!" —

So vergingen die Stunden. Ich kniete eben vor dem Kamin um ein letztes Päckchen unnützer Papiere zu verbrennen — als ein in rasendem Galopp vorfahrender Wagen vor der Thür hielt. Der Gedanke, das könnte der todt Erwartete lebend sein, durchstreifte nicht einmal mein Hirn; es kamen ja viele Leute im Wagen zu meinem Vater, selbst zu so früher Stunde. —

Da wurde die Thür aufgerissen, Yanko stand vor mir. — Ich war so überrascht, daß ich nicht sprechen konnte, nur flüchtig dachte ich: „Also fand das Duell gar nicht statt — und Alles bleibt beim Alten." — Er kam auf mich zu — nahm meine Hände und frug diese küssend: „Freust Du Dich, daß ich lebe?"

Mechanisch erwiderte ich: „O ja — gewiß“ —

„Aber was wirst Du thun, wenn ich Dir sage, daß Lassalle verwundet ist?“ —

Ich lachte auf — alles dies fast unbewußt — (aber Yanko hat mir später gesagt, dies Lachen und mein Unglaube ihm gegenüber, sowie mein unzerstörbares Vertrauen auf Lassalle, haben ihm damals am wehesten gethan) und ich sagte: „Das würde ich nicht glauben!“

Traurig flüsterte er: „Aber es ist so — ich habe ihn verwundet — ohne es zu wollen — und hoffentlich nur leicht.“ —

„Du? ihn? das muß freilich nur sehr leicht sein“ — meinte ich höhnend und dann mürrisch: — „Geh' — laß mich allein!“ —

Was soll ich von den nächsten Tagen berichten? Ich hörte um mich her flüstern, hörte ab und zu Worte wie: er hat Schmerzen — hat viel Opium erhalten; — aber die Gespräche hörten auf, wenn ich dazu kam, und in mir wurde wieder Alles starr und leblos, bis auf den Haß gegen die Eltern, der sich erst von da ab zu voller Stärke ausbildete: hatten sie doch das Duell provocirt durch ihr abscheuliches Handeln, und hatten sie doch statt des Vaters, den unschuldigen nichts Uebles wollenden Yanko vorgeschoben — ihm die ungewohnte Waffe in die Hand gezwungen. —

So kam der dritte Morgen! — Da trat um 10 Uhr Yanko zu mir ein und bat mich, ihm in den Garten zu folgen: „Ich habe Dir Schweres zu sagen — hier kann ich nicht.“ —

Ich hatte ihn nicht angesehen und folgte ihm nun gleichgültig hinunter. Er führte mich zu einer Bank; ich wunderte mich über sein langes Schweigen und schlug die Augen zu ihm auf — da erst sah ich, daß er geisterhaft bleich war.

„Nun,“ frug ich —

Und tonlos brachte er hervor: „Lassalle ist todt!“ —

Was ich da empfand — ich weiß es eigentlich nicht. Zuerst, denke ich, glaubte ich es nicht — dann, als er es mir ausführlicher berichtete — stieß ich ihn zurück und ächzte: „Geh' — Geh' — dann hasse ich Dich auch!“ — — Und dann wurde Alles in mir still — so still, als ob mit dieser Nachricht auch ich — wenigstens mein wahres, wirkliches Ich — gestorben sei. —

So war es wohl auch. Ich habe mich von dieser Empfindung erst Monate nachher — ganz habe ich mich nie davon erholt. —

Was noch zu sagen bleibt, ist wenig. — In dieser innern Leblosigkeit wurde ich noch am selben Tage von Genf fortgebracht — ich weiß nicht mehr wohin; von jener Stunde, als ich das Schreckliche begriffen hatte —

wurde mir Alles einerlei — gleichgültig. — Ich ward ebenso unempfindlich gegen physische wie gegen geistige Eindrücke, und diese Erstarrung dauerte bis weit in das nächste Jahr hinein — —

Der Haß, den ich im ersten Augenblick gegen den armen Yanko empfunden, starb ebenfalls in dieser allgemeinen Leblosigkeit, und als ich seine tiefe Verzweiflung, seine wahrhafte Trauer über die von ihm fast unbewußt, aus mißleitetem Ehrgefühl, begangene That sah, schlich sich sogar wieder ein sympathisches Empfinden für ihn, für seinen Schmerz in meine Seele ein. Ein Empfinden, welches, da er bald darauf selbst schwer erkrankte und bis zu seinem im nächsten Jahre erfolgenden Tode, keinen gesunden Tag mehr erlebte, zu wirklich mitleidsvoller Zuneigung reifte. —

Das einzige, alles Entsetzen in voller Stärke überlebende Gefühl, war, wie gesagt, der Haß, der tiefe, nie zu überwindende Groll gegen die Eltern — die in ihrem grausamen Egoismus alles Elend verschuldet, und eine ebenso tiefe, dauernde Verachtung gegen mich selbst, gegen meine schmachvolle Willensschwäche.

Dieser auch klage ich mich wieder und wieder an und bekenne mich ihrer unverzeihlich schuldig. Nicht so aber kann ich es als eine Schuld oder selbst nur als ein Vergehen an Lassalle ansehen, daß ich nach

etwas mehr als einem halben Jahre, als er schon fast sterbend war, Yanko von Racowitza's Weib wurde und ihn treu und aufopfernd gepflegt habe bis zu seinem fünf Monate darauf erfolgenden Tode. Hatte er sich doch bis zuletzt als mein einzigster, uneigennützigster Freund erwiesen! —

* * *

So wie ich es hier beschrieben, hat sich die ganze Begebenheit in mein Gedächtniß eingeprägt, in meiner Erinnerung erhalten.

Ich habe natürlich nur das erzählt, was ich selbst erlebt, gefühlt und wie die Dinge an mich herantraten; unbesprochen ließ ich dabei, was ich erst später durch Erzählungen und Lesen der darüber erschienenen Schriften erfuhr.

Es ist mit voller Kenntniß der Sachlage, d. h. nachdem man genau weiß, wie sich die Dinge in unserem Hause, und wie sie sich in der Partei Lassalle's gestalteten, und *nachdem* man den traurigen Ausgang der ganzen Sache kennt, leicht zu urtheilen und zu verurtheilen. — Es ist leicht, heute und überhaupt *nach* vollendeter That zu sagen: „Ich hätte so — oder so gehandelt." — Aber man denke sich in eine unbefangene Seele hinein, die das entsetzlichste Ende nicht ahnte, nicht ahnen konnte, da sie von der andern Partei

und den dort geschehenen Dingen wenig oder gar keine Kenntniß hatte — die trotz aller Muthlosigkeit doch immer noch hoffte — jedenfalls immer noch bis zuletzt auf den Alles mildernden Einfluß der Zeit und dadurch auf ein gutes Ende baute; — und wenn man Alles dies bedacht und noch die Erziehung und Charaktereigenthümlichkeiten bedacht hat — dann urtheile oder verurtheile man.

Dann, denke ich, kann ich in meinem sowohl, wie im Namen fast aller in der unseligen Angelegenheit handelnden Personen, mit einiger Zuversicht wiederholen, was ich zu Anfang meiner Schrift meinte: „que tout comprendre, c'est tout pardonner!“